Passauer Jean Monnet Papiere

UNIVERSITÄT PASSAU

Strategische Kultur

Überblick über ein disparates Forschungsfeld

Julian Plottka

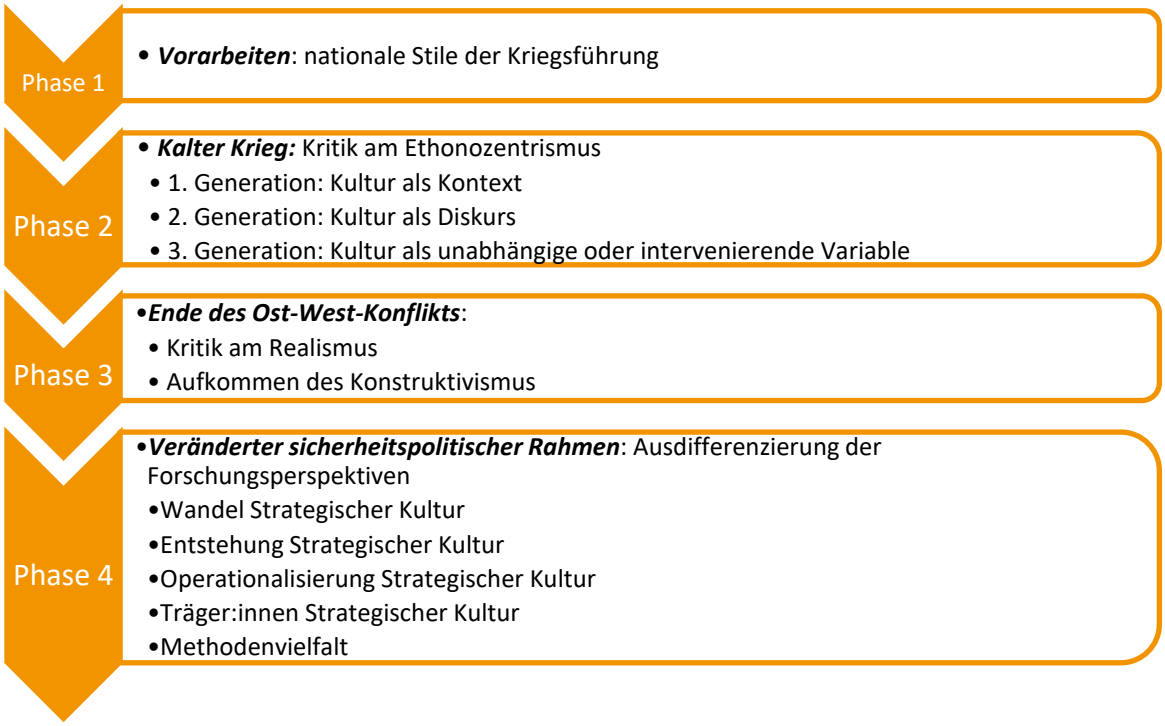
1/2025

1. Einleitung

Die Forschung, die heute im weitesten Sinne dem Bereich der Strategischen Kulturforschung zuzurechnen ist, kann in vier Phasen eingeteilt werden (siehe Abbildung 1).[1] *Erstens* gab es bereits bevor Jack L. Snyder (1977) den Begriff der Strategischen Kultur prägte Arbeiten, die sich mit den normativen Grundlagen und spezifischen nationalen Stilen der Kriegsführung befassten. Diese verwendeten jedoch nicht den Begriff der Strategischen Kultur. Zudem zeichneten sich einige der Arbeiten zu nationalen Stilen der Kriegsführung durch ethnozentristische Perspektiven oder gar Stereotypisierungen aus, die die Strategische Kulturforschung ab der zweiten Phase dezidiert kritisiert (Booth 1979).
Zweitens begann die Strategische Kulturforschung im engeren Sinne als Kritik ethnozentrischer Modelle der Spieltheorie, die genutzt wurden, um den Rüstungswettlauf zwischen den USA und der Sowjetunion zu analysieren und die US-amerikanische Nuklearstrategie zu entwickeln (Jacobsen 1990). Diese ersten Arbeiten der Strategischen Kulturforschung im engeren Sinne stellten die Modellannahme infrage, dass auf beiden Seiten des Ost-West-Konflikts rationale Nutzenmaximierer:innen entscheiden. Sie ging vielmehr davon aus, dass inkulturierte also von Kultur geprägte Menschen diese Entscheidungen treffen und dabei nicht zwingend rationalen Erwägungen folgen. Bereits in dieser Phase entwickelte sich die Forschung in drei unterschiedliche Richtungen, die Johnston in die drei sogenannten Generationen der Strategischen Kulturforschung einteilte (Johnston 1995a, S. 5–22). Die erste Generation repräsentiert durch Gray (1999b) versteht Strategische Kultur als Kontext, der hilft, Strategisches Verhalten zu verstehen. Die zweite Generation repräsentiert durch Klein (1985) sieht aus einer kapitalismuskritischen Perspektive Strategische Kultur als Diskurs, der Strategisches Verhalten legitimieren soll, aber nicht dessen wahre Motive erörtert. Die dritte Generation repräsentiert durch Johnston (1999) versteht Strategische Kultur aus einer positivistischen Perspektive als unabhängige oder intervenierende Variable, die Strategisches Verhalten erklärt und deren Wirkung in Studien mit falsifizierbaren Hypothesen überprüft werden kann. Dieser epistemologische Streit zwischen der ersten und dritten Generation begann in den 1980er Jahren und wird seitdem fortgeführt, ohne dass daraus neue Forschungsimpulse erwachsen.
Drittens erlebte die Strategische Kulturforschung mit dem Ende des Kalten Krieges aus zwei Gründen eine Renaissance: Zum einen widerlegte die Außen- und Sicherheitspolitik des wiedervereinigten Deutschlands die Erwartungen zahlreicher Vertreter:innen des Realismus in den Internationalen Beziehungen. Sie gingen davon aus, dass Gesamtdeutschland wieder zu einer Groß- oder zumindest Mittelmacht aufsteigen werde (Mearsheimer 1990). Die deutsche Bundesregierung verfolgte jedoch auch in den 1990ern Jahren eine Außen- und Sicherheitspolitik der Zurückhaltung wie zu Zeiten des Kalten Krieges (Berger 1998; Duffield 1999; Longhurst 2005). Zum anderen hielt der Konstruktivismus Einzug in die Internationalen Beziehungen (Wendt 1992) und erlaubte es, Analysen zu den normativen Grundlagen nationaler Sicherheits- und Verteidigungspolitik, so auch die Strategische Kulturforschung, auf eine metatheoretische Basis zu stellen (Katzenstein 1996c).
Viertens ist aktuell eine Ausdifferenzierung des Forschungsfeldes zu beobachten, in dem sich die Strategische Kulturforschung neben der Untersuchung weiterer Länder besonders dem Wandel Strategischer Kultur (Pirani 2016) sowie der Frage zuwendet, ob auch nichtstaatliche Akteure, wie Verteidigungsallianzen (Biehl et al. 2013b) oder terroristische Gruppierungen (Long 2009), Strategische Kulturen ausbilden können. Zuletzt gab der Russische Angriffskrieg gegen die Ukraine der Forschungsrichtung neue Relevanz. Zum einen ist danach zu fragen, inwieweit normative Faktoren den russischen Einsatz militärischer Gewalt gegen die Ukraine erklären können. Zum anderen bieten die Beitritte Finnlands (Iso-Makku et al. 2023) und Schwedens (Lundqvist 2023) zur NATO sowie der dänische Verzicht auf das Opt-out aus der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (GSVP) der Europäischen Union (EU, Pernotte und Lawrence 2022) neue empirische Evidenz für einen abrupten Wandel in der Sicherheitspolitik, die lange mit den spezifischen Strategischen Kulturen der genannten Länder erklärt wurde. Gleichzeitig haben dieselben internationalen Entwicklungen in Österreich (Scheidler 2023) die Neutralität des Landes verstärkt und nicht infrage gestellt.

[1] Diese sind dabei nicht strikt chronologisch zu verstehen, so werden auch heute noch Arbeiten publiziert, die die Perspektive der Vorläuferstudien der ersten Phase einnehmen, und insbesondere die zweite und dritte Phase überlappen sich in den 1990er Jahren.

Abbildung 1: Phasen der Strategischen Kulturforschung



Quelle: Eigene Abbildung.

Diese Entwicklungen aus Perspektive der Strategischen Kultur zu untersuchen, ist Gegenstand neuer Forschung. Die Forschungsrichtung stellt sich dabei heute als ein diaparates Feld von unterschiedlichen Konzepten, Ansätzen und Forschungsfragen dar, denen nur wenig gemeinsam ist. Zu den Gemeinsamkeiten gehören eine konstruktivistische Perspektive auf die Analyse des Zusammenhangs von normativen Grundlagen (Strategische Kultur) und Entscheidungen über den Einsatz militärischer Gewalt bzw. dessen Androhung (strategisches Verhalten). Dem inhärent ist die Annahme, dass Entscheidungen von inkulturierten Personen und nicht von rationalen Nutzenmaximierer:innen getroffen werden. Sozialen Gruppen, denen die Entscheidungstragenden angehören, sind Träger:innen einer spezifischen Strategischen Kultur, die es zu analysieren gilt.

Jenseits dieses sehr allgemeinen Forschungsparadigmas gibt es im Forschungsfeld der Strategischen Kulturforschung wenig Einigkeit. Dies betrifft besonders die folgenden Fragen:

- Wie ist das Konzept der Strategischen Kultur definiert?
- Ist Strategisches Verhalten nur der Einsatz militärischer Gewalt bzw. dessen Androhung oder sind weitere Handlungen dazuzurechnen?
- Sind Strategische Kulturen auf Staaten beschränkt oder gibt es soziale Gruppen, die über diese verfügen können?
- Welche inkulturierten Personen sind in welchen sozialen Gruppen Träger:innen Strategischer Kultur?
- Zeichnet sich Strategische Kultur durch Permanenz aus oder kann sie sich wandeln?

Zudem gibt es in der Strategischen Kulturforschung einen epistemologischen Grundsatzstreit über das Erkenntnisinteresse der Forschungsrichtung, der auch die Erklärungskraft der Strategischen Kulturforschung betrifft:

- Will Strategische Kulturforschung Strategische Kultur beschreiben?
- Will Strategische Kulturforschung Strategische Kultur verstehen?
- Will Strategische Kulturforschung mithilfe Strategischer Kultur strategisches Verhalten erklären?
- Will Strategische Kulturforschung die Entstehung Strategischer Kultur beschreiben, verstehen oder erklären?
- Will Strategische Kulturforschung den Wandel Strategischer Kultur beschreiben, verstehen oder erklären?

Unter jenen Vertereter:innen des Forschungsfeldes, die annehmen, das Strategische Kultur strategisches Verhalten erklären kann (Johnston 1995a) besteht zudem Uneinigkeit über die

Erklärungskraft des Ansatzes. Kritiker:innen werfen der Forschungsrichtung vor, sie nehme an, dass die Strategische Kultur das strategische Verhalten determiniere. Die meisten Autor:innen gehen jedoch davon aus, dass Strategische Kultur nur einen handlungsbeschränkenden und handlungsermöglichenden Effekt hat. Innerhalb dieser Leitplanken erklärten jedoch andere, nicht-kulturelle Faktoren strategisches Verhalten. Snyder (1990) selbst geht sogar davon aus, dass Strategische Kultur nur ein Residualfaktor sei, der zur Analyse herangezogen werde, wenn anderen Faktoren keine oder keine vollständige Erklärungskraft besäßen. Mithin ist auch in dieser Frage ein grundlegender Dissens in der Strategischen Kulturforschung über die Erklärungskraft der eigenen Forschung zu konstatieren.

Entlang der zuvor aufgeworfenen Fragen wird im Folgenden ein Überblick über die Forschung zur Strategischen Kultur gegeben. In Abschnitt 2 beginnt dieser mit einer kurzen Darstellung von Ansätzen der Strategischen Kulturforschung bzw. diesen nahstehenden Ansätzen in der Forschung zur Außenpolitik. Abschnitt 3 kehrt zur Frage zurück, was unter strategischem Verhalten verstanden wird und welche Kritik es an der engen, in der Strategischen Kulturforschung verwendeten Definition gibt. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, gibt der Abschnitt 4 einen Überblick über gängige Definitionen von Strategischer Kultur. Abschnitt 5 vollzieht die Diskussion nach, ob nur Staaten über Strategische Kultur verfügen oder auch nichtstaatliche Akteure sowie internationale und supranationale Organisationen. Zudem wird erörtert, welche sozialen Gruppen statt des Staates bzw. der Organisationen konkret Träger:innen Strategischer Kultur sind. Abschnitt 6 befasst sich mit der Frage nach der Permanenz oder dem Wandel Strategischer Kultur und Ansätzen zur Erklärung von Letzterem. Abschnitt 7 gibt – ebenfalls ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einen Überblick über die Methoden, die in der Strategischen Kulturforschung angewendet werden. Abschnitt 8 bietet einen Ausblick auf Forschungsfragen, die weiterer Analysen bedürfen.

2. Ansätze

Auch wenn sich die Forschung zur Strategischen Kultur erst seit Ende der 1970er Jahre entwickelt hat, finden sich bereits in früheren Arbeiten Erörterungen zum Einfluss normativer Grundlagen auf die Kriegsführung bzw. zu spezifischen Stilen von Kriegsführung, die hier als erste Phase der Strategischen Kulturforschung bezeichnet werden. Auch nach Publikation des einschlägigen Papiers von Snyder (1977), in dem er den Begriff der Strategischen Kultur geprägt hat, sind im Feld der Strategieforschung weitere Analysen zu spezifischen nationalen Stilen der Kriegsführung erschienen, die nicht an die Debatte über Strategische Kultur anknüpfen, aber ähnliche Analyseperspektiven einnehmen.

In historischen Werken zur Kriegsführung, wie Sūn Zǐs „Die Kunst des Krieges“, finden sich Gedanken, die später von der Strategischen Kulturforschung aufgegriffen werden. Wenn Sūn Zǐ anmahnt, dass Krieger:innen sich selbst und ihre Feind:innen kennen sollten (Sūn Zǐ 2011), kann dies als eine frühe Version der späteren Kritik an ethnozentristischen Strategien (Booth 1979) gelesen werden.

Daneben gibt es seit Langem Analysen, die versuchen, nationalstaatsspezifische Arten, Stile oder Kulturen der Kriegsführung herauszuarbeiten. So zeigt Liddell Hart für das Vereinigte Königreich, dass die britische Armee historisch immer offene Feldschlachten vermieden und stattdessen auf die Macht der Marine und ggf. kurze Expeditionsfeldzüge gesetzt hat (Liddell Hart 1932). Änderungen im nationalen Stil der Kriegsführung führt er auf normative nicht auf physische Faktoren zurück. Weigley (1977) untersucht für die USA den Einfluss von Faktoren wie Geografie, ökonomische und militärische Ressourcen auf Strategien seit dem Unabhängigkeitskrieg. Er zeigt dabei, dass die Strategieentwicklung keine rationale Anpassung an äußere Rahmenbedingungen ist, sondern einmal etablierte Muster die Änderung von Rahmenbedingungen überdauern. Dilday (2020) argumentiert in seinem Überblick über Arbeiten zu nationalen Stilen oder Arten der Kriegsführung, dass zwischen einem direkten, als westlich bezeichneten und einem indirekten, östlichen Ansatz der Kriegsführung unterschieden werden könne. Diese Arbeiten sind jedoch nicht als historisch überholt anzusehen, sondern gerade mit dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine kommen wieder Analysen des spezifischen nationalen Stiles russischer Kriegsführung auf (Grau und Bartles 2016; Noorman 2023).

In ihrer kulturanthropologischen Studie zur japanischen Kultur „The Chrysathemum and the Sword“ folgt Benedict (1947) dem später von Gray formulierten Erkenntnisinteresse, japanisches Verhalten im Zweiten Weltkrieg verstehen zu wollen (Gray 1999b). Sie beschreibt und interpretiert einerseits das Verhalten japanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg und zeichnet andererseits Interpretationen westlichen und japanischen Verhaltens im

Krieg durch japanische Kriegsgefangene, in den USA lebende Japaner:innen und auf Basis von japanischen Medien nach (Benedict 1947, S. 20–42). Ergänzend untersucht sie die japanische Kultur, um die normativen Grundlagen des Verhaltens und der japanischen Weltsicht zu identifizieren.

In der Forschung zur Strategischen Kultur im engeren Sinne lassen sich seit dem Beginn der zweiten Phase der Strategischen Kulturforschung vier unterschiedliche Verständnisse von Strategischer Kultur unterscheiden, die in Abschnitt 3 genauer diskutiert werden. Dies sind Strategische Kultur als (a) Verhaltensmuster, (b) politische Kultur, (c) Diskurs und (d) Organisationskultur. Das erste Verständnis geht zurück auf Jack L. Snyder (1977), der den Begriff der Strategischen Kultur geprägt hat, und lehnt sich an Arbeiten zu nationalen Stilen der Kriegsführung an. Snyder hat vorgeschlagen, Strategische Kultur als empirische Regelmäßigkeiten im strategischen Krisenverhalten sowjetischer Entscheidungsträger:innen zu verstehen, als „patterns of habitual behaviour" (Snyder 1977, S. 8). Diese spezifischen Verhaltensmuster werden im Zuge von Sozialisationsprozessen weitergegeben. Snyder (1990) hat sich dabei klar von späteren Ansätzen abgesetzt, die strategisches Verhalten mit Hilfe Strategischer Kultur analysieren.

Diese Konzepte von Strategischer Kultur schließen an die politische Kulturforschung im Sinne Almond und Verba an, die politische Kultur als „the particular distributon of orientations towards political objects among members of the nation" (Almond und Verba 1963, S. 14–15) definieren. Gray zum Beispiel definiert Strategische Kultur als „the persisting (though not eternal) socially transmitted ideas, attitudes, traditions, habits of mind, and preferred methods of operation" (Gray 1999b, S. 51). Berger geht in seiner Analyse der antimilitaristischen Kultur Japans und Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg sogar noch weiter und sieht diese als Teil der politischen Kultur und als konstitutives Element der nationalen Identität der beiden Länder (Berger 1998, S. X).

Einen vollständig anderen Ansatz aus Perspektive der kritischen Theorie verfolgen Autor:innen, die der zweiten Generation der Strategischen Kulturforschung zugerechnet werden. Sie verstehen Strategische Kultur als Diskurs, der dem Strategischen Verhalten Legitimation verleiht und der die wahren ökonomischen – von jenen im Diskurs vorgebrachten Argumenten unabhängigen – Gründe für das Strategische Verhalten verschleiern soll (Klein 1985, 1988b). Damit unterscheidet sich diese sogenannte zweite Generation deutlich von den anderen Ansätzen, da sie nicht davon ausgeht, dass die im Diskurs vorgebrachten normativen Elemente in Beziehung zum strategischen Verhalten der Akteure stehen. Vielmehr wird strategisches Verhalten mit ökonomischen Interessen erklärt, statt dazu normative Grundlagen heranzuziehen. Ein neuerer Ansatz, der eine ähnliche Analyseperspektive aufweist, sind Arbeiten zur Versicherheitlichung („securitisation"). Diese untersuchen, inwieweit politische Akteure politische Probleme als Sicherheitsprobleme umdefinieren, um diese angesichts einer argumentierten Krisensituation schneller einer Lösung zuzuführen (Buzan et al. 1998).

Eine vierte Analyseperspektive der Strategischen Kulturforschung versteht Strategische Kultur als Organisationskultur des Militärs. Kier (1996, S. 202) definiert diese beispielsweise für ihre Analyse des französischen Militärs als „the set of basic assumptions, values, norms, beliefs, and formal knowledge that shapes collective understanding" der Militärs. Das darin enthaltene Selbstverständnis des Militärs ist dabei sowohl hinsichtlich der Ausübung der jeweiligen Aufgaben als auch mit Blick auf die Beziehungen zwischen dem Militär als Organisation und der weiteren Gesellschaft, hier insbesondere den zivilen Entscheidungstragenden relevant. Unterscheidungsmerkmal zu anderen Konzepten Strategischer Kultur ist die spezifische Definition des Militärs als Trägerin der Kultur.[2] Da diese Arbeiten an das Forschungsfeld der Organisationssoziologie anknüpfen, wird die Definition von Strategischer Kultur als Organisationskultur hier als separater Ansatz betrachtet.

Alle zuvor skizzierten Ansätze der Strategischen Kulturforschung im weiteren Sinne stimmen in ihrer Definition von strategischem Verhalten überein. Es geht ihnen um die Erklärung oder das Verständnis von Entscheidungen über den Einsatz militärischer Gewalt bzw. dessen Androhung. Weitere Forschungsansätze teilen die konstruktivistische Perspektive auf menschliches Verhalten, fassen aber ihren Untersuchungsgegenstand weiter. Das Konzept der Sicherheitskultur befasst sich mit normativen Grundlagen von Sicherheit oder Sicherheitspolitik sowie Verhaltensmustern in sicherheitsrelevanten Bereichen. Aus Perspektive der Politikwissenschaft geht es hier sowohl um die interne (Knelangen 2001) als auch die externe Dimension von Sicherheit (Schneiker 2017). Damit geht der Forschungs-

[2] Siehe zu den verschiedenen Träger:innen Strategischer Kultur auch Abschnitt 5.

bereich deutlich über den Analysefokus der Strategischen Kulturforschung hinaus. Das Konzept findet zudem in einer Vielzahl anderer Disziplinen Anwendung, von der Informationstechnologie und Ingenieurwissenschaft bis hin zur Luftfahrt (Lange et al. 2014). Daase sieht gerade in dieser interdisziplinären Perspektive auf Sicherheit die Stärke des Konzepts und plädiert, dafür die unterschiedlichen Ansätze zu integrieren (Daase 2011).

Auch das Konzept der außenpolitischen Kultur erweitert den Untersuchungsgegenstand im Vergleich zur Strategischen Kulturforschung und befasst sich mit allen Dimensionen von Außenpolitik und eben nicht nur mit dem Einsatz militärischer Gewalt oder dem Einsatz nichtmilitärischer Zwangsmittel. Maul definiert außenpolitische Kultur „als Meinungen, Einstellungen und Wertorientierungen einer staatlich verfassten Gesellschaft (1) zur außenpolitischen Identität dieser Gesellschaft, (2) zu den Erwartungen und Anforderungen der Bürger an die Außenpolitik und (3) zum außenpolitischen Handlungsstil“ (Maull 2001, S. 648). Meinungen, Einstellungen und Wertorientierungen sind dabei Elemente der Kultur, die sich ebenso in den Arbeiten zur Strategischen Kultur finden, wie die Strategische Kulturforschung sich gleichfalls mit Identitäten (Katzenstein 1996a) und Handlungsstilen (Boston und Massicot 2017; Liddell Hart 1932; Weigley 1977) befasst. In der deutschen Politikwissenschaft wurden beide Konzepte zur Analyse desselben Pränomens deutscher außenpolitischer und militärischer Zurückhaltung nach dem Ende des Ost-West-Konflikts herangezogen (Rittberger und Schimmelfennig 1997). Eng mit der außenpolitischen Kulturanalyse verwandt ist das Konzept der außenpolitischen Rolle, das zurückgreifend auf die sozialpsychologische Rollentheorie das außenpolitische Verhalten von Staaten durch Rollen, verstanden als Vorstellungen über Werte, Normen und Weltbilder, erklären will (Kirste und Maull 1996). Im Gegensatz zur außenpolitischen Kultur werden mit dem Element des „alter“ hier auch von außen an einen Staat gerichtete Erwartungen in die Analyse einbezogen, die in der Strategischen und außenpolitischen Kulturforschung selten Berücksichtigung finden.

Diese Übersicht über die unterschiedlichen Ansätze, die im weiteren Sinne der Strategischen Kulturforschung zuzuordnen sind, zeigt bereits, wie disparat das Forschungsfeld ist. Aus Sicht der Strategieforschung geht es darum, bestimmte wiederkehrende Muster des Verhaltens bestimmter Armeen im Krieg als Art oder Stil nationaler Kriegsführung zu identifizieren. Demgegenüber geht es der Strategischen Kulturforschung im engeren Sinne darum, die normativen Grundlagen des Einsatzes militärischer Gewalt, dessen Androhung oder eben auch des Unterlassens von Militäreinsätzen zu erklären. Ausnahme ist hier die sogenannte zweite Generation der Strategischen Kulturforschung, die Strategische Kultur als einen strategisches Verhalten legitimierenden und die eigentlichen Handlungsmotive verdeckenden Diskurs betrachtet. Die Analyse von Organisationskulturen in Armeen fokussiert den Untersuchungsgegenstand nochmals enger. Demgegenüber weiten ihn die Konzepte der Sicherheitskultur und der außenpolitischen Kultur deutlich über Fragen des Einsatzes militärischer Gewalt hinaus. Entsprechend sind sie als mit dem Ansatz der Strategischen Kulturforschung eng verwandt zu betrachten. Sie gehören aber nicht im eigentlichen Sinne dazu.

3. Strategisches Verhalten

Während die Analyseperspektiven und – wie in Abschnitt 3 noch gezeigt wird – die Definitionen von Strategischer Kultur sehr unterschiedlich sind, besteht über die unterschiedlichen Perspektiven hinweg weitestgehende Einigkeit, dass strategisches Verhalten als „behaviour relevant to the threat or use of force for political purposes“ (Gray 1999b, S. 50) definiert ist. In ihrem kritischen Ansatz betrachtet auch die zweite Generation strategisches Verhalten als „politische Gewalt“ von Staaten (Klein 1988a, S. 294). Dem stimmt Johnston als Vertreter der dritten Generation ebenso zu, wenn er seine abhängige Variable als „politisch-militärisches Verhalten“ definiert (Johnston 1995a, S. 52). In seiner Diskussion der chinesischen Strategischen Kultur der Ming-Dynastie geht es ihm eindeutig um den Einsatz militärischer Mittel für politische Zwecke. Da diese Definition andere Instrumente außer Acht lässt, unterscheidet – wie in Abschnitt 1 dargelegt wurde – dieser Untersuchungsgegenstand die Strategische Kulturforschung von Arbeiten zur Sicherheitskultur (Lange et al. 2014) und zur außenpolitischen Kultur (Maull 2001).

Allerdings entziehen sich damit zwei prominente Untersuchungsfälle der Analyse durch die Strategische Kulturforschung. Dies ist zum einen die deutsche Strategische Kultur, die eben durch den Verzicht auf den Einsatz militärischer Mittel gekennzeichnet ist. So verwenden Forscher:innen, die die deutsche Zurückhaltung bei Militäreinsätzen durch kulturelle Faktoren erklären, andere Konzepte als jenes der Strategischen Kultur. Berger defi-

niert die „Kultur des Antimilitarismus“ als „politisch-militärische Kultur“ (Berger 1998, S. 8). Duffield nimmt an, dass „political culture can be an important source of external state behavior“ (Duffield 1999, S. 790). Auch Baumann und Hellmann definieren die „deutsche Kultur der Zurückhaltung“ als „politische“ und nicht als Strategische Kultur (Baumann und Hellmann 2001, S. 62).

Der zweite Untersuchungsfall, der sich bei einer engen Anwendung der Definition strategischen Verhaltens in weiten Teilen einer Analyse aus Perspektive der Strategischen Kulturforschung entzieht, ist die EU. So besteht zwar in der Literatur – wie in Abschnitt 5 gezeigt wird – Uneinigkeit darüber, ob es überhaupt eine supranationale (Cornish und Edwards 2005) oder gemeinsame Strategische Kultur der Mitgliedstaaten (Meyer 2006; Biehl et al. 2013b) gibt, aber jene Autor:innen, die dies nachweisen, beziehen in ihre Analyse mehr als nur den Einsatz militärischer Mittel mit ein. So sehen die meisten Analysen europäischer Außenpolitik deren militärisches Handeln als nur schwach ausgeprägt. Norheim-Martinsen sieht gerade in einer Kombination aus militärischen und zivilen Instrumenten den „European way of warfare“ (Norheim-Martinsen 2013, S. 249).

Ein weiteres Argument, das für eine Erweiterung der Definition von strategischem Verhalten spricht, ist der Wandel gegenwärtiger Kriegsführung bzw. die Diskussion über die Notwendigkeit eines solchen Wandels. Zwar ist der Einsatz nicht-militärischer Zwangsmittel als Begleitmaßnahme der Kriegsführung kein Novum der zeitgenössischen Kriegsführung, jedoch erreicht die hybride Kriegsführung durch die rasant wachsende Bedeutung des Internets für immer weitere Lebensbereiche eine bisher nicht dagewesene Dimension (Vilpišauskas et al. 2025). Dabei hat nicht erst die hybride Kriegsführung Russlands gegen die Ukraine und seine Partnerstaaten zu einem Umdenken in der Sicherheitspolitik geführt.

Bereits das veränderte Sicherheitsumfeld nach den Anschlägen auf das World Trade Center 2001 und besonders die Erfahrungen aus dem Krieg in Afghanistan haben zu einer Neukonzeptionalisierung von Sicherheit geführt. Mit dem „Weißbuch 2006 zur Sicherheit Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr“ wurde der Begriff der vernetzen Sicherheit in die deutsche Debatte eingeführt (Bundesministerium der Verteidigung 2006). Es ist wie das im Kontext der NATO verwendete Pendant des „comprehensive approach“ mit Blick auf die Verbesserung des Krisenmanagements in Konfliktstaaten oder -regionen entstanden (Major und Mölling 2009).[3] Während der „comprehensive approach“ noch deutlicher auf die Integration unterschiedlicher, auch privater Akteure wie Nichtregierungsorganisationen in die Sicherheitspolitik abzielt, hat das Weißbuch 2006 zwei Dimensionen der vernetzen Sicherheit hervorgehoben: Dies sind das gemeinsame Vorgehen in Abstimmung mit internationalen und supranationalen Organisationen sowie die ressortübergreifende Zusammenarbeit (Bundesministerium der Verteidigung 2006, S. 25–26). In der folgenden wissenschaftlichen Debatte wurden dem Konzept weitere Elemente wie Gegenstand (u.a. Fähigkeiten & Mittel), Anwendungen (u.a. Krisenmanagement) und Funktionen (u.a. Information und Kommunikation) hinzugefügt, die zu einem Gesamtansatz der Sicherheitspolitik integriert werden sollen. Diese Debatte beschränkt sich dabei nicht nur auf die NATO, sondern auch andere Staaten verwenden inzwischen erweiterte Begriffe von nationaler Sicherheit. So wird in China ein Ansatz der „Comprehensive National Securtiy“ (Corff 2018) verfolgt, der seit 2021 16 Dimensionen von Sicherheit umfasst (Dringhausen und Legarda 2022). Auch in Russland wird seit der sogenannten „Gerasimov Doctrine“[4] (Gerasimov 2016) über einen erweiterten Sicherheitsbegriff diskutiert und besonders der Aspekt hervorgehoben, dass hybride Kriegsführung oftmals günstiger und damit effizienter als die klassische ist.

Diese Erweiterung des Begriffs von Sicherheit, der eben auch Anwendung bei militärischen Einsätzen findet bzw. finden soll, wirft die Frage auf, ob sich der klassische Begriff des strategischen Verhaltens, wie er in der Strategischen Kulturforschung mit den zuvor zitierten Ausnahmen zu finden ist, noch für die empirische Forschung eignet. Fraglos wird die enge Definition fokussiert auf den Einsatz militärischer Gewalt angesichts der Existentialität dieser Frage weiterhin Bedeutung haben. Um jedoch das militärische Verhalten in seiner Gesamtheit erfassen zu können, bedarf es einer Erweiterung der Definition: Strategisches Verhalten ist der Einsatz militärischer Gewalt oder dessen Androhung zur Erreichung politischer Zieler sowie kompensatorische Maßnahmen, die den Einsatz militärischer Gewalt ersetzen, und komplementäre Maßnahmen, die den Einsatz militärischer Gewalt ergänzen.

[3] Der in den USA entwickelte Begriff des „network-centric warfare“ fokussiert dagegen auf die bessere Vernetzung aller Akteure innerhalb einer Armee und eine optimierte Gewinnung und Teilung von Informationen innerhalb dieser (Alberts et al. 2001).

[4] Zum Begriff der Doktrin, der eine äußere Zuschreibung ist, siehe Galeotti (2020).

Die Ergänzung der klassischen Definition strategischen Verhaltens um kompensatorische Maßnahmen erlaubt es, Verhalten wie im zuvor diskutierten Fall deutscher militärischer Zurückhaltung zu erfassen. Die deutsche Politik war und ist eben nicht isolationistisch und durch einen Verzicht auf Maßnahmen geprägt, sondern wenn an Deutschland die Erwartung gerichtet wurde, militärisch Verantwortung in der internationalen Politik zu übernehmen, hat die Bundesregierung vielfach alternative, nicht-militärische Maßnahmen ergriffen, die das ausbleibende militärische Engagement kompensieren sollten. Auch eine Anzahl von Studien zu den Strategischen Kulturen neutraler EU-Mitgliedstaaten weist daraufhin, dass dieser Status nicht mit sicherheitspolitischer Inaktivität gleichzusetzen ist, sondern andere, oftmals auch nichtmilitärische Mittel gewählt werden (Biehl et al. 2013a, S. 388). Einem Verständnis von vernetzter Sicherheit folgend erlaubt es die Erweiterung der Definition um komplementäre Maßnahmen, ganzheitliche Ansätze besonders in der Konfliktlösung, zunehmend aber auch in der Landesverteidigung zu erfassen, die rein militärische Gewaltanwendung oder deren Androhung im Bereich der Abschreckung um nicht-militärische Verteidigungsmaßnahmen, etwa im Bereich Cyber-Sicherheit, sowie um zivile Instrumente zu ergänzen, etwa bei der Konfliktlösung.

4. Strategische Kultur

4.1. Strategische Kultur als Muster strategischen Verhaltens

Die zweite Phase der Strategischen Kulturforschung beginnt als Snyder 1977 an die vorherigen Studien zu Stilen der Kriegsführung anknüpft und den Begriff der Strategischen Kultur prägt (Snyder 1977). Dabei wollte er nicht Untersuchungen zum Einfluss politischer Kultur auf strategisches Verhalten anregen, wie er 1990 klarstellt (Snyder 1990). Sein Kernargument war die später von Booth (1979) weiter ausgearbeitete Kritik am Ethnozentrismus der Strategieforschung bis Ende der 1970er Jahre. Im Kontext der Debatte über „flexible response“ bzw. „limited nuclear warfare“ kritisierte er, dass die spieltheoretischen Modelle zum Einsatz von Nuklearwaffen auf der Prämisse basieren, dass die sowjetischen Befehlshaber:innen über den Einsatz von Nuklearwaffen rationale Nutzenmaximierer:innen sind. Diese Prämisse sei aber nie empirisch überprüft worden und deshalb sei eine Analyse von „Soviet attitudes toward limited nuclear war [necessary] to evaluate better or own priorities“ (Snyder 1977, S. 2).

Er erkennt zwar an, dass die Entwicklung der Atomwaffentechnologie Entscheidungstragende in der Sowjetunion und den USA vor ähnliche Herausforderungen stelle, jedoch folge die Strategie zum Einsatz dieser Waffen keiner natürlichen vom Kontext unabhängigen Logik. Vielmehr sei es eine Vielzahl von Kontextbedingungen, wie die strategische Position eines Landes, dessen Geschichte, ideologische, ökonomische und technische Bedingungen sowie das politische System, die Einfluss auf die Strategie hätten. Vor diesem Hintergrund definiert er Strategische Kultur als „the sum total of ideas, conditioned emotional responses, and patterns of habitual behaviour that members of a national strategic community have acquired through instruction or imitation and share with each other with regard to nuclear strategy. In the area of strategy, habitual behaviour is largely cognitive behaviour“ (Snyder 1977, S. 8). Sowjetische Entscheidungstragende würden die technischen Herausforderungen vor dem Hintergrund ihrer Strategischen Kultur angehen. US-amerikanische Forschende hätten jedoch erhebliche Probleme beim Zugang zu Dokumenten und Quellen, die eine Untersuchung der Ideen in der sowjetischen Strategischen Kultur erlauben. Deshalb betrachtet Snyder die Analyse empirischer Regelmäßigkeiten im Verhalten sowjetischer Entscheidungstragender in militärischen Krisen als komplementären Analyseansatz. Dieser erlaube Rückschlüsse auf die sowjetische Strategische Kultur, da dieser Stil des Krisenverhaltens Teil der Strategischen Kultur sei (Snyder 1977, S. 13). „In this context, the term ‚culture‘ was used to suggest that, once a distinctive approach to strategy takes hold, it tends to persist despite changes in the circumstances that gave rise to it, through processes of socialization and institutionalization and through the role of strategic concepts in legitimating these social arrangements“ (Snyder 1990, S. 3). Snyder versteht Strategische Kultur also als sich wiederholende Verhaltensmuster der Strateg:innen der nuklearen Kriegsführung sowie die mit diesen Mustern verbundenen normativen Gehalte und Emotionen. Diese Verhaltensmuster sind institutionalisiert, werden durch Sozialisation weitergegeben und erhalten so eine Stabilität unabhängig von den Rahmenbedingungen in deren Kontext sie einmal entwickelt wurden. Die normativen Gehalte mit denen sie verbunden sind, geben dem Verhalten auch dann noch Legitimität, wenn dieses unter veränderte Rahmenbedingungen eigentlich nicht mehr rational ist. Da-

mit unterscheidet sich die Konzeption Strategischer Kultur im Werk von Snyder deutlich von den folgenden Generationen der Strategischen Kulturforschung.

4.2. Strategische Kultur als Kontext

Colin S. Gray als der bekannteste Vertreter der sogenannten ersten Generation der Strategischen Kulturforschung teilte Snyders Kritik an der Annahme, die US-amerikanische und die sowjetische Strategien zum Einsatz von Nuklearwaffen würden sich angleichen (Gray 1971). Strateg:innen seien wie alle Intellektuellen vielmehr kulturell geprägte Menschen und müssten sich dieser kulturellen Prägung bewusst sein, statt sie zu generalisieren und auf alle Länder anzuwenden (Gray 1973). Im Laufe der 1970er Jahren hätten US-amerikanische Verteidigungsexpert:innen diese kulturelle Differenz zwischen den USA und der Sowjetunion endlich anerkannt.
Den Begriff der Strategischen Kultur aufgreifend geht Gray davon aus, dass es staatenspezifische Strategische Kulturen gibt, die als Kontext helfen, strategisches Verhalten zu verstehen (Gray 1981). Dabei versteht er strategisches Verhalten als Teil der Strategischen Kultur, das sich analytisch nicht von dieser trennen lasse. Damit grenzt er sich von der sogenannten dritten Generation der Strategischen Kulturforschung ab, der es um das Erklären und nicht nur Verstehen strategischen Verhaltens geht (Gray 1999b). Diese erste Generation der Strategischen Kulturforschung hat ein weites Verständnis davon, was zum Kontext gehört. Dazu zählen unter anderem historische Erfahrungen, die nationale Kultur, Geographie und die Gesellschaftsform (Gray 1999b, S. 67), was historische, geografische, anthropologische, psychologische und soziologische Studien notwendig macht, um nationale Strategische Kulturen zu erforschen (Gray 1986, S. 33). Dabei bleibt die erste Generation der konstruktivistischen Perspektive der Strategischen Kulturforschung treu, da es bei Faktoren wie Geografie und Waffensystemen nicht primär um deren Materialität, sondern auch um deren Bedeutung und Wahrnehmung geht. So führt Gray an, dass die Ardennen aus deutscher Sicht nicht nur ein Gebirgszug im Süden Belgiens sind, sondern auch ein mythischer Wald (Gray 1999a, S. 163–164). Die Materialität hatte dabei seiner Ansicht nach genauso Bedeutung für strategisches Handeln wie die dem Wald zugeschriebenen Mythen.
Diese weite, nicht abschließende Definition von Kontextelementen, die herangezogen werden können, um strategisches Verhalten zu verstehen, hat das Konzept von Gray für spätere empirische Forschungen attraktiv gemacht. Jeder als relevant erachtete Faktor lässt sich in die Analyse Strategischer Kultur einbeziehen. Entsprechend greifen viele Arbeiten, die der aktuellen Phase der Strategischen Kulturforschung zuzuordnen sind, die auch als vierte Generation bezeichnet wird, auf das Konzept von Gray zurück, da ihr Erkenntnisinteresse nicht auf der konzeptionellen Ebene, sondern im Verstehen von konkretem Handeln liegt.

4.3. Strategische Kultur als Diskurs

Die von Klein vertretene sogenannte zweite Generation der Strategischen Kulturforschung hat einen von allen anderen Ansätzen abweichenden metatheoretischen Zugang. Er selbst beschreibt diesen als Kombination aus Realismus und politischer Ökonomie (Klein 1985, S. 237). Dabei lehnt Klein jedoch zwei zentrale realistische Annahmen ab: Erstens, sieht er die eigene Sicherheit in einem Krieg aller gegen alle nicht als das primäre Interesse von Staaten. Die Motivation staatlichen Handels in den internationalen Beziehungen sei vielmehr der Erhalt der eigenen Wohlfahrt auf dem gewohnten Niveau. Um sich die dafür notwendigen Ressourcen zu sichern, würden Staaten notfalls auch militärische Gewalt anwenden (Klein 1985, S. 237). Zweitens betrachtet er Staaten nicht als naturgegebene Einheiten der internationalen Beziehungen, sondern als von Menschen geschaffene Organisationsform, deren Entstehung selbst zu analysieren ist (Klein 1988b, S. 133–134). Die Analyse der Binnenorganisation von Staaten und ihres außenpolitischen Handelns sei nicht voneinander zu trennen. Mit Gramcsi sieht Klein Innenpolitik als Herrschaft der Bourgeoisie, die nicht durch Zwang durchgesetzt werde, sondern konsensual akzeptiert sei. In den internationalen Beziehungen reproduziere sich dies in Form der Hegemonie einiger Staaten über andere, in deren Kern eben auch die Legitimation und Folgebereitschaft einiger Staaten stehe. Während die ökonomische Dimension hegemonialer Beziehungen ausreichend analysiert sei, fehlten bisher Analysen zur militärstrategischen Dimension (Klein 1988b, S. 135).
Diese Lücke will die zweite Generation der Strategischen Kulturforschung mit ihrer kapitalismuskritischen Perspektive auf strategisches Verhalten schließen. Als Strategische Kultur versteht Klein dabei „die Art und Weise, in der ein Staat bei der Verfolgung seiner internationalen Ziele militärische Gewalt – real oder potentiell – einsetzt (Klein 1985, S.

238). Im Kern ist für Klein strategisches Verhalten ähnlich den Arbeiten, die hier der ersten Phase der Strategischen Kulturforschung zugeordnet werden, ein spezifischer Stil der Kriegsführung, der in militärischen Institutionen und Traditionen der Waffengattungen seinen Ausdruck findet (Klein 1985, S. 238). Diese jeweiligen Stile der Kriegsführung werden jedoch durch die Infrastruktur der Rüstungsindustrie (Klein 1988b, S. 136), den geopolitische Status, die Beziehungen zu Verbündeten und Gegner:innen sowie diplomatische und ökonomische Außenbeziehungen geprägt (Klein 1988c, S. 114). Zentral ist ein Diskurs, der mithilfe politischer Ideologie den Einsatz militärischer Gewalt für bestimmte nationale Ziele legitimiert (Klein 1988b, S. 136). Luckham identifiziert eine „armament culture" als eine solche Ideologie, die Bürger:innen eine Rolle als passive Ziele militärischer Gewalt zuschreibt. Aufrüstung wird dabei mit dem Argument legitimiert, „that we will never be safe until we have established our overwhelming military superiority over all possible enemies" (Luckham 1984, S. 4). Damit wird die auch im Werk von Klein angelegte Bedeutung Strategischer Kultur für die Entstehung von Identitäten deutlich.

Klein unterscheidet in seiner Analyse zwischen den „ehrlichen" und den legitimatorischen Argumenten für den Einsatz militärischer Gewalt. Auf Basis eines um postmarxistische Theorieelemente ergänzten Realismus arbeitet er das Interesse der Bourgeoisie an Macht- und Wohlstandserhalt als die wirklichen Motive des Einsatzes militärischer Gewalt heraus. Davon zu unterscheiden ist die politische Ideologie, die in einem öffentlichen Diskurs dazu dient, konsensuale Unterstützung für die nationalen Kriegsziele herzustellen. Damit widerspricht Klein sowohl der sogenannten ersten Generation der Strategischen Kulturforschung, die strategisches Verhalten mithilfe des Konzepts der Strategischen Kultur verstehen will, als auch der dritten Generation, die ersteres mithilfe letzterer erklären will. Für Klein stehen strategisches Verhalten und Strategische Kultur gerade nicht in einem solchen Verhältnis. Inzwischen spielt diese sogenannte zweite Generation der Strategischen Kulturforschung jedoch eine untergeordnete Rolle.

Einen Versuch, die kritische Perspektive der zweiten Generation für zeitgenössische Analysen wieder fruchtbar zu machen, unternimmt Lock, der nationale „security communities" nicht als gegeben hinnimmt, sondern danach fragt, wie Strategische Kulturen und Gemeinschaften aus Strateg:innen entstehen (Lock 2010, S. 687). Er knüpft dazu aus einer konstruktivistischen Perspektive (Katzenstein 1996b) an die identitätsstiftende Dimension von Kleins Arbeiten an und fragt danach, wie die Praxis Strategischen Verhaltens identitätsstiftend und Strategische Kulturen prägend wirkt (Lock 2010, S. 700). Um dies zu untersuchen, schlägt Lock wie Klein vor, den Diskurs über den Einsatz militärischer Gewalt zu analysieren. Dabei sieht er Strategische Kultur auch nicht mehr allein an Staaten gebunden, sondern erkennt die Notwendigkeit, diese sowohl auf internationaler und supranationaler Ebene als auch auf subnationaler Ebene zu untersuchen.

4.4. Operationalisierungen Strategischer Kultur

Neben den drei zuvor diskutierten Definitionen Strategischer Kultur als Verhaltensmuster, Kontext und Diskurs, liefert die Strategische Kulturforschung seit ihrer sogenannten dritten Generation auch präzisere Operationalisierungen, um methodengestützte empirische Analysen durchzuführen. Dabei stehen die verschiedenen Operationalisierungsvorschläge nicht nur in der positivistischen Tradition der dritten Generation, sondern auch Arbeiten, die sich auf die Definition der ersten Generation beziehen und die Annahme einer kausalen Wirkung von Kultur auf Handeln ablehnen, haben Operationalisierungen vorgelegt.

Die prominenteste Arbeit der sogenannten dritten Generation der Strategischen Kulturforschung, die über die Frage der Falsifizierbarkeit in einen epistemologischen Dauerstreit mit der ersten Generation geraten ist (Johnston 1995b; Poore 2003; Gray 1999b), ist das Werk „Cultural Realism" von Johnston (1995a), das eine konzise Operationalisierung von Strategischer Kultur liefert. Er definiert Strategische Kultur als ein System von Symbolen, das aus zwei Elementen besteht: einerseits Annahmen über das strategische Umfeld und andererseits Annahmen über die Wirksamkeit bestimmter strategischer Handlungsoptionen. Die Annahmen über das strategische Umfeld operationalisiert Johnston weiter in drei Dimensionen als die Rolle, die Krieg in zwischenmenschlichen Beziehungen spielt, die Natur der jeweiligen Gegner:innen und die Wirksamkeit des Einsatzes von Gewalt (Johnston 1995a, S. 37). Diese Operationalisierung des Konzepts der Strategischen Kultur biete eine gute Basis für empirische Arbeiten. Gleichzeitig wirft sie die Frage auf, ob alle relevanten Elemente Strategischer Kultur abgedeckt sind.

So gibt es inzwischen zahlreiche unterschiedliche Operationalisierungsangebote, die nicht

mehr ausschließlich auf Arbeiten der sogenannten dritten Generation beschränkt sind. Auch Autor:innen, die sich im epistemologischen Streit zwischen der ersten und dritten Generation Gray anschließen, versuchen Strategische Kultur durch Operationalisierung für empirische Untersuchungen besser handhabbar zu machen. Einen der ersten Operationalisierungsvorschläge in Hinblick auf eine Strategische Kultur der EU hat Howorth (2002) mit insgesamt sieben Dimensionen gemacht. In Hinblick auf den Zweck des Einsatzes militärischer Gewalt unterscheidet er zwischen Landesverteidigung und Machtprojekt. Die Bewertung militärischer Instrumente diskutiert er entlang der Unterscheidung zwischen militärischen und zivilen sowie nuklearen und konventionellen Mitteln. Bei der Rolle von Kooperation differenziert er zwischen neutralen und alliierten Staaten und sieht in Hinblick auf die Wahl der Arena die Kontroverse zwischen einer atlantischen und europäischen Orientierung als zentral. Ferner unterscheidet er zwischen großen und kleinen Staaten. Eine Unterscheidung, die bei vergleichenden Studien selten im Analyseraster berücksichtigt wird, bei der Diskussion der Ergebnisse aber oft eine Rolle spielt. Als siebte Dimension unterscheidet er zwischen waffenexportierenden und -importierenden, eine Unterscheidung, die in der folgenden Forschung zur Strategischen Kultur nur noch selten aufgegriffen wird. Ohne dies zu seinem eigentlichen Analyserahmen zu zählen, diskutiert er zudem noch Leitbilder zur Zukunft der EU im Spannungsverhältnis zwischen föderaler und intergouvernementaler Orientierung, eine Perspektive, die auch Göler (2014) später wieder aufgreift.

Weitere Operationalisierungen in Hinblick auf die Analyse Strategischer Kulturen in der EU schlagen Giegerich (2006) und Meyer (2006) vor. Giegerich führt vier Elemente Strategischer Kultur auf: Erstens, Grundannahmen darüber, ob die Sicherheits- und Verteidigungspolitik autonom oder kooperativ angelegt ist; zweitens, die Arena der Kooperation, wie NATO, EU, Vereinte Nationen oder die Organisation für Sicherheit- und Zusammenarbeit in Europa (OSZE); drittens die Wahl der Instrumente, ob zivil oder militärisch; viertens, der Zweck des Militärs, ob es um die Projektion von Macht oder die Landesverteidigung geht (Giegerich 2006, S. 46). Eine alternative Operationalisierung, die ebenfalls in Hinblick auf die Untersuchung einer europäischen Strategischen Kultur entwickelt wurde, hat Meyer vorgelegt, der ebenfalls vier Dimension von Strategischer Kultur identifiziert: Erstens, der Zweck des Einsatzes militärischer Gewalt, der von Landesverteidigung, über die Verteidigung von Gruppen im Ausland und die Verbreitung von Werten bis hin zu Expansion reicht. Zweitens die Art des Einsatzes militärischer Gewalt, die von reaktiv, über aktiv mit Verzicht auf Opfer und aktiv mit Verzicht auf eigene Opfer bis hin zu aggressiv reicht.[5] Drittens, die Art der Kooperation, die von Neutralität über Kooperation im Rahmen des internationalen Rechts und Kooperation mit Alliierten bis hin zum Unilateralismus reicht. Viertens die Hürde zur Autorisierung von Militäreinsätzen in der Innen- sowie internationalen Politik, die jeweils von hoch bis niedrig reichen (Meyer 2005a, S. 530).

Basierend auf einer Synthese der Ansätze von Giegerich (2006) und Meyer (2006) hat Göler (2010) eine eigene Operationalisierung Strategischer Kultur vorgelegt. Sie unterscheidet sich dahingehend, dass er die einzelnen Dimensionen nicht mit geschlossenen Kategorien weiter operationalisiert, sondern seine Dokumentenanalyse offen anlegt.[6] Ersten, den Zweck des Einsatzes militärischer Gewalt analysiert er entlang des Einsatzspektrums der Armee. Zweitens, die Art des Gewalteinsatzes analysiert er entlang der Unterscheidung zwischen reaktivem und proaktivem Einsatz. Drittens diskutiert er die bei Meyer (2005a) in der Dimension „Art des Einsatzes militärischer Gewalt“ enthaltene Dimension der Opferbereitschaft separat. Beide unterscheiden hier zwischen der Bereitschaft fremde oder eigene Opfer in Kauf zu nehmen. Viertens, in der Frage nach der Bedeutung von internationaler Kooperation unterscheidet er zwischen einer Präferenz für multilaterales Vorgehen und einer für unilaterales Vorgehen (Autonomie). In seiner späteren Diskussion der bevorzugten Arena der Kooperation für multilaterales Vorgehen differenziert er zudem grundlegend zwischen loser Kooperation unter Verbündeten und fester im Rahmen Internationaler Organisationen. Wie Giegerich (2006) diskutiert Göler als fünfte Dimension die bevorzugte Arena der internationalen Kooperation. Als zwei weitere Dimensionen unterscheidet er sechstens die Anforderungen an die innenpolitische Legitimation und siebtens die internationale Legitimation der Anwendung militärischer Gewalt.

[5] In Tabelle 1 wird dem Vorschlag Gölers folgend die bei Meyer in der Dimension „Art des Einsatzes militärischer Gewalt“ enthaltene Dimension der „Opferbereitschaft“ als eigenständige Dimension dargestellt.

[6] Die Darstellung in der Tabelle 1 beruht auf seiner Analyse der Strategischen Kultur Deutschlands (Göler 2010).

Dem gengenüber hat Klein (1991) bereits zuvor von einem anderen Ausgangspunkt kommend eine Konzeptionalisierung Strategischer Kultur vorgelegt, die ähnliche Elemente wie die bereits zuvor vorgestellten Konzepte aufweist. Aus Perspektive militärischer Entscheidungstragender, geht er davon aus, dass Kriegsführung stets zwei Ziele verfolgen muss. Zum einen sind dies die politisch vorgegebenen Ziele, die mithilfe des Einsatzes militärischer Gewalt erreicht werden sollen. Zum anderen sind dies militärische Ziele, die angesichts der Imperative, die die gegnerische Partei durch ihre Kriegsführung setzt, erreicht werden müssen, um nicht zu verlieren. Aufgabe der Entscheidungstragenden ist diese beiden – sich unter Umständen widersprechenden Sets an Zielen – in eine Strategie zu integrieren. Strategische Kultur hat insofern Einfluss auf die Entscheidung über Strategie, als dass die Entscheidungstragenden inkulturierte Menschen sind, die Informationen nicht unvoreingenommen, sondern anhand erlernter Konzepte verarbeiten. So sind laut Klein einerseits die materiellen Fakten für strategische und operative Entscheidungen relevant, auf der anderen Seite aber auch deren Wahrnehmung und Interpretation durch Strateg:innen (Klein 1991, S. 8). In der Konsequenz definiert er Strategische Kultur als „The sum total of a military establishment's ideas about the nature of its mission and the manner of its execution" (Klein 1989, S. 453). Die Ideen bzw. Konzepte, die sowohl die Wahrnehmung als auch die Entscheidungen prägen, siedelt er auf drei hierarchisch angeordneten Ebenen an: Auf der obersten Ebene sieht er die militärisch-politische Doktrin, die definiert, was das nationale Interesse ist und die die politischen Anweisungen an das Militär beinhaltet. Eng damit verbunden ist für Klein die metastrategische Ebene, die ähnlich wie bei Johnston (1995a) Annahmen über die Rolle von Krieg im Allgemeinen und in den internationalen Beziehungen umfasst. Zu der darunter angesiedelten Ebene der Strategie gehören Annahmen über die Art des Gewalteinsatzes, wie sie Meyer (2005a) und Göler (2010) diskutieren. Klein unterscheidet hier u.a. zwischen offensiv, defensiv und Abnutzungskrieg, wobei die Liste für ihn nicht enumerativ ist. Auf der untersten, operativen Ebene sind Annahmen über die Verwendung von Instrumenten angesiedelt.

Für eine vergleichende Analyse der nationalen Strategischen Kulturen innerhalb der EU, die der ersten Generation der Forschung zuzuordnen ist, haben Biehl, Giegerich und Jonas (Biehl et al. 2013b) aufbauend auf früheren Analysen (Jonas und Ondarza 2010) einen Analyserahmen entwickelt, der stärker an die Außenpolitik als ausschließlich militärische Aspekte angelehnt ist. Er umfasst vier Dimensionen: Erstens, das Ambitionsniveau eines Staates in der internationalen Sicherheitspolitik, das auf einem Kontinuum von passiver Indifferenz bis internationaler Führung verortet werden soll. Zweitens, der Handlungsspielraum der Exekutive zwischen viel und wenig Flexibilität, wobei es sich eigentlich um eine Beschreibung der innenpolitischen Entscheidungsverfahren über den Einsatz militärischer Gewalt handelt. Die dritte Dimension der außenpolitischen Orientierung ist auf den spezifischen Untersuchungsgegenstand (Strategische Kulturen von EU-Mitgliedstaaten) zugeschnitten, da es um eine Verortung innerhalb des Spektrums zwischen Atlantiker:innen und Befürworter:innen europäischer Eigenständigkeit geht. Viertens, die Bereitschaft zum Einsatz militärischer Gewalt, die eine Art Sammeldimension darstellt. Die Einsatzbereitschaft soll auf einem Kontinuum zwischen zurückhaltend bis unbeschränkte Akzeptanz verortet werden. In die Bewertung sollen auch die Opferbereitschaft und Bewertungen des Einsatzes spezifischer Instrumente einfließen, die in anderen Operationalisierungen eigenständige Dimensionen oder Elemente Strategischer Kultur darstellen. Insgesamt wird deutlich, dass stärker als bei anderen Operationalisierungsvorschlägen der Fokus auf der politischen Ebene im Sinne von Kleins (1991) militärisch-politischer Doktrin liegt und das Analyseraster auf den Untersuchungsfall der EU zugeschnitten ist.

Bei der Betrachtung der unterschiedlichen Konzepte von Strategischer Kultur, die seit den 1990er Jahren entwickelt wurden, um das Konzept zu operationalisieren und damit für eine methodengestützte empirische Untersuchung furchtbar zu machen, kristallisiert sich eine Art Konsens über die wichtigsten Elemente heraus. Diese sind:

- ***Annahmen über die politischen Zwecke*** zu deren Erreichung militärische Gewalt eingesetzt werden darf, die grundlegende Annahmen über die Rolle von Krieg sowie dessen legitime Formen (reaktiv bis aggressiv) beinhalten;
- ***Annahmen über spezifische militärische Instrumente***, inwieweit diese effektiv und legitim zur Erreichung von Zielen sind;
- ***Opferbereitschaft***, also Annahmen darüber inwieweit es legitim ist, fremde und eigene Opfer zur Erreichung von Zielen in Kauf zu nehmen;

- ***Annahmen über internationale Kooperation***, inwieweit diese Voraussetzung für den Einsatz militärischer Gewalt ist und in welchen Formaten sie stattfindet;
- ***Quellen der Legitimation*** des Einsatzes militärischer Gewalt, insbesondere Verfahren, die innenpolitisch oder auf internationaler Ebene einzuhalten sind.

Im Gegensatz zu den Ähnlichkeiten dieser Operationalisierungsversuche, zeigt die Diskussion der unterschiedlichen Definitionen von Strategischer Kultur der zweiten Phase deutlich, wie disparat das Forschungsfeld ist: Snyder (1977) wählt, ohne seinen Ansatz metatheoretisch hier zu verorten, einen Zugang, der der Perspektive des Soziologischen Neo-Institutionalismus ähnelt und sozialisierte Verhaltensmuster sowie die mit diesen verbundene Bedeutungen untersuchen will. Diese sieht er nicht als handlungsterminierend an, sondern betrachtet Strategische Kultur als residuale Kategorie zur Analyse strategischen Verhaltens (Snyder 1990), ähnlich dem Konzept der ‚bounded rationality', das die Wirkung von Institutionen und rationales Handeln nicht als alternative, sondern als sich ergänzende Erklärungsansätze betrachtet. Die zweite und die dritte Generation verstehen Strategische Kultur als eine Form der politischen Kultur im Sinne von Almond und Verba (1963). Jenseits des epistemologischen Streits zwischen der ersten (Gray 1999b) und der dritten Generation (Johnston 1999) der Strategischen Kulturforschung, ob es um Verstehen oder Erklären geht, ist die Diskussion über Wirkungsmechanismen, wie Kultur das Handeln beeinflusst, immer noch ein Forschungsdesiderat der Strategischen Kulturforschung. In der zweiten Phase wählt die zweite Generation mit ihrem dezidiert kritischen Ansatz eine grundlegend andere Perspektive, die zwischen wirklicher, politikökonomisch/realistisch zu erklärender und deklaratorischer, diskursanalytisch zu untersuchender Politik unterscheidet. Letztere dient der konsensualen Legitimation der wirklichen Politik (Klein 1985, 1988b). Dabei wird dem Diskurs zugleich eine identitätsstiftende Funktion zu geschrieben, die sich sowohl auf die Nation als auch auf das Individuum beziehen kann (Lock 2010). In der dritten Phase der Strategischen Kulturforschung wird gerade bei Arbeiten, die sich mit den Sonderfällen Deutschland und Japan befassen (Berger 1996; Duffield 1998; Baumann und Hellmann 2001), der Bezug zur politischen Kulturforschung deutlich, da sie explizit nicht von Strategischer, sondern politischer Kultur sprechen. In der vierten Phase der Strategischen Kulturforschung geht es weniger um neue theoretische Grundlagen als vielmehr konzeptionelle Klärung und empirische Untersuchungen.

Tabelle 1: Operationalisierungen Strategischer Kultur für Staaten und supranationale Organisationen

Dimensionen	Klein (1991)	Johnston (1995a)	Howorth (2002)	Meyer (2005a)	Giegerich (2006)	Göler (2010)	Biehl at al. (2013b)
Rolle von Krieg	Metastrategie	Rolle von Krieg					
Zweck des Gewalteinsatzes	militärisch-politische Doktrin		Machtprojektion vs. Verteidigung	Expansion – Verteidigung	Machtprojektion vs. Verteidigung	Einsatzspektrum	Ambitionsniveau (passiv – Führung)
Form des Gewalteinsatzes	klassische Strategie			reaktiv – aggressiv		reaktiv – proaktiv	Bereitschaft zum Gewalteinsatz
Bewertung von Instrumenten	operativ	Effektivität von Gewalt	zivil vs. militärisch nuklear vs. nicht-nuklear		zivil vs. militärisch		
Opferbereitschaft				eigene vs. fremde Opfer		eigene vs. fremde Opfer	
Annahmen über Gegner		Natur der Gegner:innen					
Bewertung von Kooperation			neutral vs. alliierte	neutral – unilateral	kooperativ vs. unilateral	multilateral – unilateral	
Arena der Kooperation			Atlantiker:innen vs. Europäer:innen		Arena der Kooperation	Arena der Kooperation	außenpolitische Orientierung
Autorisierung des Einsatzes				interne und externe Hürden		Internationale Legitimierung	
						Innenpolitische Legitimierung	Handlungsspielraum der Exekutive
Sonstige			große vs. kleine Staaten				
			Waffenexporteur-:innen vs. -importeur:innen				

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der angegebenen Quellen.

5. Träger:innen Strategischer Kultur

5.1. Staaten

Angesichts der Tatsachen, dass die Strategische Kulturforschung die normativen Grundlagen des Einsatzes militärischer Gewalt untersucht und dass das legitime Gewaltmonopol in der Regel bei Staaten liegt (Lantis 2023), ist es evident, dass die überwiegende Mehrheit der Arbeiten Strategische Kultur bezogen auf den modernen Nationalstaat analysiert. So ist die zweite Phase der Strategischen Kulturforschung als Alternative zu realistischen Analysen der Nuklearstrategien der USA und der Sowjetunion entstanden (Snyder 1977), die die Betrachtung von Staaten als homogene Akteure überwinden, aber den Staat nicht als primäre Analyseeinheit ersetzen wollte (Lantis 2023, S. 123). Johnston stellt fest: „Most of those who use the term ‚culture' tend to argue, explicitly or implicitly, that different states have different predominant strategic preferences that are rooted in the early or formative experiences of state, and are influenced to some degree by the philosophical, political, and cognitive characteristics of the state and its elites" (Johnston 1995b, S. 34).

Die Relevanz von Staaten für die Strategische Kulturforschung geht aber über jene als Analyseobjekte hinaus. So zeigt die der ersten Phase der Strategischen Kulturforschung zuzuordnende Arbeit Weiglys (1977) für den Unabhängigkeitskrieg und den Bürgerkrieg in den USA, dass die Entwicklung eines spezifischen Stiles der Kriegsführung mit jener der Nationalstaatswerdung einhergehen kann. Aber auch in der zweiten Phase der Strategischen Kulturforschung diskutiert Klein (1989) den Marxismus-Leninismus in Hinblick auf die Bedeutung staatlicher Ideologie und den russischen Bürgerkrieg als formatives Ereignis für die Entstehung Strategischer Kultur. In der dritten Phase zeigen gerade die zentralen Arbeiten zur militärischen Zurückhaltung Deutschlands und Japans, wie eng die Prägung einer Strategischen Kultur mit der Entstehung oder Transformation nationaler Identitäten verbunden sein kann (Berger 1996).

Der Nationalstaat ist damit für die Strategische Kultur nicht nur Referenzobjekt, sondern die Reziprozität in der Entstehung oder des Wandels Strategischer Kultur und nationaler Identität ist auch Untersuchungsgegenstand. Bereits Gray hat die Bedeutung von nationaler Geschichte und Identität deutlich gemacht: „culture […] derives from perception of the national historic experience, aspiration for self-characterization (e.g., as an American, what am I?, how should I feel, think, and behave?), and from all of the many distinctively American experiences […] that characterize an American citizen" (Gray 1981, S. 22). Long argumentiert sogar, dass eine nationale Identität essentieller als die Staatlichkeit für das Vorhandensein einer Strategischen Kultur ist (Long 2009). Mit einer solchen Perspektive ist die Strategische Kulturforschung an jene zu Erinnerungskulturen (Cornish und Saunders 2022) anschlussfähig. Eine Grenze findet diese Analyseperspektive aber in Staaten, die aus unterschiedlichen Nationen, Kulturen oder Stämmen bestehen (MacMillan et al. 1999). Hier würde die Strategische Kulturforschung den von ihr einst kritisierten Fehler des Ethnozentrismus (Booth 1979) wiederholen, wenn für solche Staaten a priori die Existenz einer nationalen Strategischen Kultur angenommen würde.

Die Fokussierung der Strategischen Kulturforschung wird jedoch in dreifacher Hinsicht herausgefordert. Erstens ist mit Blick auf Staaten als Kollektivakteure zu fragen, wer genau Tragende der Strategischen Kultur sind? Diese Frage wird besonders virulent, wenn Strategische Kultur einer empirischen Untersuchung zugänglich gemacht werden soll. Dann stellt sich die konkrete Frage, wessen Verhalten bzw. wessen Normen und Werte untersucht werden sollen.

Zweitens hat die Forschung die Universalität von Staatlichkeit grundlegend hinterfragt. Unter dem Begriff der „Governance" im Gegensatz zu „Government" wird die Bedeutung von privaten Akteuren und die Begrenzung von Staatlichkeit auch im Bereich der Sicherheits- und Verteidigungspolitik diskutiert (Jakobi und Wolf 2013). Diese Diskussion bezieht sich dabei keineswegs nur mit Blick auf Staaten, die sich im Zerfall befinden, sondern, was zum Beispiel den Einsatz privater Sicherheits- und Militärunternehmen (Matteo 2015) angeht, auch im Hinblick auf Staaten wie Russland und die USA. Wenn nicht-staatliche Akteure ein Gewaltmonopol haben oder Gegner:innen in einem Krieg sind, stellen sich Fragen nach deren Strategischer Kultur genauso wie für Staaten. Üben private Unternehmen militärische Gewalt im Auftrag von Staaten aus, so ist dies in die Diskussion von Instrumenten des Einsatzes militärischer Gewalt genauso einzubeziehen, wie die Frage, ob dies Rückwirkungen auf die Legitimität des Einsatzes Militärischer Gewalt und die Verfahren zur Legitimation hat, einschließlich der Frage nach politischen Verantwortlichkeiten. Daneben kann aus der organisationskulturellen Perspektive im Sinne von Kier (1995) auch die

Strategische Kultur von privaten Sicherheits- und Militärunternehmen untersucht werden.
Drittens sind Staaten keine isolierten Container, sondern interne Entwicklungen werden auch durch internationale Beziehungen eines Staates beeinflusst. Diesen Faktor berücksichtigen die meisten Arbeiten, wenn beispielsweise Liddell Hart (1932) die Bedeutung der kolonialen Eroberungskriege für die Präferenz britischer Strateg:innen für den Einsatz der Marine heranzieht oder Gray die Auswirkung von Abrüstungsvereinbarungen auf die US-amerikanische Strategische Kultur diskutiert (Gray 1981, S. 24). Einige Analysen gehen jedoch darüber hinaus und zeigen, dass bestimmte Normen in Hinblick auf den Einsatz militärischer Gewalt global diffundieren (Suchman und Eyre 1992) oder sie diskutieren, ob es geteilte Normen und Werte in regionalen Kulturräumen gibt (Haas 1989). Diese beiden Analyseperspektiven werden auch auf militärische Allianzen und Verteidigungsbündnisse angewendet. Angesichts der im Vergleich zur internationalen Ebene erhöhten Interaktion zwischen politischen und militärischen Akteuren der beteiligten Staaten sowie der gemeinsam (oft vertraglich) vereinbarten Regelsetzung, ist hier mit stärkeren Diffusions- ggf. sogar Sozialisationseffekten zurechnen. Erreichen internationale oder supranationale Organisationen dieser Art ein bestimmtes Regelungsniveau und eine entsprechende Interaktionsdichte, stellt sich ebenfalls die Frage, ob sie nicht über eine eigene Strategische Kultur verfügen. Dies wird besonders am Beispiel der weltweit am stärksten integrierten Regionalorganisation EU (Meyer 2023) diskutiert.

5.2. Ebenen Strategischer Kultur

Abgesehen von den im Folgenden diskutierten Ausnahmen nicht-staatlicher Akteure, internationaler und supranationaler Organisationen ist die Analyseeinheit der meisten Studien zur Strategischen Kultur weiterhin der Nationalstaat. Dies wirft aber die Frage auf, wie sich die Strategische Kultur eines Nationalstaates konkret untersuchen lässt (zu Methodenfragen siehe Abschnitt 7). Wer sind die Träger:innen Strategischer Kultur? Wessen Werte, Normen und Ideen, wessen strategisches Verhalten wird untersucht? Lock hat, wie in Abschnitt 4 erörtert, diese Frage zum Untersuchungsgegenstand der Strategischen Kulturforschung gemacht, wenn er untersucht, wie Diskurse über den Einsatz militärischer Gewalt identitätsstiftend und damit gemeinschaftsbildend wirken (Lock 2010).

Die erste Phase der Strategischen Kulturforschung folgt hier überwiegend dem Ansatz klassischer Geschichtsschreibung: Diesem geht es darum, „die gegeneinander stehenden, einander ablösenden Zielvorstellungen der Führungsgruppen der Großstaaten und ihrer wichtigsten Repräsentanten vor dem jeweiligen zeitgenössischen Erfahrungshorizont herauszuarbeiten […]“ (Hillgruber 1973, S. 533–534). So beschreibt beispielsweise Weigley den Stil amerikanischer Kriegsführung von 1775 bis zum Vietnam-Krieg anhand führender Militärs der jeweiligen Epoche und arbeitet deren Ziele, Strategien, Handeln und diese beeinflussende Faktoren heraus (Weigley 1977). Untersuchungsgegenstand ist hier die militärische Führung, jeweils repräsentiert durch eine oder ggf. mehrere zentrale Personen, deren Handeln (und kulturelle Prägung) als für den Staat repräsentativ gilt. Dieser Fokus auf militärisch Entscheidungstragende wird für die weitere Forschung zur Strategischen Kultur prägend sein.
Die hier auch der ersten Phase der Vorläufer zugeordnete Arbeit von Benedict verfolgt als anthropologische Studie einen anderen Weg. Sie untersucht die kulturelle Prägung von gefangenen japanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg, die japanische Kultur vermittelt durch ihr zugängliche Medien sowie die japanische Geschichte und versucht auf dieser Basis das Verhalten japanischer Soldat:innen zu verstehen (Benedict 1947). Sowohl die Analyse der nationalen Geschichte und Kultur einerseits und, aber in weitaus geringerem Ausmaß, auch die kulturelle Prägung von Soldat:innen (Kier 1997) sind Gegenstände der späteren Forschung zu Strategischer Kultur.
In der zweiten Phase der Strategischen Kulturforschung liegt wie bereits bei Snyder der Fokus auf der Untersuchung der Werte, Normen, Einstellungen der Mitglieder der „national strategic community“ sowie deren Verhalten (Snyder 1977, S. 8). Die erste und dritte Generation der Strategischen Kulturforschung stimmen ihm in dieser Frage zu, wenn Gray von „Soviet strategists“ und der „U.S. defense community“ (Gray 1981, S. 23) schreibt und Johnston „culture-bearing units“ als „strategists, military leaders and national security elites“ definiert (Johnston 1995b, S. 50). Die zweite Generation der Strategischen Kulturforschung teilt den Fokus auf die politische Elite als Trägerin der Strategischen Kultur, verweist hier aber besonders auf die „Infrastruktur nationaler Rüstungsindustrie und einer mit ihr direkt oder indirekt verbundenen ‚Subkultur‘ wissenschaftlich-technischer Experten“ (Klein 1985, S. 238). Diese Gruppe schließen

die anderen beiden Generationen zwar nicht explizit von ihren Analysen aus, geben ihr aber nicht dieselbe herausgehobene Bedeutung.

Mit dem Konzept der „Subkultur", das sich bereits bei Snyder (1977, S. 10) findet, verweist Klein (1985) auf die Frage, inwieweit die unterschiedlich definierte Gruppe der sicherheitspolitischen Elite als homogen betrachtet werden kann. Im Rekurs auf Fragestellungen der „civil-military relations" plädiert Klein (1991) für eine Differenzierung zwischen zivilen, politischen Entscheidungstragenden und den militärischen Entscheidungstragenden, die für die Umsetzung der politischen Vorgaben zuständig sind. Diese Unterscheidung findet sich zentral ebenso in den Arbeiten von Kier (1995, 1996, 1997). Bereits Johnston nimmt grundlegender an, dass Strategische Kultur in einer sozialen Gruppe nicht homogen sein muss, sondern vielmehr von einer Pluralität unterschiedlicher Subkulturen auszugehen ist, von der jedoch jeweils eine dominant sei (Johnston 1995b, S. 45). Allerdings beklagt Bloomfield noch mehr als ein Jahrzehnt später, dass die Strategische Kultur als viel zu homogen betrachtet werde und plädiert dafür, die Forschung zu Kulturen aus anderen Disziplinen aufzugreifen und Strategische Kultur als eine Vielzahl unterschiedlicher Subkulturen zu begreifen (Bloomfield 2012, S. 451–452).

Libel definiert diese Subkulturen als epistemische Gemeinschaften, die über eine gemeinsame Weltsicht verfügen. Seiner Ansicht nach aber müssen sie nicht, wie in der Forschung zu epistemischen Gemeinschaften vielfach angenommen wird, einer Profession entsprungen sein (Libel 2016, S. 140–141). Bloomfield schlägt vor, sie als „‚packets' of information about a state's ‚strategic situation'" (Bloomfield 2012, S. 452) zu definieren, in deren Zentrum Annahmen über Freunde und Feinde stünden. Weiter gehörten „social/cultural and material/technical concepts" hinzu, die in die Informationspakete integriert würden (Bloomfield 2012, S. 453). Die vierte Generation der Strategischen Kulturforschung sieht in der Konkurrenz unterschiedlicher Subkulturen dann eine Erklärung für den Wandel Strategischer Kultur.

Dies führt zu der Frage, welche Arten von Subkulturen es gibt. Wie zuvor angeführt, kann das Militär selbst als eine dieser Subkulturen angesehen werden, die auch das Professionalitätskriterium der Forschung zu epistemischen Gemeinschaften erfüllt. Howlett und Glenn gehen davon aus, dass selbst unterschiedliche Waffengattungen innerhalb des Militärs als Subkulturen begriffen werden können (Howlett und Glenn 2005, S. 122). Auf der zivilen Seite der sicherheitspolitischen Entscheidungstragenden gehören politische Parteien mit unterschiedlichen sicherheits- und verteidigungspolitischen Konzepten zu den gängigsten Subkulturen (Bloomfield 2012, S. 453). Hofman (2021) weist darauf hin, dass selbst für den Untersuchungsfall Deutschland, mit einer lange als stabil angenommenen Strategischen Kultur, der Einfluss parteipolitischer Positionen auf die Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik unterbeleuchtet ist. Auch gesellschaftliche Spaltungen können zur Bildung von Subkulturen führen, wie für die Sprachgrenzen in Kanada diskutiert wird (Massie 2008). Selbst Ministerien sind als Strategische Subkulturen konzeptionalisiert worden (Nossal 1995).

Auch wenn die Annahme homogener nationaler Strategischer Kulturen in der empirischen Forschung zu einer Herausforderung wird, da sich widersprechende Normen, Werte und Ideen nicht konzeptionalisieren lassen, ist doch kritisch zu hinterfragen, ob Strategische Subkulturen einen sinnvollen Ansatz darstellen, um parteipolitische oder ressortpolitische Unterschiede in der Sicherheits- und Verteidigungspolitik zu untersuchen. Ist jede kohärente politische Position direkt als Kultur zu verstehen oder bieten nicht Ansätze der Policy Forschung, wie die Außenpolitikanalyse, geeignetere Forschungsperspektiven, um konkurrierende sicherheitspolitische Konzepte zu erfassen? Liegt der Wert der Strategischen Kulturforschung nicht gerade darin, jene normativen Faktoren herauszuarbeiten, die gesamtgesellschaftlich weithin geteilt werden und die ein gewisses Maß an Stabilität aufweisen? Will Strategische Kulturforschung nicht gerade jene Elemente analysieren, die zumindest für einen gewissen Zeitraum, dem parteipolitischen und ressortpolitischen Wettbewerb entzogen und damit in den Analysen der Politikfeldforschung als Konstante angesehen werden? Das stellt nicht infrage, dass ein solch breiter und stabiler Konsens von einigen Akteuren hinterfragt und abgelehnt werden kann, auch nicht, dass sich ein solcher Konsens wandeln kann.

Neben dem Fokus auf die Ebene der Entscheidungstragenden wird auch die öffentliche (Meyer 2004) und veröffentlichte Meinung (Göler und Reiter 2021; Johnston 1995b, S. 49) in die Analyse Strategischer Kulturen einbezogen. Gerade wenn strategische Kultur als weithin akzeptierte normative Grundlagen strategischen Verhaltens begriffen wird, die dieses Handeln legitimieren, ist es nicht aus-

reichend, die Analyse auf Entscheidungstragende zu beschränken. Lantis argumentiert, dass besonders in Demokratien die öffentliche Meinung ein wichtiger Teil des „ideational milieu“ ist, das Einfluss darauf hat, welches strategische Verhalten als akzeptabel gilt (Lantis 2002a, S. 109). Allerdings schränkt er sogleich ein, dass empirische Studien nur eine begrenzte Wirkung der öffentlichen Meinung auf politische Entscheidungen feststellten (Lantis 2002b). Irondelle et al. argumentieren am Fallbeispiel der Unterstützung für die Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik, dass Strategische Kulturen umgekehrt auch Einfluss auf die öffentliche Meinung haben (Irondelle et al. 2015). Studien untersuchen sowohl die öffentliche Meinung in Form von Umfragen (Biehl et al. 2011) als auch in seltenen Fällen die veröffentlichte Meinung in Form von Medienanalysen (Becker 2013; Göler und Reiter 2021; Meyer 2006, S. 78–111). Neben der Analyse der politischen Debattenbeiträge zu verteidigungspolitischen Fragen erlauben auch kulturelle Artefakte wie Filme einen Zugang zu gesellschaftlich geteilten Werten, Normen und Ideen (Göler und Zech 2017).

Ein weiterer Träger Strategischer Kultur können zudem Institutionen sein. So zählen Biehl et al. (2013b) den Handlungsspielraum der Exekutive und Göler (2010) die innenpolitischen Legitimationserfordernisse zu den Dimensionen Strategischer Kultur. In beiden Fällen sind verfassungsrechtliche Vorgaben als formelle und die Verfassungspraxis als informelle Institutionen zu analysieren (Biehl et al. 2013a, S. 388), die im Sinne des Soziologischen Neo-Institutionalismus (March und Olsen 2010) angemessene und damit legitime Handlungsoptionen vorgeben. Institutionen können Handlungen legimitieren, da ihnen Bedeutungsgehalte inhärent sind und sie sinnstiftend wirken. Barbin und Konopka (2023) zeigen für die verfassungsrechtliche Begründung des deutschen Verbots von Out-of-area-Einsätzen, dass der Bedeutungsgehalt und die Interpretation, welches Verhalten als angemessen gilt, sich wandeln können. Einen weiteren Aspekt zu Institutionen als Träger:innen von Kultur zeigt Maull in seiner Analyse deutscher außenpolitischer Kultur auf, wenn er das „Engagement für Institutionalisierung und Verrechtlichung der zwischenstaatlichen Beziehungen“ (Maull 2001, S. 653) als Teil von dieser identifiziert. Schaffen inkulturierte Akteure neue Institutionen, machen sie also Vorgaben für angemessenes Verhalten und verleihen diesem Bedeutung, so ist davon auszugehen, dass es sich dabei um die Sedimentierung von (Strategischer) Kultur handelt, die sowohl im innenpolitischen Rahmen wie in der internationalen Politik zu finden ist. Gerade zur Beantwortung der selten beleuchteten Frage, wie Strategische Kultur entsteht, ist die Entwicklung von Institutionen und ihres Bedeutungsgehaltes zu untersuchen, wie Barbin und Konopka argumentieren (2023).

5.3. Internationale und Supranationale Organisationen

An den von Maull in Hinblick auf die deutsche außenpolitische Kultur gemachten Punkt zur Institutionalisierung zwischenstaatlicher Beziehungen schließt die Diskussion über Strategische Kulturen auf der internationalen und der supranationalen Ebene an. Dabei ist die erste Frage, ob Mitgliedstaaten Strategische Kultur auf diese Ebene hochladen, nur eine der möglichen Forschungsfragen. Hinzukommen drei weitere: *Erstens*, gibt es innerhalb solcher regionaler Organisationen Ähnlichkeiten in der Strategischen Kultur der beteiligten Staaten und kann dieser gemeinsame kulturelle Nenner als eigenständige Strategische Kultur verstanden werden? *Zweitens*, führt die sicherheitspolitische Praxis dieser Organisationen zur Ausbildung einer eigenständigen von den Mitgliedstaaten unabhängigen Strategischen Kultur? Kommt es *drittens* in der Interaktion zwischen den Mitgliedstaaten (horizontale Dimension) oder der Staaten mit den Institutionen auf der internationalen bzw. supranationalen Ebene (vertikale Dimension) zu einer Homogenisierung der nationalen Strategischen Kulturen? Am intensivsten sind diese Fragen für die EU diskutierten worden, es liegen aber auch Arbeiten zu anderen Verteidigungsbündnissen wie der NATO vor.

5.3.1. NATO

Die Frage der Bedeutung von Strategischer Kultur für die NATO wird in drei Perspektiven diskutiert. *Erstens* sieht Larsen (2023) die NATO als organisatorischen Ausdruck des kulturellen Projekts des Westens, der über gemeinsame universelle Werte verfüge. *Zweitens* haben Giegerich (2006), Göler (2010) und Biehl et al. (2013b) in ihren Operationalisierungen von Strategischer Kultur die favorisierte Arena der Kooperation als eine Dimension eingefügt, die auch die NATO sein kann. *Drittens* gibt es einige wenige Arbeiten, die das Vorhandensein gemeinsamer normativer Grundlagen für das Strategische Handeln der NATO empirisch untersuchen und deren

Rückwirkung auf die nationalen Strategischen Kulturen diskutieren (Becker 2025).

Larsen versteht die NATO als ein auf „shared values: individual liberty, human rights, democracy, and the rule of law“ (NATO 2024) fußendes Projekt des Westens, das als Idee liberalen Denkens über mehrere Jahrhunderte entstanden ist (Larsen 2023, S. 92). In seiner weiteren Diskussion der Wandlung der NATO seit dem Ende des Ost-West-Konflikts widerspricht er jedoch seiner eigenen Perspektive der NATO als Ausdruck eines historischen Zivilisationsprojektes und verweist stattdessen auf Sozialisationseffekte innerhalb der Organisation. So sei die NATO-Erweiterung gen Osten kein Ausdruck von „deep-seated commitment to Western values or a common strategic culture“ (Larsen 2023, S. 93) gewesen, sondern aus transaktionalen Gründen zum Schutz vor Russland erfolgt. Erst die Zusammenarbeit von Angehörigen des Militärs in den gemeinsamen NATO-Institutionen habe zu deren Inkulturation geführt. Diese Perspektive auf die NATO ist aus zwei Gründen zu hinterfragen: Zum einen hat Schimmelfennig für die EU-Erweiterung gezeigt, dass geteilte liberale Werte eine zentrale Rolle bei der Westorientierung der neuen Mitgliedstaaten gespielt haben, die zugleich der EU beigetreten sind (Schimmelfennig 2001). Zudem waren die neuen NATO-Mitglieder in Osteuropa lange Teil des kulturellen Westens, bevor der Ost-West-Konflikt die Grenze für wenige Jahre weiter westlich gezogen hat. Nimmt man zum anderen aber Larsens Befund eines transaktionalen Verhältnisses ernst, das sich erst langsam durch Inkulturation ändert, dann hat die NATO aufgehört, Ausdruck eines Zivilisationsprojektes zu sein. Denn die Annahme, mehrere Jahrtausende kultureller Entwicklung ließen sich durch die Sozialisation von ein paar hundert Soldat:innen im NATO-Hauptquartier in 25 Jahren aufholen, ist mehr als naiv. In der Tat ist das Projekt des liberalen Westens gegenwärtig herausgefordert, aber nicht durch die neuen NATO-Mitglieder, sondern eine Autokratisierungswelle, deren Vertreter:innen wie der aktuelle US-Präsident Donald Trump in vielen NATO-Mitgliedstaaten die geteilten Werte negieren.

Die zentrale Diskussion im Hinblick auf die Bedeutung der NATO für nationale Strategische Kulturen betrifft den Streit zwischen transatlantisch und europäisch orientierten Staaten innerhalb der EU (Biehl et al. 2013a, S. 389). Besonders deutlich wurde dieser beim politischen Konflikt um die Beteiligung europäischer Staaten an der US-Invasion im Irak, der den Kontinent in „old Europe“ und „new Europe“ spaltete und nicht mit materiellen Faktoren realistischer Theorien erklärt werden kann (Sedivy und Zaborowski 2004; Buras und Longhurst 2004; Gaffney 2004; Miskimmon 2004). Dieser spielt dabei nicht nur für das transatlantische Verhältnis eine Rolle, sondern auch in der Diskussion um die Fortentwicklung der GSVP (Helferich 2025). Eine empirische Analyse der Konvergenz nationaler Strategischer Kulturen in Hinblick auf die europäische und atlantische Orientierung der NATO-Mitgliedstaaten hat Becker vorgelegt, der Ende der 1990er Jahre eine leichte Konvergenz der mitgliedstaatlichen Positionen identifiziert, seitdem aber von einer Stabilisierung der Positionen in den nationalen strategischen Dokumenten ausgeht (Becker 2025, S. 234–235). Siedschlag weist in seiner Analyse der deutschen und französischen Positionen zu den „Prague Capabilities Commtiment“ darauf hin, dass Staaten mit „gleichlautenden Standpunkte[n]“ (Siedschlag 2014, S. 47) nicht zwangsläufig dasselbe verbinden und nicht automatisch von einer Veränderung der nationalen Strategischen Kulturen ausgegangen werden darf. Aufbauend auf Beckers Analyse zur transatlantischen Orientierung der NATO-Mitgliedstaaten untersuchen Becker und Malesky den Effekt dieser auf die Bereitschaft zum „burden-sharing“ innerhalb der NATO und weisen nach, dass eine stärker atlantische Orientierung mir höheren Ausgaben für von der NATO priorisierten Operationen einhergeht (Becker und Malesky 2017). Komplementär lassen sich hier auch die Arbeiten zu nationalen Strategischen Kulturen von EU-Mitgliedstaaten heranziehen, die die Frage nach der präferierten Kooperationsarena ebenso untersuchen (Biehl et al. 2013b).

Untersuchungen zur Strategischen Kultur der NATO selbst gibt es bisher nur wenige, während das Interesse an einer supranationalen Strategischen Kultur der EU im Vergleich dazu erheblich ist (siehe dazu Abschnitt 5.3.2). Eine der wenigen Studien hat Zyla für den Untersuchungszeitraum 2003 bis 2010 vorgelegt, in dem er anhand strategischer Dokumente der NATO und EU deren Strategische Kulturen vergleicht. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass jene der EU wesentlich breiter angelegt ist und konzeptionalisiert in der Folge die Strategische Kultur der NATO als eine Subkultur der europäischen (Zyla 2011). Einen anderen Ansatzpunkt für ihre Untersuchung wählt Žotkevičiūtė Banevičienė in ihrer Analyse von NATO-Dokumenten (Žotkevičiūtė Banevičienė 2022). Sie knüpft dabei an die zuvor mit Verweis auf Larsen (2023) angesprochenen Sozialisationseffekte innerhalb der

NATO an und fragt danach, inwieweit die sogenannte „soft interoperationability“ zur Zusammenarbeit der Menschen eine Rolle in den Dokumenten spielt. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass dieses von ihr als „kulturell“ bezeichnete Element auf der deklaratorischen Ebene nachzuweisen ist, ohne dass sie Rückschlüsse auf die Umsetzung ziehen kann. Insgesamt ist es erstaunlich, wie wenig Forschung es zur Strategischen Kultur der NATO und ihrer Mitgliedstaaten in allen drei angesprochenen Untersuchungsperspektiven gibt.

5.3.2. Europäische Union

Da Art. 42 Abs. 7 des Vertrags über die Europäische Union (EUV) eine Beistandsklausel enthält, stellt auch die EU ein militärisches Bündnis dar, selbst wenn die neutralen EU-Mitgliedstaaten Irland, Malta und Österreich für sich in Anspruch nehmen, dass diese Verpflichtung für sie nicht in gleicherweise gilt. Entsprechend hat sich die Forschung zur Strategischen Kultur der EU der Frage zugewandt, ob diese über eine spezifische Strategische Kultur verfügt. Dabei sind grundlegend drei analytische Perspektiven zu unterscheiden (Meyer 2023): *Erstens* wird diskutiert, inwieweit es zur Ausbildung einer Strategischen Kultur auf supranationaler Ebene kommt. Sind die verteidigungspolitischen Akteure in den EU-Institutionen Träger:innen einer europäischen Strategischen Kultur, die ggf. von den nationalen verteidigungspolitischen Akteuren geteilt wird? Es geht hier also um einen Prozess der Europäisierung, den Olson abweichend vom heute gängigen Gebrauch des Begriffs, als „[d]eveloping institutions at the European level“ definiert, wobei aus seiner Perspektive des Soziologischen Neo-Institutionalismus (March und Olsen 2010) Institutionen auch „a normative order based on overarching constitutive principles, structures and practices both facilitate and constrain the ability to make and enforce binding decisions“ einschließen (Olsen 2002, S. 923). *Zweitens* wird diskutiert, inwieweit nationale Strategische Kulturen europäisiert werden (Meyer 2004, S. 8). Hier geht es um Europäisierung, so wie der Begriff heute mehrheitlich in der Forschung verwendet und von Olsen als „[c]entral penetration of national systems of governance“ definiert wird, die auch die Anpassung an „European-wide norms“ umfasst (Olsen 2002, S. 923–924).[7] Eine *dritte* Analyseperspektive fragt danach, inwieweit gemeinsame Erfahrungen, geteilte Konzepte und ideologische Positionen, die Erinnerung an die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs und der spezifische geopolitische Kontext historisch zu einer europäischen Strategischen Kultur (Toje 2005) oder „security culture“ (Webber et al. 2004) der EU geführt haben. In der Forschung wird dies sowohl in Hinblick auf eine Strategische Kultur auf EU-Ebene als auch auf nationalen Strategische Kulturen diskutiert.

Die Frage nach einer eigenständigen supranationalen Strategischen Kultur stellt sich in besonderer Weise, da die Integration der EU-Mitgliedstaaten weiter geht als in anderen vergleichbaren Projekten regionaler Integration, in denen eine übernationale Strategische Kultur vermutet wird. Klar ist allein, dass die EU weder ein Staatenbund noch ein Bundesstaat ist und dem Prinzip der begrenzten Einzelermächtigung folgend, nicht über die Kompetenz-Kompetenz verfügt, die weiter bei den Mitgliedstaaten liegt. Aufgrund des kontinuierlichen Wandels der EU ist jedoch ihr genauer Charakter strittig, ob die EU ein Gebilde „sui generis“ oder ein politisches System (Hix 1998) ist, wie es Nationalstaaten aufweisen (Knelangen 2005). So gibt es zur EU eine ausführliche Debatte darüber, inwieweit sie eine Erinnerungs-, Erfahrungs- und Kommunikationsgemeinschaft (Kielmansegg 2003) ist, die vielleicht eine gemeinsame Öffentlichkeit (Auel und Tiemann 2020), Identität (Risse 2010; von Bogdandy 2005) oder Solidarität (Kaelble 2005) aufweist. Auch wenn in der Forschung mehr als strittig ist, inwieweit sich diese für die EU nachweisen lassen, weist die EU damit grundlegend andere Voraussetzungen für die Ausbildung einer Strategischen Kultur auf, als dies andere Verteidigungsbündnisse tun. Die Voraussetzungen weichen aber auch von denen in Nationalstaaten ab, da insbesondere die europäische Identität weniger als die meisten nationalen Identitäten entwickelt ist.

Für den Bereich der Sicherheits- und Verteidigungspolitik verkompliziert sich die Frage weiter, da dieser zu den am stärksten intergouvernemental geprägten Politikbereichen gehört. Die EU sei weiterhin „ein wirtschaftlicher Riese, ein politischer Zwerg und ein militärischer Wurm“ (Puglierin 2020). Ob die seit etwa zehn Jahren stattfindenden Bemühungen der Europäischen Kommission, vermehrt supranationale Kompetenzen zur Vertiefung der Integration in diesem Politikfeld zu nutzen (Håkansson 2021), dies ändern werden, ist aktuell ein offene Frage. Deshalb ist die Frage, inwieweit die EU eine außenpolitische Akteurin (Jopp und Schlotter 2007) und damit Trä-

[7] Diese zweite Analyseperspektive wird in Abschnitt 6.4 zum Wandel Strategischer Kulturen diskutiert.

gerin einer Strategischen Kultur ist, weiterhin besonders strittig (Ertel und Göler 2024), während sich die Frage nach der Akteursqualität für andere supranational geprägte Politikbereich nicht mehr in dieser Weise stellt, wie das Beispiel der Gemeinsamen Handelspolitik der EU zeigt.

Da sich das Politikfeld der GSVP weiterhin fortentwickelt, ist Strategische Kultur nicht nur ein analytisches Konzept zu Untersuchung der EU, sondern auch zu einer politischen Forderung geworden, da sie als Voraussetzung für eine funktionierende Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU betrachtet wurde (Cornish und Edwards 2001). Göler (2014, S. 328) weist darauf hin, dass bereits der Tindemans-Bericht 1975 von den Mitgliedstaaten geteilte „allgemeine Orientierungslinien" als Voraussetzung einer europäischen Verteidigungspolitik beschrieb. Konkreter wird dann die „European Security Strategy" aus dem Jahre 2003, die nicht nur Zeugnis von Elementen Strategischer Kultur ist, die alle Mitgliedstaaten teilten. Vielmehr fordert das Dokument konkret: „We need to develop a strategic culture that fosters early, rapid, and when necessary, robust intervention" (Solana 2004, S. 13, 2003, S. 13).

Was die Elemente einer möglichen europäischen Strategischen Kultur angeht, ist die erste Europäische Sicherheitsstrategie insofern interessant, als dass sie militärische Gewalt weder als die zentrale Bedrohung noch als das wichtigste Instrument zur Garantie europäischer Sicherheit darstellt. Der Bedrohungsdefinition der Strategie liegt ein umfassendes Verständnis von Sicherheit, einschließlich innerer Sicherheit und von Menschen verursachte Naturkatastrophen, zugrunde. Die Betonung der Wichtigkeit der internationalen Ordnung lässt die Relevanz militärischer Gewalt in zwischenmenschlichen Beziehungen nachrangig erscheinen. Als effektivster Weg zur Schaffung von Sicherheit wird eine Kombination aus zivilen und militärischen Maßnahmen vorgeschlagen (Solana 2003).

Die sich an die Forderung nach der Entwicklung einer europäischen Strategischen Kultur anschließende Debatte konzentrierte sich auf die folgenden sechs zentralen Aspekte: *Erstens*, eine geteilte Strategische Kultur erleichtere angesichts des Einstimmigkeitserfordernisses in der GSVP die Entscheidungsfindung (Toje 2005). Das Konzept der Strategischen Kultur helfe zudem, die unterschiedlichen Positionen der nationalen Regierungen in konkreten sicherheitspolitischen Fragen zu verstehen (Booth 2005; Nilsen 2005) oder gar zu erklären, warum eine gemeinsame Strategische Kultur und damit Sicherheits- und Verteidigungspolitik nicht möglich ist. *Zweitens*, da sich eine Strategische Kultur erst durch konkrete Politik und die Zusammenarbeit der nationalen Regierungen der EU-Mitgliedstaaten in den Brüsseler Institutionen entwickeln könne (Martinsen 2004), wird die Notwendigkeit zur Schaffung der institutionellen Voraussetzung (militärische Kapazitäten und Entscheidungsverfahren) (Brok und Gresch 2005) und Einigung auf gemeinsame strategische Ziele diskutiert (Naumann 2005). *Drittens* wird daran anschließend diskutiert, inwieweit erste politische Entscheidungen im Rahmen der damaligen Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP) zur Entwicklung einer europäischen Strategischen Kultur beigetragen haben (Cornish und Edwards 2005). *Viertens* wurden innereuropäische Differenzen bezüglich des Verhältnisses von NATO und EU und die Position der USA zur ESVP als Hürden zur Entstehung einer Strategischen Kultur thematisiert (Cornish und Edwards 2005; Lantis 2005).[8] *Fünftens* hielten kritische Stimmen eine europäische Strategische Kultur für ein langfristiges Ergebnis gemeinsamer verteidigungspolitischer Erfahrungen – vielleicht sogar Kriege (Ham 2005) – und eine effektive ESVP auch ohne diese Voraussetzung für möglich (Baun 2005). *Sechstens* hielten noch stärkere Kritiker:innen einer europäischen Strategischen Kultur diese angesichts des europäischen Selbstverständnisses als normativer Macht (Manners 2002, 2006) und Friedensprojekt in einer liberalen Weltordnung für unmöglich (Rynning 2005).

Mit dem Unterbleiben einer Strategiedebatte über die Ziele und Mittel einer europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik verschwand auch der Begriff einer europäischen Strategischen Kultur aus den Brüsseler Debatten. Er kehrte erst mit der neuen „EU Global Strategy" (Mogherini 2016) wieder zurück. Die neue außenpolitische Strategie der EU, die die Sicherheitsstrategie von 2003 ersetzt, fordert zwar nur die Entwicklung einer „political culture of acting sooner in response to the risk of violent conflict" (Mogherini 2016, S. 30), der französische Präsident Emmanuel Macron brachte in seiner „Initiative für Europa" im Jahr darauf die Idee erneut in die politische Debatte ein: „Woran es Europa, diesem Europa der Verteidigung, heute am meisten fehlt, ist eine gemeinsame strategische Kultur" (Macron 2017, S. 4). Er gestand zwar ein, dass die Entwicklung einer gemeinsamen Strategischen Kultur nicht kurzfristig geschehen kön-

[8] Siehe dazu auch Abschnitt 5.3.1 zur NATO.

ne, schlug aber vor, mit der von ihm vorgeschlagenen europäischen Interventionsinitiative (Jopp und Schubert 2019, S. 134) sogleich draufhinzuarbeiten (Macron 2017, S. 4).
In ihrer aufgrund der deutschen Bundestagswahlen verspäteten Antwort auf die Vorschläge Macrons begrüßte die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel die Interventionsinitiative, die (wie die Projekte der Ständigen Strukturierten Zusammenarbeit, Jopp und Schubert 2019) das Ziel einer „gemeinsamen militärstrategischen Kultur" habe (Gutschker und Lohse 2018). In ihrer Antwort auf eine kleine Anfrage der FDP-Fraktion im Deutschen Bundestag bestätigt die Bundesregierung nochmals, „[d]as Ziel von EI2 ist eine gemeinsame strategische Kultur der teilnehmenden Staaten zu entwickeln" (Deutsche Bundesregierung 2019, S. 4). Auch die Hohe Vertreterin der Union für Außen- und Sicherheitspolitik Federica Mogherini griff den Begriff auf und forderte anlässlich des 15-jährigen Bestehens der Europäischen Verteidigungsagentur, dass „all our armies share the same standards and the same strategic culture" (Mogherini 2019). Im Fortschrittsbericht desselben Jahres erklärt der Europäische Auswärtige Dienst die Schaffung einer „[c]ommon strategic culture" als Aufgabe der Umsetzung der „EU Global Strategy" in den nächsten Jahren (European External Action Service 2019, S. 12).
Der im Frühjahr 2022 vorgelegte, aber noch weitestgehend vor dem russischen Angriffskrieg gegen die Gesamtukraine erarbeitete „Strategic Compass for Security and Defence" (Borrell 2022) versteht die dort niedergelegte gemeinsame strategische Vision der EU als einen Beitrag zur Schaffung einer gemeinsamen Strategischen Kultur. Dazu trügen die regelmäßige, alle drei Jahre geplante Aktualisierung der gemeinsamen Bedrohungsanalyse, die regelmäßige Durchführung von zivilen und militärischen Übungen sowie die Schaffung gemeinsamer geheimdienstlicher Analysefähigkeiten[9] bei (Borrell 2022, S. 17, 29, 33). Bedrohungswahrnehmungen als Element Strategischer Kulturen (Johnston 1995a) finden sich ebenso in der Forschung, wie die Annahme, dass länderübergreifende Zusammenarbeit zu einer Konvergenz Strategischer Kulturen führe (Meyer 2005a).

Das „White Paper for European Defence" als jüngstes allerdings allein von der Europäischen Kommission verantwortetes Strategiedokument der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik verwendet den Begriff der Strategischen Kultur nicht (European Commission 2025). Es macht Vorschläge zur Förderung der Rüstungsproduktion im gemeinsamen Binnenmarkt, präsentiert jedoch zu Beginn eine aktualisierte Bedrohungsanalyse, die nicht allein auf die verteidigungspolitische Dimension eingeht, sondern einen umfassenden Sicherheitsbegriff verwendet. Dieser umfasst hybride Bedrohungen genauso wie den Klimaschutz. Das von der Kommission vorgeschlagene Maßnahmenpaket beinhaltet sowohl Initiativen der äußeren wie der internen Sicherheit. Während die Analyse so klar in der Tradition der anderen Strategiedokumente steht, hebt es mit Blick auf die Verteidigungspolitik die nationale Souveränität der Mitgliedstaaten hervor. Die von Mogherini für alle Armeen der Mitgliedstaaten geforderten gemeinsamen „standards" (Mogherini 2019) werden nur kurz mit Verweis auf die Harmonisierung und Vereinfachung von Regeln und Verfahren sowie das Prinzip der gegenseitigen Anerkennung erwähnt. Gemeinsame Standards sind aber gerade notwendig, um die Effizienz europäischer Rüstungsproduktion durch größere Produktionsmengen zu steigern.
Während sich die EU also wiederholt das politische Ziel der Schaffung einer gemeinsamen Strategischen Kultur gesetzt hat, um der GSVP eine Basis zu geben, sind die wissenschaftlichen Analysen bisher zögerlich, der EU eine eigene Strategische Kultur zu attestieren. Leitbilder[10] der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik, also zünftige Soll-Beschreibungen dieses Politikbereichs, die diesem Sinn verleihen und damit zugleich Identität stiften, andererseits aber auch konkrete Handlungsorientierung bieten, diskutiert Göler als ein Element einer europäischen Strategischen Kultur. Was dieses Selbstverständnis der EU als sicherheitspolitische Akteurin[11] angeht, sieht Göler seit der 2003 erschienenen „European Security Strategy" wenig Kontinuität. In seiner Analyse des Leitbildes der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik konstatiert er einen Wandel vom „security provider" in der 2003er Strategie hin zum

[9] Die geheimdienstliche Zusammenarbeit gehört nicht zum klassischen Kanon der Elemente Strategischer Kultur, sie wird auf EU-Ebene aber seit der Amtszeit Solanas diskutiert, der das Vorhandensein einer „culture of security" als Voraussetzung für das Teilen geheimdienstlicher Informationen und Analysen hielt (Grant 2000, S. 16.)

[10] Zum Konzept der Leitbilder in der Europapolitik siehe exemplarisch Große Hüttmann (2024) und Schneider (1977).

[11] Das Konzept außenpolitischer Leitbilder ist eng mit dem außenpolitischen Rollenkonzept verbunden (Kirste und Maull 1996), welches jedoch weniger auf die Zukunft gerichtet ist als das Konzept der Leitbilder.

„security consultant“, der vor robusten Einsätzen zunehmend zurückschrecke (Göler 2014). Norheim-Martinsen kommt in seiner Analyse der ESS hingegen zu dem Ergebnis, dass der „compreshensive approach“, also die Kombination militärischer mit einer Vielzahl ziviler Mittel zum „European way of warfare“ geworden sei (Norheim-Martinsen 2013, S. 49). Dieser fehlende Fokus auf rein militärische Mittel stelle dabei einen Vorteil im Vergleich zum US-amerikanischen Stil der Kriegsführung dar. In einem ergänzenden Vergleich der drei zentralen Sicherheitsstrategien der EU, kommen Göler und Ertel zehn Jahre später zu dem Ergebnis, dass die „EU Global Strategy“ den Wandel zum „security consultant“ auf der Ebene der sicherheitspolitischen Ziele nachvollzogen hat und es mit dem „Strategic Compass for Security and Defence“ zu einem neuen Wandel des Leitbildes der EU-Sicherheits- und -Verteidigungspolitik hin zu einem „security provider for its member states“ gekommen sei (Ertel und Göler 2024, S. 70).

Neben der Analyse von Strategiedokumenten entwickelte sich besonders im Anschluss an die Schaffung der früheren ESVP, heutigen GSVP seit dem Vertrag von Amsterdam eine Diskussion (Cornish und Edwards 2001, 2005; Norheim-Martinsen 2007, 2013; Lindley-French 2002; Howorth 2002) darüber, ob auch die Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowohl durch „discourses“ als auch „practice“ durch zwei zentrale Mechanismen zur Entstehung einer europäischen Strategischen Kultur auf EU-Ebene beiträgt. Als erster Mechanismus werden Sozialisationsprozesse in den EU-Institutionen der GSVP (Cornish und Edwards 2001; Norheim-Martinsen 2007; Howorth 2001; Meyer 2005a) analysiert und als zweiter Mechanismus die Lernprozesse im Rahmen der praktischen Erfahrungen mit EU-Missionen diskutiert (Meyer 2004, 2005a; Norheim-Martinsen 2007).

Die These von Sozialisationsprozessen im Zuge einer „Brusselization“ (Howorth 2001, S. 787) der Sicherheits- und Verteidigungspolitik geht davon aus, dass es zur Bildung eines „esprit de corps“ (Norheim-Martinsen 2010, S. 1356) im Sinn einer spezifischen transnationalen Sicht auf die ESVP kommt. Norheim-Martinsen (2007) sieht hier eine soziale Dimension, die Prozesse der Entscheidungsfindung über konkrete Politiken betrifft, und eine logistische Dimension, der institutionalisierten Verfahren zur Umsetzung dieser Entscheidungen. Meyer argumentiert vor einem sozialpsychologischen Hintergrund, dass die tägliche Interaktion in den Brüsseler Institutionen besonders bei den dortigen Entscheidungstragenden zu Sozialisationseffekten führt (Meyer 2004, 2005a, 2006). Neben einer institutionellen und nationalen Sozialisation identifiziert Faure auch funktionelle Lernprozesse in Abhängigkeit von den jeweiligen Aufgaben im Rahmen der GSVP (Faure 2017).

Im Zentrum der Diskussionen stand hier das System der vorbereitenden Ratsarbeitsgruppen und -ausschüsse (Cornish und Edwards 2001), besonders das Politische und Sicherheitspolitische Komitee (PSK) unterstützt von der politisch-militärischen Gruppe (PMG), der zivil-militärischen Zelle (CIVMIL CELL), dem Ausschuss für die zivilen Aspekte der Krisenbewältigung (CIVCOM) und dem Militärausschuss der Europäischen Union (EUMC). Seit 2007 bzw. 2017 kommen die „Civil Planning and Conduct Capability“ (CPPC) und die „Military Plannung and Conduct Capability“ (MPCC) hinzu (Jopp und Barbin 2023, S. 355). Mit wenigen Ausnahmen stellen empirische Arbeiten zu den Sozialisationseffekten in den Brüsseler Insitutionen der GSVP noch ein Forschungsdesiderat dar. In Hinblick auf den nach dem Vertrag von Lissabon geschaffenen Europäischen Auswärtigen Dienst (EAD) diskutiert Spence, inwieweit dieser eine epistemische Gemeinschaft darstellt und dabei ist, einen „esprit de corps“ auszubilden. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass der EAD durchaus die Merkmale einer epistemischen Gemeinschaft hat, aber sowohl die unterschiedlichen Perspektiven der nationalen Diplomat:innen als auch die organisatorischen Kulturen von Kommission und Ratssekretariat integriert werden müssen, um einen „esprit de corps“ zu bilden (Spence 2015, S. 60–61). Faure kommt im Rahmen seiner Untersuchung der nationalen, funktionellen und institutionellen Sozialisation von britischen, französischen und deutschen Entscheidungstragenden, Wissenschaftler:innen und Lobbyist:inen, die im Rahmen der GSVP arbeiten, für den Zeitraum 2008 bis 2014 zu dem Ergebnis, dass die nationale Sozialisation die dominante ist. In Hinblick auf den favorisierten Rahmen für internationale Kooperation findet er sowohl für Beschäftigte supranationaler als auch intergouvernementaler Institutionen eine überwiegende Präferenz für den EU- gegenüber dem transatlantischen Rahmen (Faure 2017). Daneben wird die Rolle der Hohen Vertreterin der Union für Außen- und Sicherheitspolitik als politische Entrepreneurin bei der Ausbildung einer europäischen Strategischen Kultur diskutiert. Insbesondere mit Blick auf seine Rolle bei der Ausarbeitung der „European Security Strategy“ (Norheim-Martinsen 2013, S. 63, 2007, S. 21–24).

Im Vergleich nationaler Strategischer Kulturen der EU-Mitgliedstaaten kommt die größte und bisher einzige alle Staaten umfassende Studie (Biehl et al. 2013b) zu dem Ergebnis, dass es keine „single European strategic culture“ gibt (Biehl et al. 2013a, S. 391). Dennoch identifizieren die Autor:innen, Gruppen von Staaten, die Ähnlichkeiten in ihren Strategischen Kulturen aufweisen. Die erste Gruppe kleinerer Staaten, betreibe Sicherheitspolitik als Ausdruck ihrer Staatlichkeit. Diese Staaten wollten zeigen, dass sie den Anforderungen internationaler Politik genügen können. Eine zweite Gruppe betreibe Sicherheitspolitik, um auf internationaler Ebene konkrete Ziele zu erreichen: Dies seien einerseits Staaten aus Zentral- und Osteuropa, die durch ihr sicherheitspolitisches Engagement die Sicherheitsgarantien der USA im Rahmen der NATO erhalten wollten. Zum anderen seien dies Staaten, wie Deutschland, Italien und Spanien, die international Verantwortung übernähmen, um ihr multilaterales Umfeld mitgestalten zu können. Eine dritte Gruppe von Staaten habe ein traditionelles Verständnis von militärischer Gewalt und würde sie einsetzen, um international Macht zu projizieren (Biehl et al. 2013a, S. 392–393).
Auch Britz (2016b) kommt in ihrer die Fälle Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien, Polen und das Vereinigte Königreich untersuchenden Studie zu einer Typologie von drei unterschiedlichen Strategischen Kulturen in der EU. In der Analyse der normativen Grundlagen und der „regulatory frameworks“ der Beteiligung der genannten Staaten an den Operationen „Enduring Freedom/ISAF“ in Afghanistan, „Iraqi Freedom“, „EU NAVFOR/Atalanta“ und der „Operation Unified Protector: Lybia“ kommt sie zu der Unterscheidung zwischen willigen (Frankreich, Italien und das Vereinigte Königreich), vorsichtigen (Griechenland und Polen) und ambivalenten Staaten (Deutschland). Wobei Britz die Verortung Frankreichs um den Hinweis ergänzt, dass für eine Teilnahme Frankreichs an den Operationen der richtige Grund Voraussetzung war (Britz 2016a, S. 178). Göler kommt in seiner Analyse der Bevölkerungseinstellungen und normativen Grundlagen in nationalen Strategiedokumenten in Hinblick auf die Libyen-Krise zum selben Befund wie Britz, dass in Frankreich und dem Vereinigte Königreich „Einsatz von Militär zur Erreichung außenpolitischer Ziele ein fester Bestandteil der strategischen Kultur“ ist (Göler 2012, S. 16). In Hinblick auf Deutschland unterscheiden sich die Befunde: Während Göler (2012), die deutsche Kultur der Zurückhaltung bestätigt sieht, hebt Britz (2016a) hervor, dass Deutschland zwar öffentlich der „Operation Unified Protector: Lybia“ skeptisch gegenüberstand, aber Personal zur Zielauswahl der NATO zur Verfügung stellte (Bergstrand und Engelbrekt 2016).
Kirchner und Sperling haben ihre vergleichende Untersuchung auf die Unterscheidung zwischen westfälischen und post-westfälischen Strategischen Kulturen angelegt, die anhand von vier Dimensionen operationalisiert werden (Kirchner und Sperling 2010). Ihr Sammelband reicht zwar über die europäischen Staaten hinaus, umfasst aber auch vier Fallstudien zu Deutschland, Frankreich, Italien und dem Vereinigten Königreich. Dabei kommen die Analysen der britischen und französischen Strategischen Kultur zu dem Ergebnis, dass sie eher dem westfälischen Modell entsprechen, während die deutsche und italienische eher dem postwestfälischen Modell zuzurechnen sind (Kirchner und Sperling 2010).
Diese vergleichenden Studien präsentieren weitestgehend Momentaufnahmen der Strategischen Kulturen, auch wenn sie zum Teil implizit oder explizit historische Hintergründe berücksichtigen. Arbeiten, die versuchen, einen Wandel nationaler Strategischer Kultur ausgelöst durch einen Europäisierungsimpuls in vergleichender Perspektive zu beleuchten, gibt es nur wenige. Eine der ersten hat Howorth vorgelegt. Entlang von sieben Dimensionen (siehe dazu Tabelle 1) kommt er zu dem Ergebnis, dass „the EU’s early experiences with CFSP have already begun to iron out some of the national reflexes based on history and geography which characterised traditional responses to foreign policy“ (Howorth 2002, S. 105). Auch Meyer (2006) untersucht in seiner Studie zu Deutschland, Frankreich, Polen und dem Vereinigten Königreichs den Wandel Strategischer Kulturen entlang von fünf Dimensionen (siehe dazu Tabelle 1) und zieht dazu drei von ihm identifizierte Mechanismen heran (siehe dazu Abschnitt 6.4 Europäisierung). Er kommt ebenso wie Howorth zu dem Ergebnis, dass in einigen der untersuchten Mitgliedstaaten Konvergenztendenzen zu erkennen seien. Besonders ausgeprägt seien diese in Hinblick auf den Einsatz militärischer Gewalt zu humanitären Zwecken (Meyer 2006, S. 42).
Auch wenn der russische Überfall auf die Ukraine 2022 möglicherweise eine verstärkte Konvergenz nationaler Strategischer Kulturen in der EU angestoßen hat, was erneut in Einzelfallstudien besonders für Deutschland bereits kontrovers diskutiert wird, (Blumenau 2022; O’Neal 2024), ist der Befund bisher klar: Es gibt keine europäische Strategische

Kultur im Sinne einer Konvergenz der nationalen Strategischen Kulturen der EU-Mitgliedstaaten. Meyer weist jedoch, daraufhin, dass die meisten vergleichenden Studien die großen Staaten Frankreich und Großbritannien umfassen und somit besonders ihren Antagonismus in der europäischen bzw. atlantischen Orientierung hervorheben (Meyer 2023, S. 111). Letztendlich könnte allein der Austritt Großbritanniens aus der EU zur Existenz einer europäischen Strategischen Kultur beigetragen haben.

Vergleicht man die empirischen Befunde zu einer Strategischen Kultur der NATO mit jenen zu einer Strategischen Kultur der EU (sowohl in Hinblick auf eine supranationale als auch die Konvergenz nationaler Kulturen) wird deutlich, dass der Befund auch vom Erwartungshorizont abhängt. Die Erwartungen an jene der EU scheinen größer als an jene der NATO zu sein, die Larsen allein durch das Vorhandensein des gemeinsamen Wertefundaments der NATO gegeben sieht (Larsen 2023). Entsprechend sollte die Forschung zu einer europäischen Strategischen Kultur die binäre Logik von Existenz und Nicht-Existenz überwinden und stattdessen fragen, wie ausgeprägt die europäische Strategische Kultur ist. So sind die vergleichenden Analysen mit ihren länderweisen Einzelfallstudien darauf angelegt, die Unterschiede und Spezifika jedes Einzelfalls herauszuarbeiten. Stattdessen solle die Forschung zur Strategischen Kultur besser danach fragen, welche normativen Grundlagen EU-weit geteilt werden und welche nicht. Mustasilta und Karjalainen machen in diesem Sinne den Vorschlag, nationale Strategische Kulturen der EU-Mitgliedstaaten als Strategische Subkulturen der EU zu konzeptionalisieren (Mustasilta und Karjalainen 2025, S. 22).

5.4. Nicht-staatliche Akteure

Die Frage, ob auch nicht-staatliche Akteure Strategische Kulturen ausbilden, stellt sich, da das Konzept des Nationalstaats von drei Seiten herausgefordert wird. *Erstens* ist infragestellt, ob der Nationalstaat ein für alle Gesellschaftsformen sinnvolles Ordnungsprinzip zur Kontrolle des legitimen Gewaltmonopols ist (Ramose 2015). Wenn sich Ordnungsformen wie Stammesstrukturen nicht in eine Nation mit einer gemeinsamen Identität einfügen, kann Strategische Kultur in keiner so engen Verbindung zu nationaler Identität stehen, wie dies die Strategische Kulturforschung annimmt (MacMillan et al. 1999). *Zweitens* gibt es gerade in Konfliktregionen Staaten, die das Gewaltmonopol verloren haben oder mit anderen Akteuren, wie Rebellengruppen, Warlords, terroristischen oder kriminellen Organisationen, etc. teilen müssen. *Drittens* hat die Deregulierungs- und Privatisierungsagenda (Doering-Manteuffel und Raphael 2008) auch die Sicherheitspolitik erreicht und Staaten lagern militärische Aufgaben, einschließlich der Anwendung von Gewalt, an private Sicherheits- und Militärunternehmen aus. Es gibt weitere Gründe für deren Einsatz, wie den Schutz privaten Eigentums in Gebieten ohne staatliches Gewaltmonopol, bspw. der Schutz von Handelsschiffen gegen moderne Piraterie (Liss 2013), oder militärische Operationen, die Staaten nicht mit regulären Soldat:innen ausführen möchten (Dörfler 2025). Alle drei Entwicklungen führen dazu, dass es neben Staaten und regulären Armeen weitere Akteure gibt, die potenziell über Strategische Kulturen verfügen oder deren Handeln Rückwirkungen auf Strategische Kulturen von Staaten hat.

Long argumentiert wie zuvor erwähnt, dass eine nationale Identität essenzieller als Staatlichkeit für das Vorhandensein einer Strategischen Kultur ist (Long 2009). Weisen soziale Gruppen also eine nationale Identität auf, auch wenn diese nicht mit Staatlichkeit einhergeht, und verfügen über das Gewaltmonopol oder die Fähigkeit Gewalt verfügen, so können auch diese nicht-staatlichen Gruppen Gegenstand Strategischer Kulturforschung sein. In der logischen Folge können auch soziale Gruppen, die über andere Formen der Identität und ein Gewaltmonopol bzw. die Fähigkeit zur Ausübung von Gewalt besitzen, Strategische Kulturen ausbilden. Für sie wird in der Literatur der Begriff der „violent non-state actors“ (VNSA) verwendet. In der Strategischen Kulturforschung ist dabei strittig, welche Merkmale sie aufweisen müssen, um über Strategische Kultur verfügen zu können. Besonders das Vorhandensein einer Identität wird kontrovers diskutiert.

Für Long (2009) ist das Vorhandensein einer Identität nicht notwendig, er setzt nur die Existenz eines geteilten Narrativs voraus (Last 2023, S. 136). Dem widersprechen Pierman (2015) und Smith (2008). Pierman hält neben einem historischen Narrativ und einer geteilten Identität auch eine Führungsstruktur und geteilte Annahmen über die Effektivität von Instrumenten für notwendig (Pierman 2015, S. 71). Ausgehend von einer Arbeitsdefinition von Strategischer Kultur nach Johnson und Larsen (2006, S. 3) hält Smith (2008) einen Antagonismus zwischen einem „wir“ des VNSA mit eigener Identität und Ideologie und Gegner:innen für konstitutiv. VNSA verfügen zudem über eine sich aus der Ideologie erge-

bende Strategie und ein hohes Maß an Rationalität. Die Annahmen über den Einsatz von Instrumenten zur Zielerreichung sind dabei stark kulturell geprägt. Kultur wirke durch die Prägung von Struktur und Doktrin auf strategisches Handeln (Smith 2008, S. 3–7). Godson und Shultz verwenden eine ähnliche Definition in Hinblick auf die Strategiebildung und Umsetzung, wenn sie Strategische Kultur definieren als „a state or nonstate actor's shared beliefs and modes of behavior, derived from common experiences and narratives, which shape ends and means for achieving national [sic!] security objectives" (Godson und Shultz 2010, S. 35).[12] Ihre Anforderungen an das Vorhandensein einer Identität sind mit geteilten Überzeugungen und Verhaltensweisen jedoch deutlich niedriger als bei Smith und Pierman. Diese prägen die Wahrnehmung von Bedrohungen und Gegner:innen auf deren Basis das strategische Handeln zur Zielerreichung erfolgt.

Mit Ausnahme von Long (2009) sehen alle Arbeiten sowohl ein Mindestmaß an ideologischer Kohäsion oder Identität als Voraussetzung dafür (siehe Tabelle 2), dass nichtstaatliche Akteure eine Strategische Kultur ausbilden. Interessant ist die starke Betonung der Strategiefähigkeit als Voraussetzung für Strategische Kulturfähigkeit. Ein Element, das im Falle von Staaten in der Regel als gegeben angenommen wird. Auf Basis dieser konzeptionellen Überlegungen muss sich eine Untersuchung von privaten Sicherheits- und Militärunternehmen aus Perspektive der Strategischen Kulturforschung anders gestalten, da sie nur eingeschränkt als politische Akteure mit eigenen Zielen jenseits wirtschaftlicher Gewinne zu betrachten sind. Entsprechend bieten sich hier organisationskulturelle Fragestellungen an.

Vor dem Hintergrund des Krieges gegen den internationalen Terrorismus sind insbesondere in den USA einige Studien zur Strategischen Kultur Al-Qaidas entstanden, die entweder die normativen Grundlagen oder das strategische Verhalten analysieren. Shultz kombiniert in seiner Untersuchung von Al-Qaida und verbundener Bewegungen (AQAM) beide Elemente. Er zeichnet die religiösen und theologischen Hintergründe anhand einflussreicher Ideologen nach, beschreibt geplante und durchgeführte Angriffen, die strukturelle Entwicklung und ihre Propagandaaktivitäten, bevor eine Analyse der militärischen Strategien folgt (Shultz 2012). Er kommt zu dem Ergebnis, dass „ideational and historical foundations have shaped a resilient warfighting narrative" und das „[p]lanning how to adapt and employ coercive power in an effective manner lies at the core of AQAM's strategic studies discourse" (Shultz 2012, 56, 68). Howard untersucht den historischen und religiösen Hintergrund von Al-Qaida sowie die Ideologie Osama bin Ladens. Zudem diskutiert er die Konzepte Selbstmordattentäter und ausländische Kämpfer sowie die Bedeutung der Geographie, in Form von Al-Qaidas Ablehnung der aktuellen Ländergrenzen (Howard 2013). Die Strategiefähigkeit von Al-Qaida spielt in seiner Analyse dagegen keine Rolle.

Dabei haben sich die „Jihadi Strategic Studies" als ein eigenständiges Forschungsfeld etabliert, das sowohl auf strategischer als auch operativer Ebene Analysen jihadistischer Bewegungen vorgelegt hat. Den zuvor zitierten Befund von Shultz (2012) stützend kommt Adamsky (2009) zu dem Ergebnis, dass es unter Strateg:innen des Jihades eine intensive Diskussion über Strategien zur operativen Erreichung der ideologischen Ziele gibt. Lia und Hegghammer (2004) unterstreichen, dass die Analyse dieser online geführten Debatten gewinnbringend für die Sicherheitspolitik ist. In seiner Analyse der Narrative von Al-Qaida zur Beantwortung der Frage ob die terroristische Organisation Massenvernichtungswaffen einsetzen würde, kommt Long zu dem Ergebnis, dass es zwar eine Debatte über deren Erwerb gab, aber keine Strategie zu ihrem Einsatz (Long 2008). Insgesamt zeigen die Studien zudem, dass nicht von einer homogenen Strategischen Kultur Al-Qaidas auszugehen ist, sondern sich die terroristische Organisation ausdifferenziert hat.

Die Analyse nichtstaatlicher Akteure aus Perspektive der Strategischen Kultur führt aber weiter ein Nischendasein. Während der Krieg gegen den globalen Terrorismus zu einer gewissen Konjunktur in Hinblick auf die Analyse von AQAM geführt hat, gibt es noch weniger Analysen von Organisationskulturen privater Sicherheits- und Militärunternehmen im Verteidigungsbereich (als Ausnahme Tinoco und Arnauld 2013). Angesichts der Wiederkehr des klassischen Krieges zwischen regulären Armeen nach Europa, ist zudem eine Hinwendung zu anderen Forschungsprioritäten zu erwarten.

[12] Da Shultz (2012) die Definition auch für eine Untersuchung von Al-Qaida heranzieht, irritiert der Verweis auf die nationalen Sicherheitsziele.

Tabelle 2: Operationalisierungen Strategischer Kultur für nicht-staatliche Akteure

Elemente	Long (2009)	Pierman (2015)	Smith (2008)	Shultz (2012)
Narrativ	geteiltes Narrativ	historisches Narrativ	Ideologie	geteilte Überzeugungen und Verhaltensweisen
Identität		geteilte Identität	Antagonismus zwischen wir und Gegner:innen	
Führungsstruktur		Führungsstruktur	eigene Strategie	inkulturierte Bedrohungswahrnehmung und Entscheidung über Instrumente
Bewertung von Instrumenten		Strategiefähigkeit	Fähigkeit zur operativen Planung	

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis der angegebenen Quellen.

6. Stabilität und Wandel Strategischer Kultur

Dem Konzept der Strategischen Kultur liegt die Annahme einer relativen Stabilität zu Grunde, auch wenn keine Autor:innen die Möglichkeit eines Wandels Strategischer Kultur prinzipiell ausschließen. Bereits die zuvor angesprochene Bedeutung der Geschichte und Geografie für Strategische Kultur weisen auf eine relative Stabilität der Strategischen Kultur hin, da sich die Reinterpretation von beidem in der Regel langsam vollzieht. Legro (1995) arbeitet aus einer organisationskulturellen Perspektive vier weitere Argumente heraus, die die Persistenz Strategischer Kultur erklären: *Erstens*, würden in kulturell geprägten Organisationen Personen befördert, die sich regelkonform verhalten, und jene, die abweichende Verhalten zeigen, nicht. So würden die am stärksten inkulturierten Personen zu Hüter:innen der Kultur in Führungsverantwortung. *Zweitens* prägten Kulturen auch die Wahrnehmung, sodass Fakten, die den Annahmen der jeweiligen Kultur widersprechen, ausgeblendet würden, was eine Adaption von Kulturen erschwere. *Drittens* hätten Kulturen Einfluss auf die Ressourcenallokation, sodass Kultur durch Eigeninteressen der Rezipient:innen an Ressourcen untermauert würde, was Anpassungen erschweren. Kier zeigt eindrücklich, wie die britische Armee ihren technologischen Vorsprung im Bereich des Panzerbaus verspielte, weil die traditionellen Regimenter die Idee ablehnten (Kier 1997, S. 137–138). *Viertens* sind Anpassungen auch mit erheblichen Kosten verbunden (Legro 1995, S. 22–23). Diesen fügt Duffield *fünftens* das Argument hinzu, dass die Tatsachen, dass Strategische Kulturen weithin geteilt werde und alternative Sichtweisen wenig Unterstützung genössen, es Ersatzkulturen erschwere, sich durchzusetzen. Duffield ergänzt als *sechstes* Argument, dass sich in den Internationalen Beziehungen wenig Evidenz findet, die unabweisbar Annahmen Strategischer Kultur widerlegt (Duffield 1999, S. 770–771). Entsprechend selten erforderten veränderte Rahmenbedingungen einen zwingenden Wandel Strategischer Kultur.

So gehen die Konzepte der ersten und zweiten Phase der Strategischen Kulturforschung von einer Immunität Strategischer Kultur gegen direkte äußere Einflüsse aus. Bereits Snyder nimmt an, dass Strategische Kultur nicht durch sich wandelnde Kontextbedingungen verändert wird, sondern Wandel vollziehe sich indirekt durch Veränderungen der ihr zugrundeliegenden Überzeugungen (Snyder 1977, S. 38). Eine ähnliche Perspektive nimmt Grey ein, der von der Möglichkeit einer langfristigen Entwicklung Strategischer Kultur ausgeht: „strategic cultur(s) can change over time, as new experience is absorbed, coded, and culturally translated. Culture, however, changes slowly“ (Gray 1999b, S. 52). Dieser Sicht stimmt Johnston zu, der Strategische Kultur als eine Art ‚Bremsklotz‘ der Anpassung von strategischem Verhalten an neue Rahmenbedingungen versteht: „The weight of historical experiences and historically-rooted strategic preferences tends to constrain responses to changes in the ‚objective‘ strategic environment, thus affecting strategic choices in unique ways. If strategic culture itself changes, it does so slowly, lagging behind changes in ‚objective‘ conditions“ (Johnston 1995b, S. 34).

Als Paradebeispiele dafür gelten Deutschland und Japan nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Wie bereits zuvor angesprochen wurde, hat die Tatsache, dass der von der realistischen Schule der Internationalen Beziehungen erwartete abrupte Wandel der deutschen und japanischen Außen- und Sicherheitspolitik in den 1990er Jahren nicht stattfand, die dritte Phase der Strategischen Kulturforschung stimuliert. Die Politik der beiden

Länder veranschaulicht die oben zitierten Annahmen der Strategischen Kulturforschung: Mit dem Zerfall der Sowjetunion hat sich das sicherheitspolitische Umfeld der beiden im zweiten Weltkrieg besiegten bzw. befreiten Staaten radikal verändert. Im Falle Deutschlands ist mit dem Zwei-plus-vier-Vertrag überhaupt erst die nationale Souveränität wieder vollständig hergestellt worden. Dennoch ist es in den 1990er Jahren nicht sofort zu einem radikalen Wandel gekommen, sondern die Arbeiten aus Sicht der Strategischen Kulturforschung konstatieren eine Kontinuität in der deutschen und japanischen Außen- und Sicherheitspolitik, die sie mit der Stabilität der jeweiligen „politischen" (Duffield 1999, S. 790; Baumann und Hellmann 2001, S. 62) bzw. „politisch-militärischen Kultur" (Berger 1998, S. 8) begründen. Ein als mehr oder weniger stark identifizierter Wandel der deutschen Sicherheitspolitik wird erst mit Blick auf die deutsche Beteiligung am Kosovo-Krieg diskutiert (Baumann und Hellmann 2001, S. 75–78; Longhurst 2005). Wobei das vom damaligen Bundesaußenminister Joschka Fischer geprägte Diktum „Nie wieder Auschwitz" als Begründung des Einsatzes auf die Kontinuität kultureller Elemente der deutschen Strategischen Kultur verweist. Die deutsche Kriegsbeteiligung wurde nicht als Abkehr, sondern als Erweiterung der oftmals auf die Formel „Nie wieder Krieg und nie wieder alleine" gebrachten Strategischen Kultur Deutschlands interpretiert.

Diesen Blick auf die Stabilität Strategischer Kultur nuanciert Longhurst, der drei Ebenen unterscheidet: „[F]oundational elements" sind Grundannahmen über den Einsatz militärischer Gewalt. „[S]ecurity policy standpoints" sind zeitgenössische Annahmen, wie den „foundational elements" in der aktuellen Politik am besten Geltung zu verleihen ist. „[R]egulatory practices" sind etablierte Politiken und Praktiken (Longhurst 2005, S. 17). Mit Blick auf die „foundational elements" Strategischer Kultur schließt sich Longhurst (2005, S. 18) den zuvor zitierten Sichtweisen der Seltenheit von Wandel an, während er mit Blick auf die „regulatory practices" von regelmäßigen Anpassungen ausgeht.

Zwar schließen mithin die Arbeiten den ersten drei Phasen der Strategischen Kulturforschung deren Wandel nicht prinzipiell aus, dieser Wandel ist aber nicht Teil ihres Erkenntnisinteresses. Sie beschreiben vielmehr deren Stabilität und erklären besonders in der dritten Phase ausbleibenden Wandel der Außen- und Sicherheitspolitik durch Kultur. Entsprechend bieten diese Arbeiten jenseits der zuvor zitierten basalen Annahmen keine Erklärungsmodelle, wie Wandel Strategischer Kultur zu erklären ist. Dieser Frage widmen sich Arbeiten vermehrt erst seit der Ausdifferenzierung der Strategischen Kulturforschung in ihrer vierten Phase.

6.1. Externe Schocks

Einer der Ausgangspunkte für die Analyse Strategischer Kultur ist die Annahme, dass das jeweils herrschende kulturelle Paradigma aufgrund neuer Erkenntnisse an Wirkungskraft verliert (Legro 1995, S. 25). Dabei müssen die Neuerungen so wirkmächtig sein, dass der Zustand kognitiver Dissonanz nicht zu einem Verdrängen des Neuen und damit zu einer Stabilisierung von Strategischer Kultur, sondern zu einer Anpassung dieser führt. Duffields Hinweis auf die Seltenheit von Evidenz in den Internationalen Beziehungen ernstnehmend, die die Kraft hat, ein kulturelles Paradigma zu erschüttern (Duffield 1999, S. 771), gehen die meisten Autor:innen davon aus, dass nur grundlegende Krisen dies bewirken können. Eckstein geht davon aus, dass kultureller Wandel in neuen Situationen stattfindet. Diese können durch ungesteuerte Entwicklungen wie wirtschaftliche Krisen entstehen, aber auch gewollt herbeigeführt werden, wie im Fall von Revolutionen (Eckstein 1988). Berger schreibt mit Blick auf Deutschland und Japan: „The disastrous defeat in World War II dealt a lethal blow, both materially and spiritually, to these highly militaristic political-military cultures" (Berger 1996, S. 330). Longhurst greift das in Deutschland beliebte, inzwischen aber auch in der Außenpolitik hinterfragte (Rieck 2023) Bild der „Stunde Null" auf (Longhurst 2005, S. 25–29). Wie selten solche fundamentalen Ereignisse in den Internationalen Beziehungen sind, wird deutlich, wenn das Ende des Ost-West-Konflikts und die deutsche Wiedervereinigung als nicht grundlegend genug angesehen werden, eine Veränderung der deutschen Strategischen Kultur bewirkt zu haben.

Diese Perspektive hat jedoch Kritik in der Forschung auf sich gezogen, da so die Möglichkeit des Wandels Strategischer Kultur erheblich einschränkt wäre. Auch zeigt die Diskussion über die deutsche Strategische Kultur und deren Wandel ab Ende der 1990er Jahre, dass Wandel offensichtlich auch ohne so fundamentale Krisenereignisse passieren kann (Pirani 2016, S. 513). Einem weniger fundamentalen Ansatz folgend geht Lantis davon aus, dass Wandel Strategischer Kultur stattfinden kann, wenn „geopolitical changes and external shocks […] cause strategic cultural dilemmas"

und „fundamentally challenge existing beliefs and undermine past historical narratives“ (Lantis und Charlton 2011, S. 295). Neben den zuvor bereits diskutierten Schocks sieht Lantis auch „geopolitical change“, verstanden als Veränderungen der Macht eines Staates oder des geopolitischen Umfeldes als mögliche Ursachen für Wandel.

Ein weiterer Einwand, der gegen die Vorstellung einer an einem externen Schock zerbrechenden Strategischen Kultur vorgebracht wird, adressiert, die implizit angenommene Homogenität einer solchen Strategischen Kultur. Damit wird zugleich das von Duffield vorgebrachte Argument für die Stabilität von Strategischen Kulturen hinterfragt, dass alternative Sichtweisen wenig Unterstützung genössen und nicht als Ersatz bereit stünden (Duffield 1999, S. 770). Wenn ein externer Schock es vermag, eine Strategische Kultur zu erschüttern, in dem er das herrschende kulturelle erschüttert, darf es solche alternativen Subkulturen nicht geben. In dem Maße, in dem es unterschiedliche Subkulturen gibt, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass der externe Impuls sie alle erschüttert. Auch Dalgaard-Nielsen (2005) geht davon aus, dass Strategische Kulturen eben aus unterschiedlichen Denkschulen bestehen und damit weniger homogen sind.

6.2. Entrepreneurship

Eine Erschütterung der Strategischen Kultur durch einen externen Impuls ist eine notwendige Bedingung, aber noch keine hinreichende Erklärung für den Wandel Strategischer Kultur. Denn der Verlust der Wirkmächtigkeit von Strategischer Kultur erklärt noch nicht den Prozess, wie die ‚alte‘ Strategische Kultur durch eine ‚neue‘ ersetzt wird. Ein erster Erklärungsansatz hierfür ist die Rolle von politischen Entrepreneur:innen. Lantis und Charlton sehen politische Eliten als Akteure, die den Wandel Strategischer Kulturen vorantreiben, wenn Sie die Notwendigkeit der Anpassung erkennen. Zwar sei Eliten stets eine Orientierung am Status quo zugeschrieben worden, jedoch habe konstruktivistische Forschung gezeigt, dass dies nicht zwingend der Fall ist. Sie seien zentral für die Anpassung der Außenpolitik an neue Herausforderungen. In Diskursen, verstanden als Verhandlungen über die Wirklichkeit, reinterpretierten sie Geschichte (Lantis und Charlton 2011, S. 295). Auch Dalgaard-Nielsen schließt sich der Sichtweise an, dass die politischen Eliten zentralen Einfluss auf Strategische Kultur haben (Dalgaard-Nielsen 2005, S. 341). In Hinblick auf die als „finetuning“ beschriebene kontinuierliche Anpassung von „regulatory practices“ an die jeweiligen aktuellen Rahmenbedingungen nimmt Longhurst eine ähnliche Position ein. Das „finetuning“ ist für ihn eine Reinterpretation der Strategischen Kultur durch Eliten in Zeiten der Unsicherheit, während in stabilen Zeiten die dominierenden Lesarten unverändert bleiben (Longhurst 2005, S. 17–18).

Was auf den ersten Blick eine schlüssige Konzeptionalisierung des Wandels Strategischer Kultur ist, wirft jedoch auf der theoretischen Ebene zwei fundamentale Fragen auf. Zum einen widerspricht die Rolle der politischen Elite als Agenten des Wandels von Kultur dem gesamten Theoriemodell der Strategischen Kulturforschung (Goodwin und Jasper 1999). Wenn die Grundannahme ist, dass die Inkulturation von Entscheidungstragenden im Sinne von Bergers und Luckmanns Wissenssoziologie (Berger und Luckmann 1984) deren Verständnis von der Welt prägt, woher nehmen diese Akteure alternatives Wissens wenn ihr bisheriges Wissen herausgefordert wird? Stehen in einer Zeit der Spannungen zwischen Strategischer Kultur und außenpolitischer Wirklichkeit neue Bestände an Wissen über die Welt und an Kultur zur Verfügung, dann müssen diese zuvor entwickelt worden sein? Das strategische Verhalten von Menschen, die Tragende dieser alternativen Wissensbestände und Kulturen sind, kann dann aber vor dem Wandel nicht mehr überzeugend mit kulturellen Faktoren erklärt werden, da sie nicht entsprechend ihrer alternativen Kultur gehandelt haben (Pirani 2016, S. 515). Wenn diese Menschen aber nicht bereits vor dem Wandel zu den politisch Entscheidungstragenden gehörten, sind sie mit wenigen Ausnahmefällen selten in der Lage, den Wandel Strategischer Kultur voranzutreiben. Andererseits ist das Verständnis von Diskurs als Verhandlungsprozess zwischen Akteuren aus Sicht der Diskursforschung kritisch zu hinterfragen, die eben nicht davon ausgeht, dass Diskurse durch einzelne Akteure beeinflusst werden können, sondern diese als Prozesse sozialer Gruppen verstehen.

6.3. Strategische Subkulturen

Antwort auf die Kritik an der Rolle von Entscheidungstragenden beim Wandel Strategischer Kultur bieten Arbeiten, die den Wandel Strategischer Kultur als Aushandlungsprozess zwischen unterschiedlichen Subkulturen verstehen. Ausgangspunkt dieser Arbeiten ist die bereits zuvor zitierte Annahme Johnstons, dass es in einem Staat unterschiedliche Strategische

Kulturen geben kann, von denen jeweils eine dominant ist (Johnston 1995b, S. 45).
Wie zuvor beschrieben charakterisiert Bloomfield Subkulturen als „‚packets' of information about a state's ‚strategic situation'" (Bloomfield 2012, S. 452), die Annahmen über Freunde und Feinde sowie „social/cultural and material/technical concepts" enthalten (Bloomfield 2012, S. 453). Diese Subkulturen könnten bspw. entlang ethnischer Zugehörigkeiten (Massie 2008) oder Ressortzuständigkeiten in der Regierung (Nossal 1995) gebildet sein. Diese Subkulturen konkurrierten um die akkurateste Beschreibung des internationalen Umfeldes, der Freunde und Feinde eines Staates sowie der daraus abzuleitenden Politiken (Bloomfield 2012, S. 453). Die Subkulturen seien aber nicht vollkommen frei in der Ausgestaltung, wie sie die Welt wahrnehmen. Sowohl der internationale Kontext als auch die nationale Geschichte und Identität würden der Bandbreite an möglichen Optionen Grenzen setzen (Bloomfield 2012, S. 455). Die Subkultur, die sich in diesem Wettbewerb durchsetzen, werde zur dominanten. Auch McCraw konzeptualisiert den Wandel Strategischer Kultur in ähnlicher Weise (McCraw 2011).
Libel (2016) kritisiert Bloomfeld jedoch dafür, dass er kein Konzept vorgelegt hat, wie der Wettbewerb zwischen den Subkulturen funktioniert. Um diese Forschungslücke zu füllen, konzeptualisiert Libel Subkulturen als epistemische Gemeinschaften, die über eine gemeinsame Weltsicht verfügen. Darauf aufbauend entwickelt er ein theoretisches Modell, wie der Wandlungsprozess stattfindet. Ausgangspunkt ist eine Sicherheitskrise als auslösendes Ereignis, auf die die bisher dominante Subkultur keine Antwort bietet und deshalb zusammenbricht. Dies löst die Erwartung einer neuen Politik aus, die Antworten offeriert. In dieser Situation positionieren sich die epistemischen Gemeinschaften und schlagen Politikinnovationen vor, die neue Definitionen Strategischer Kultur beinhalten. Die Konkurrenz der Subkulturen findet dann in Form einer Debatte über die möglichen neuen Politiken statt, aus der die Entscheidungstragenden eine Politik auswählen, die durch Umsetzung in konkreten Entscheidungen zur dominanten Strategischen Kultur wird (Libel 2016, S. 141–142).
Während das von Libel vorgebrachte Modell eine überzeugende Erklärung für den Wandel der „regulatory practices" nach Longhurst (2005) liefert, stellt sich die Frage, ob ein Wettbewerb epistemischer Gemeinschaften um eine neue Sicherheitspolitik auch einen Wandel grundlegender Annahmen über den Einsatz militärischer Gewalt liefern kann. Eine Erklärung, wie der Wandel Strategischer Kultur auch außerhalb der politischen Elite stattfindet, liefert Libel nicht. So ist eher nicht zu erwarten, dass sich ein Wandel der öffentlichen Meinung von oben verordnen lässt. Schwachpunkt von Libel's Modell ist hier, dass er die epistemischen Gemeinschaften im Zentrum der Subkulturen sieht, aber nicht konzeptualisiert, wie sie in der Gesellschaft verankert sind und einen grundlegenderen Wandel Strategischer Kultur anstoßen könnten.

6.4. Europäisierung, Lernprozesse und Normdiffusion

Einen grundlegend anderen Ansatz zur Erklärung des Wandels Strategischer Kulturen bieten Arbeiten zur Europäisierung also der Konvergenz nationaler Strategischer Kulturen in der EU. In dieser Analyseperspektive geht es nicht nur darum, zu verstehen, warum es zu einem Wandel Strategischer Kultur kommt, sondern es geht um die Frage, ob die Konvergenz nationaler Strategischer Kulturen zu einer Strategischen Kultur der EU führt. Hiermit ist anders als zuvor in Abschnitt 5.3.2 diskutiert, keine separate Strategische Kultur der EU-Organe auf der supranationalen Ebene gemeint, sondern „it should be conceived of primarily as the increasing institutionalisation of those ideas, norms and values thar sufficiently shared at the nationale level" (Meyer 2004, S. 7).
Um diesen Wandel zu erklären, bietet Meyer drei unterschiedliche theoretische Erklärungen. Seine erste basiert auf der (neo-) realistischen Theorie der Internationalen Beziehungen und geht davon aus, dass strukturelle Veränderungen des internationalen Umfeldes, insbesondere das nachlassende Interesse der USA an Europa, zu Veränderungen der nationalen Strategischen Kulturen führen. Da die Veränderungen für alle Mitgliedstaaten dieselben sind, vermutet Meyer (2004, S. 9–11) hier Konvergenz. Während sich dieser Erklärungsmechanismus in seinem Papier aus dem Jahr 2004 noch sehr als strukturelle Argumentation liest, reformuliert er den Ansatz ein Jahr später und stellt die veränderte Bedrohungswahrnehmung in das Zentrum. Es sind als nicht mehr die strukturellen Determinanten des internationalen Systems allein, sondern deren Wahrnehmung, die zu einer möglichen Konvergenz führen (Meyer 2005a, S. 533–536). Aus einer institutionalistischen Perspektive heraus argumentiert Meyer, dass die zunehmende Institutionalisierung der GASP zu Sozialisierungseffekten führen kann

(Meyer 2005a, S. 536–539). Was im Abschnitt 5.3.2 in Hinblick auf die mögliche Entstehung einer supranationalen Strategischen Kultur diskutiert wurde, kann auch Rückwirkungen auf die nationalen Strategischen Kulturen haben, da durch den weiterhin intergouvernementalen Charakter der EU-Politik in diesem Bereich über das Ausschusssystem des Rates sehr viele nationale Beamte involviert sind. Aus einer konstruktivistischen Perspektive argumentiert Meyer, das formative Ereignisse zu gesellschaftlichem Lernen führen könnten. Als formative Ereignisse identifiziert er Krisen, die Reaktionen der europäischen Politik erwarten lassen und somit auch zu kurzfristigen Veränderungen der Strategischen Kultur führen könnten, während die beiden anderen Mechanismen eher langfristig wirkten (Meyer 2005a, S. 539–541).

Daneben finden sich in der Literatur zur Sicherheitskultur auch Beschreibungen von Prozessen der Normdiffusion auf der internationalen Ebene. In Anlehnung an die Arbeiten zur „Weltkultur“ (Meyer 2005b) beschreiben Eyre und Suchman (1996; 1992), wie sich weltweit Normen bezüglich des Status von Waffensystemen verbreiten. Sie beschreiben, wie sich besonders in einigen afrikanischen Ländern die Beschaffung von Hochtechnologiewaffen nicht mit den funktionalen Erfordernissen der lokalen Sicherheitslage erklären lassen. Vielmehr seien diese Hochtechnologiewaffen, besonders Kampfflugzeuge, Statussymbole. Eine ähnliche Analyse legen Price und Tannenwald (1996) für das Chemiewaffenverbot vor, das im Vergleich zur Ächtung von Atomwaffen deutlich schwächer institutionalisiert, aber stärker geachtet sei. Auch Finnemore (1996) hat sich mit der globalen Diffusion von sicherheitspolitischen Normen befasst und die Rolle von zivilgesellschaftlichen Akteuren bei der Verbreitung von humanitären Normen im Krieg herausgearbeitet. Diese Prozesse der Normdiffusion, wie sie in andere Politikbereichen auch für die EU beschrieben worden sind, könnten ein weiterer Erklärungsansatz sein, um die Konvergenz nationaler Strategischer Kulturen in der EU zu erklären.

Insgesamt stellt die Frage nach dem Wandel Strategischer Kultur weiterhin eines der größeren Forschungsdesiderate dar, das erst langsam sowohl auf der theoretischen als auch der empirischen Ebene gefüllt wird. Was die Rolle von Norm-Entrepreneur:innen angeht, fehlen bisher Überlegungen, wie die zuvor dargelegten theorieimmanenten Widersprüche aufgelöst werden können. Ein Ansatz ist die Konzeptionalisierung des Wandels Strategischer Kultur als Konkurrenz zwischen alternativen Subkulturen. Dies wirft aber, wie in Abschnitt 5.2 erläutert, die Frage auf, ob dadurch nicht die eigentliche Erklärungskraft des ursprünglichen Ansatzes Strategischer Kultur gemindert wird, da nicht mehr alle sozialen Gruppen die dominante Strategische Kultur teilen. Die Anwendung von Konzepten der Normdiffusion und Europäisierung ist ein vielversprechender alternativer Ansatz, der bisher nur selten in empirischen Untersuchungen angewandt wird.

7. Methoden

Bei Analysen zu Strategischen Kulturen überwiegen die Einzelfallstudien zu Ländern (Berger 1993; Hoffmann und Longhurst 1999; Scobell 2002; Heikka 2005; Rasmussen 2005; Lantis und Charlton 2011), nicht-staatlichen Akteuren (Matheson 2022), internationalen oder suprantionalen Organisationen (Becker 2025; Meyer 2006; Giegerich 2006), Entscheidungstragenden (Johnston 1996), Missionen (Lantis 2002b; Göler 2012), politischen Entscheidungen (Buras und Longhurst 2004; Gaffney 2004; Miskimmon 2004; Mustasilta und Karjalainen 2025; Doeser und Eidenfalk 2019) und einzelnen Normen (Price und Tannenwald 1996; Finnemore 1996; Suchman und Eyre 1992). Auch vergleichend angelegte Studien umfassen in der Regel nur wenige Fälle, die qualitativ behandelt werden (Britz 2016b; Göler 2010, 2012; Biehl et al. 2011; Wójtowicz 2020). Studien mit großen Fallzahlen sind dagegen seltene Ausnahmen (Becker 2025; Biehl et al. 2013b).

Besonders in der ersten Phase der Strategischen Kulturforschung überwiegen die Arbeiten mit histografischen Zugängen (Weigley 1977; Liddell Hart 1932), die sich aber auch noch in jüngeren Arbeiten finden (Boylan 1982; Johnston 1995a). Insgesamt dominieren bei den Arbeiten ganz deutlich qualitative Inhaltsanalysen unterschiedlicher Primärquellen: Ausgewertet werden unter anderem klassische Werke zum Krieg (Johnston 1995a, 1996), sicherheitspolitische Strategien (Göler 2010, 2014), Reden (Hofmann 2021), Parlamentsdebatten (Hock 2021; Dalgaard-Nielsen 2005), Parteiprogramme (Jedlaucnik 2019; Hofmann 2021), militärische Doktrinen (Žotkevičiūtė Banevičienė 2022), Zeitungsberichterstattung (Becker 2013), Publikationen, die sich an Militärangehörige richten, sowie Lehrmaterialien für die militärische Ausbildung (Kier 1997), Filme (Zech 2019; Göler und Zech 2017) und Akten aus den politischen Archiven (Barbin und Konopka 2023). Der Einsatz quantitativer und qualitativer Verfahren der computergestützten Textanalyse werden zwar gefordert

(Libel 2020), ihr Einsatz stellt derzeit aber noch die Ausnahme dar (Becker 2025; Göler und Reiter 2021). Daneben finden sich vereinzelt Studien, die sich der Umfrageforschung (Biehl et al. 2011), Interviews oder anthropologischer Methoden (Benedict 1947) bedienen.

8. Ausblick

Ziel des Artikels war es, einen Überblick über die Forschung zur Strategischen Kultur zu geben, die angesichts des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine gerade eine gewisse Konjunktur erlebt. Dabei konnte die Darstellung nicht allumfassend sein, so wurde bewusst auf eine Darstellung empirischer Ergebnisse zu einzelnen Ländern verzichtet und stattdessen der Fokus auf konzeptionelle Fragen gelegt. Auf diese Weise konnten vier Bereiche aufgezeigt werden, an denen die Strategische Forschung derzeit arbeitet, zu der aber sowohl auf der konzeptionellen als auch der empirischen Ebene weiterer Forschungsbedarf besteht.

Der *erste* Bereich ist die Frage nach strategischem Verhalten. Dabei geht es nicht um eine Fortführung des epistemologischen Streites zwischen der ersten und dritten Generation der Strategischen Kulturforschung, ob es um das Verstehen oder das Erklären Strategischen Verhaltens geht, sondern die Definition von Strategischem Verhalten als die Anwendung militärischer Gewalt oder die Androhung dieser ist herausgefordert. Zum einen entspricht das Strategische Verhalten zwei der prominentesten Untersuchungsfälle der Strategischen Kulturforschung, Deutschland und die EU, nicht dieser Definition. Hier arbeitet die Forschung heraus, dass nicht-militärische Instrumente zentral zum Repertoire der beiden Akteure gehören. Zum anderen sind moderne Sicherheitsbegriffe sowie militärische Strategien weitergefasst und betreffen im Bereich der hybriden Kriegsführung auch Instrumente, die nicht der Anwendung militärischer Gewalt zuzurechnen sind. Deshalb plädiert der Artikel für eine Neudefinition des Begriffs des strategischen Verhaltens, der auch kompensatorische und komplementäre Instrumente zum Einsatz militärischer Gewalt umfasst. Dieses Thema wird aktuell in der Strategischen Kulturforschung nur selten erörtert.

Zweitens stellen immer mehr Arbeiten die Frage nach den Träger:innen Strategischer Kultur. Die meisten Arbeiten untersuchen Strategische Kultur weiterhin auf Elitenebene, auch wenn insbesondere die öffentliche oder veröffentlichte Meinung inzwischen als weitere Ebene anerkannt ist. So grundlegende Fragen, wie jene nach dem Einsatz militärischer Gewalt, werden jedoch nicht allein im politischen Diskurs verhandelt. So weißt Zech (2019) mit seiner Arbeit zu Filmen daraufhin, dass insbesondere in der Kultur diese Frage ebenso verhandelt wird. Deshalb ist die Forschung zur Strategischen Kultur sowohl in Hinblick auf die politische Ebene aufgefordert, den Kreis der potenziellen Träger:innen von Strategischer Kultur zu erweitern als auch andere Bereiche der Gesellschaft zu untersuchen, in denen normative Grundlagen strategischen Verhaltens verhandelt werden. Daneben ist die Frage danach gestellt, ob nur Staaten strategisches Verhalten aufweisen oder inwieweit internationale und supranationale Organisationen sowie nichtstaatliche Akteure Strategische Kulturen haben können. Während für den Fall der EU sowie ‚violent non-state actors' inzwischen Untersuchungen vorliegen, ist dies für andere Verteidigungsbündnisse sowie private Sicherheits- und Militärunternehmen bisher kaum der Fall. Hier bedarf es weiterer empirischer Untersuchungen, aber auch der Diskussion konzeptioneller Fragen. Denn die einfache Übertragung bestehender Konzepte Strategischer Kultur auf nicht-staatliche Akteure birgt die Gefahr des „methodologischen Nationalismus" (Beck 2012). So verfügen nichtstaatliche Akteure in der Regel nicht über eine nationale Identität und auch in Hinblick auf die EU ist die Identitätsfrage anders zu diskutieren als in einem Nationalstaat, um nur eine der möglichen methodologischen Fallen zu nennen.

Der *dritte* Bereich, der weiterhin ein Forschungsdesiderat der Strategischen Kulturforschung darstellt, dem sich in der aktuellen vierten Phase aber eine zunehmende Anzahl von Arbeiten widmet, ist die Frage nach dem Wandel Strategischer Kultur. Hier ist zum einen die Debatte über die Auslöser des Wandels, bisher meist als externe Schocks konzipiert, noch nicht beendet. Sowohl sind die Ergebnisse zur notwendigen Intensität solcher Schocks als auch zu alternativen Auslösern bisher unzureichend. Zum anderen bedarf es einer weiteren Diskussion über Modelle zur Erklärung von Wandlungsprozessen. Hier sind in nächster Zeit weitere Ergebnisse im Anschluss an die Diskussion über Modelle zur Konkurrenz von Subkulturen zu erwarten, wünschenswert wäre es aber auch, dass Konzepte der Europäisierungsforschung und zur internationalen Normdiffusion auf ihre Erklärungskraft hin überprüft werden.

Der *vierte* Bereich, der weiterer Forschung bedarf, wurde in der vorhergehenden Darstellung nur kurz angesprochen. Aber auch die

Frage nach der Entstehung Strategischer Kultur spielt bisher eine untergeordnete Rolle (Klein 1991, S. 4). So sieht etwa Johnston die Ursprünge Strategische Kultur weit zurückliegend in der Geschichte. Die Analyse Strategischer Kulturen solle bis zu dem Zeitpunkt zurückgehen, zu dem Strategische Kultur in der Vergangenheit entstanden sei oder zu dem die Wurzeln liegen, auf die sich Strateg:innen berufen (Johnston 1995a, S. 40). Auch Booth verlagert die Entstehung Strategischer Kultur als Aggregation der Einstellungen und Verhaltensmuster der einflussreichsten Akteure innerhalb einer Nation (Booth 1990, S. 121), ohne sich weiter mit der Analyse der Entstehungsprozesses zu befassen. So liegen zwar einige Arbeiten vor, wie jüngst von Barbin und Konopka (2023) oder klassisch Johnston (1996) und Berger (1998), aber die meisten Untersuchungen stellen doch Momentaufnahmen Strategischer Kulturen dar.

9. Literaturverzeichnis

Adamsky, Dima (2009): Jihadi Operational Art: The Coming Wave of Jihadi Strategic Studies. In: Studies in Conflict & Terrorism 33 (1), S. 1–19. DOI: 10.1080/10576100903400548.

Alberts, David S.; Garstka, John J.; Hayes, Richard E.; Signori, David A. (2001): Understanding Information Age Warfare.

Almond, Gabriel; Verba, Sidney (1963): The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princenton: Princeton University Press.

Auel, Katrin; Tiemann, Guido (2020): Europeanising European Public Spheres. Hg. v. European Parliament, Directorate-General for Internal Policies, Policy Department for Citizens' Rights and Constitutional Affairs. Brussels (PE 654.628).

Barbin, Jéronimo L. S.; Konopka, Torsten (2023): Militärische Zurückhaltung oder militärisches Engagement? Entstehung und Entwicklung der strategischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland bis 1990 im Lichte von Archivquellen. In: SIRIUS – Zeitschrift für Strategische Analysen 7 (4), S. 327–353. DOI: 10.1515/sirius-2023-4002.

Baumann, Rainer; Hellmann, Gunther (2001): Germany and the use of military force: 'total war', the 'culture of restraint' and the quest for normality. In: German Politics 10 (1), S. 61–82. DOI: 10.1080/09644000412331307394.

Baun, Michael (2005): How Necessary is a Common Strategic Culture? In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1), S. 33–37.

Beck, Ulrich (2012): Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Becker, Jordan (2025): Strategic Culture. In: James Sperling und Mark Webber (Hg.): The Oxford Handbook of NATO. Oxford: Oxford University Press, S. 226–244.

Becker, Jordan; Malesky, Edmund (2017): The Continent or the "Grand Large"? Strategic Culture and Operational Burden-Sharing in NATO. In: International Studies Quarterly 61 (1), S. 163–180. DOI: 10.1093/isq/sqw039.

Becker, Sophia (2013): Germany and War - Understanding Strategic Culture under the Merkel Government. IRSEM Institut de Recherche Stratégique de l'Ecole Militaire. Paris (Paris Papers, 9). Online verfügbar unter https://www.academia.edu/6530054/Germany_and_War_Understanding_Strategic_Culture_Under_the_Merkel_Government.

Benedict, Ruth (1947): The Chrysanthemum and the Sword. London: Secker & Warburg.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1984): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Berger, Thomas U. (1993): From Sword to Chrysanthemum: Japan's Culture of Antimilitarism. In: International Security 17 (4), S. 119–150. DOI: 10.2307/2539024.

Berger, Thomas U. (1996): Norms, Identity, and National Security in Germany and Japan. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 317–356.

Berger, Thomas U. (1998): Cultures of Antimilitarism. National Security in Germany and Japan. Baltimore, London: The John Hopkins University Press.

Bergstrand, Anna; Engelbrekt, Kjell (2016): To Deploy or Not to Deploy a Parliamentary Army? German Strategic Culture and International Military Operations. In: Malena Britz (Hg.): European Participation in International Operations. Cham: Springer International Publishing, S. 49–75.

Biehl, Heiko; Fiebig, Rüdiger; Giegerich, Bastian; Jacobs, Jörg; Jonas, Alexandra (2011): Strategische Kulturen in Europa. Die Bürger Europas und ihre Streitkräfte. Ergebnisse der Bevölkerungsbefragungen in acht europäischen Ländern 2010 des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr. Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr (Forschungsbericht, 96).

Biehl, Heiko; Giegerich, Bastian; Jonas, Alexandra (2013a): Conclusion. In: Heiko Biehl, Bastian Giegerich und Alexandra Jonas (Hg.): Strategic Cultures in Europe. Security and Defence Policies Across the Continent. Wiesbaden: Springer VS, S. 387–401. Online verfügbar unter https://link.springer.com/10.1007/978-3-658-01168-0_30.

Biehl, Heiko; Giegerich, Bastian; Jonas, Alexandra (Hg.) (2013b): Strategic Cultures in Europe. Security and Defence Policies Across the Continent. Wiesbaden: Springer VS. Online verfügbar unter https://link.springer.com/10.1007/978-3-658-01168-0.

Bloomfield, Alan (2012): Time to Move On: Reconceptualizing the Strategic Culture Debate. In: Contemporary Security Policy 33 (3), S. 437–461. DOI: 10.1080/13523260.2012.727679.

Blumenau, Bernhard (2022): Breaking with convention? Zeitenwende and the traditional pillars of German foreign policy. In: International Affairs 98 (6), S. 1895–1913. DOI: 10.1093/ia/iiac166.

Booth, Ken (1979): Strategy and Ethnocentrism. London: Croom Helm.

Booth, Ken (1990): The Concept of Strategic Culture Affirmed. In: Carl G. Jacobsen (Hg.): Strategic Power: USA/USSR. Unter Mitarbeit von Ken Booth, William Kincade und David R. Jones. 1. Aufl. London: Palgrave Macmillan, S. 121–128. Online verfügbar unter https://link.springer.com/10.1007/978-1-349-20574-5_8.

Booth, Ken (2005): Strategic Culture: Validity and Validation. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 25–28.

Borrell, Josep (2022): A Strategic Compass for Security and Defence. For a European Union that protects its citizens, values and interests and contributes to international peace and security. Brussels.

Boston, Scott; Massicot, Dara (2017): The Russian Way of Warfare. A Primer. Hg. v. Rand Cooperation (Perspective). Online verfügbar unter https://www.rand.org/pubs/perspectives/PE231.html.

Boylan, Edward S. (1982): The Chinese Cultural Style of War. In: Comparative Strategy 3 (4), S. 341–364. DOI: 10.1080/01495938208402647.

Britz, Malena (2016a): Conclusions: The Willing, the Cautious, and the Ambivalent. In: Malena Britz (Hg.): European Participation in International Operations. Cham: Springer International Publishing, S. 177–202.

Britz, Malena (Hg.) (2016b): European Participation in International Operations. Cham: Springer International Publishing.

Brok, Elmar; Gresch, Norbert (2005): Paving the Way to a European Culture of Security. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 17–20.

Bundesministerium der Verteidigung (2006): Weißbuch 2006 zur Sicherheit Deutschlands und zur Zukunft der Bundeswehr. Berlin.

Buras, Piotr; Longhurst, Kerry (2004): The Berlin Republic, Iraq, and the Use of Force. In: European Security 13 (3), S. 215–245. DOI: 10.1080/09662830490499957.

Buzan, Barry; Waever, Ole; Wilde, Jaap de (1998): Security. A new framework for analysis. Boulder, CO: Lynne Rienner Publishers.

Corff, Oliver (2018): "Rich Country, Strong Army". China's Comprehensive National Security. Federal Academy for Security Policy (Security Policy Working Paper, 17).

Cornish, Paul; Edwards, Geoffrey (2001): Beyond the EU/NATO Dichotomy: The Beginnings of a European Strategic Culture. In: International Affairs 77 (3), S. 587–603. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/3095439.

Cornish, Paul; Edwards, Geoffrey (2005): The Strategic Culture of the European Union: A Progress Report. In: International Affairs 81 (4), S. 801–820. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/3569675.

Cornish, Paul; Saunders, Nicholas J. (Hg.) (2022): Curating The Great War. 1. Aufl. London: Routledge. Online verfügbar unter https://www.taylorfrancis.com/books/edit/10.4324/9781003263531/curating-great-war-paul-cornish-nicholas-saunders.

Daase, Christopher (2011): Sicherheitskultur – Ein Konzept zur interdisziplinären Erforschung politischen und sozialen Wandels. In: Sicherheit und Frieden 29 (2), S. 59–65. DOI: 10.5771/0175-274x-2011-2-59.

Dalgaard-Nielsen, Anja (2005): The Test of Strategic Culture: Germany, Pacifism and Pre-emptive Strikes. In: Security Dialogue 36 (3), S. 339–359. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/26298963.

Deutsche Bundesregierung (2019): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Alexander Graf Lambsdorff, Grigorios Aggelidis, Renata Alt, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP – Drucksache 19/6803 –. Erfolgreicher Weg zu einer europäischen Armee. In: Deutscher Bundestag (Hg.): Drucksache. Berlin (Drucksache, 19/8090). Online verfügbar unter https://dserver.bundestag.de/btd/19/080/1908090.pdf.

Dilday, Aaron D. (2020): Strategic Culture. In: Scott Romaniuk und Péter Marton (Hg.): The Palgrave Encyclopedia of Global Security Studies. Cham: Springer Nature Switzerland, S. 1–6.

Doering-Manteuffel, Anselm; Raphael, Lutz (2008): Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Doeser, Fredrik; Eidenfalk, Joakim (2019): Using strategic culture to understand participation in expeditionary operations: Australia, Poland, and the coalition against the Islamic State. In: Contemporary Security Policy 40 (1), S. 4–29. DOI: 10.1080/13523260.2018.1469709.

Dörfler, Thomas (2025): The Wagner Group, Yevgeny Prigozhin, and PMC–State Relations in Russian Foreign Policy: Explaining the Enlistment of Private Military Companies During the Ukraine War. In: Politische Vierteljahresschrift 66 (1), S. 189–211. DOI: 10.1007/s11615-024-00559-6.

Dringhausen, Katja; Legarda, Helena (2022): "Comprehensive National Security" Unleashed. How Xi's approach shapes China's policies at home and abroad. Hg. v. Mercator Institute for China Studies (MERICS China Monitor, 75).

Duffield, John S. (1998): World Power Forsaken. Political Culture, International Institutions, and German Security Policy After Unification. Stanford, California: Stanford University Press.

Duffield, John S. (1999): Political Culture and State Behavior: Why Germany Confounds Neorealism. In: International Organization 53 (4), S. 765–803. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/2601309.

Eckstein, Harry (1988): A Culturalist Theory of Political Change. In: American Political Science Review 82 (3), S. 789–804. DOI: 10.2307/1962491.

Ertel, Florence; Göler, Daniel (2024): European Defence: Developments, Challenges and Gaps in Institutions, Instruments, and Strategies. In: Mathias Jopp und Johannes Pollak (Hg.): The European Union's Geopolitics. Cham: Springer Nature Switzerland, S. 53–77. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-031-74587-4_3.

European Commission (2025): White Paper for European Defence – Readiness. Brussels.

European External Action Service (2019): The European Union's Global Strategy. Three Years On, Looking Forward. Online verfügbar unter https://www.eeas.europa.eu/sites/default/files/eu_global_strategy_2019.pdf.

Eyre, Dana P.; Suchman, Mark C. (1996): Status, Norms, and the Proliferation of Conventional Weapons: An Institutional Theory Approach. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 79–113.

Faure, Samuel B.H. (2017): The Nation, Bureaucratic Functionality, and EU Institutions: Three Socialization Worlds of CSDP Actors. In: St Antony's International Review 12 (2), S. 190–206. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/26229180.

Finnemore, Martha (1996): Constructing Norms of Humanitarian Intervention. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 153–185.

Gaffney, John (2004): Highly Emotional States: French-US Relations and the Iraq War. In: European Security 13 (3), S. 247–272. DOI: 10.1080/09662830490499966.

Galeotti, Mark (2020): "The Gerasimov Doctrine". In: Berlin Policy Journal, 28.04.2020. Online verfügbar unter https://berlinpolicyjournal.com/the-gerasimov-doctrine/.

Gerasimov, Valery (2016): The Value of Science Is in the Foresight. New Challenges Demand Rethinking the Forms and Methods of Carrying out Combat Operations. In: Military Review 96 (1), S. 23–29. Online verfügbar unter https://www.armyupress.army.mil/portals/7/military-review/archives/english/militaryreview_20160228_art008.pdf.

Giegerich, Bastian (2006): European Security and Strategic Culture. National Responses to the EU's Security and Defence Policy. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Godson, Roy; Shultz, Richard (2010): Adapting America's Security Paradigm and Securtiy Agenda. National Strategy Information Centre. Washington. Online verfügbar unter https://apps.dtic.mil/sti/pdfs/ADA516785.pdf.

Göler, Daniel (2010): Die strategische Kultur der Bundesrepublik – Eine Bestandsaufnahme normativer Vorstellungen über den Einsatz militärischer Mittel. In: Angelika Dörfler-Dierken und Gerd Portugall (Hg.): Friedensethik und Sicherheitspolitik. Weißbuch 2006 und EKD-Friedensdenkschrift 2007 in der Diskussion. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 185–199. Online verfügbar unter https://link.springer.com/10.1007/978-3-531-91923-2_13.

Göler, Daniel (2012): Die Europäische Union in der Libyen-Krise: Die ‚responsibility to protect' als Herausforderung für die strategischen Kulturen in Europa. In: integration 35 (1), S. 3–18. DOI: 10.5771/0720-5120-2012-1.

Göler, Daniel (2014): Zwischen security provider und security consultant. Veränderungen im Leitbild der strategischen Kultur der Europäischen Union. In: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik 7 (3), S. 323–342. DOI: 10.1007/s12399-014-0410-3.

Göler, Daniel; Reiter, Florence (2021): The Bundeswehr in German Newspaper Coverage – Using Text Mining for Analysing Strategic Culture. In: German Politics 32 (2) S. 1–19. DOI: 10.1080/09644008.2021.1937602.

Göler, Daniel; Zech, Lukas (2017): »Füße still« und »keine Beunruhigung Zuhause«. Eine filmpolitologische Analyse zur strategischen Kultur Deutschlands. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 24 (2), S. 6–35. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/26429499.

Goodwin, Jeff; Jasper, James M. (1999): Caught in a Winding, Snarling Vine: The Structural Bias of Political Process Theory. In: Sociological Forum 14 (1), S. 27–54. DOI: 10.1023/A:1021684610881.

Grant, Charles (2000): Intimate relations. Can Britain play a leading role in European defence—and keep its special links to US intelligence? Hg. v. Centre for European Reform (Working Paper). Online verfügbar unter https://www.cer.eu/sites/default/files/publications/attachments/pdf/2011/cerwp4-2805.pdf.

Grau, Lester W.; Bartles, Charles K. (2016): The Russian Way of War. Force Structure, Tactics, and Modernization of the Russian Ground Forces. Fort Laevenworth, Kansas.

Gray, Colin S. (1971): What Rand Hath Wrought. In: Foreign Policy (4), S. 111–129. DOI: 10.2307/1147739.

Gray, Colin S. (1973): The "Second Wave": New Directions in Strategic Studies. In: The RUSI Journal 118 (4), S. 35–41. DOI: 10.1080/03071847309427609.

Gray, Colin S. (1981): National Style in Strategy: The American Example. In: International Security 6 (2), S. 21–47. DOI: 10.2307/2538645.

Gray, Colin S. (1986): Nuclear Strategy and National Style. Lanham: Hamilton Press.

Gray, Colin S. (1999a): Inescapable geography. In: Journal of Strategic Studies 22 (2-3), S. 161–177. DOI: 10.1080/01402399908437759.

Gray, Colin S. (1999b): Strategic Culture as Context: The First Generation of Theory Strikes Back. In: Review of International Studies 25 (1), S. 49–69. DOI: 10.1017/S0260210599000492.

Große Hüttmann, Martin (2024): Leitbilder deutscher Europapolitik. In: Mathias Jopp und Funda Tekin (Hg.): Deutsche Europapolitik. 3. Aufl. Nomos Verlagsgesellschaft, S. 39–56.

Gutschker, Thomas; Lohse, Eckart (2018): Existenzfragen für Europa. Angela Merkel will, dass die Europäer ihr Schicksal mehr in die eigene Hand nehmen. Hier erklärt sie, was das konkret heißt - und antwortet damit dem französischen Präsidenten. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 03.06.2018, S. 2. Online verfügbar unter https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/kanzlerin-angela-merkel-f-a-s-interview-europa-muss-handlungsfaehig-sein-15619721.html.

Haas, Michael (1989): The Asian Way to Peace. A Sory of Regional Cooperation. New York: Praeger Publishers.

Håkansson, Calle (2021): The European Commission's new role in EU security and defence cooperation: the case of the European Defence Fund. In: European Security 30 (4), S. 589–608. DOI: 10.1080/09662839.2021.1906229.

Ham, Peter van (2005): Europe's Strategic Culture and the Relevance of War. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1), S. 39–43.

Heikka, Henrikki (2005): Republican Realism. In: Cooperation and Conflict 40 (1), S. 91–119. DOI: 10.1177/0010836705049736.

Helferich, John (2025): Trapped in the grey zone: NATO-CSDP relations in a new era of European security governance. In: International Politics 62 (5), S. 1070–1083. DOI: 10.1057/s41311-024-00647-9.

Hillgruber, Andreas (1973): Politische Geschichte in moderner Sicht. In: Historische Zeitschrift 216 (1), S. 529–552. DOI: 10.1524/hzhz.1973.216.jg.529.

Hix, Simon (1998): The study of the European Union II: the 'new governance' agenda and its rival. In: Journal of European Public Policy 5 (1), S. 38–65. DOI: 10.1080/13501768880000031.

Hock, Martin (2021): The Influence of Strategic Culture on Legal Justifications. Comparing British and German Parliamentary Debates Regarding the War against ISIS. In: Erasmus Law Review 14 (2), S. 68–81. DOI: 10.5553/ELR.000182.

Hoffmann, Arthur; Longhurst, Kerry (1999): German strategic culture in action. In: Contemporary Security Policy 20 (2), S. 31–49. DOI: 10.1080/13523269908404220.

Hofmann, Stephanie C. (2021): Beyond Culture and Power: The Role of Party Ideologies in German Foreign and Security Policy. In: German Politics 30 (1), S. 51–71. DOI: 10.1080/09644008.2019.1611783.

Howard, Russel D. (2013): Strategic Culture. Joint Special Operations University. MacDill Air Force Base (Joint Special Operations University Report, 13-8). Online verfügbar unter https://www.govinfo.gov/content/pkg/GOVPUB-D-PURL-gpo81102/pdf/GOVPUB-D-PURL-gpo81102.pdf.

Howlett, Darryl; Glenn, John (2005): Epilogue: Nordic Strategic Culture. In: Cooperation and Conflict 40 (1), S. 121–140. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/45084417.

Howorth, Jolyon (2001): European Defence and the Changing Politics of the European Union: Hanging Together or Hanging Separately? In: Journal of Common Market Studies 39 (4), S. 765–789. DOI: 10.1111/1468-5965.00330.

Howorth, Jolyon (2002): The CESDP and the Forging of a European Security Culture. In: Politique européenne (8), S. 88–108.

Irondelle, Bastien; Mérand, Frédéric; Foucault, Martial (2015): Public support for European defence: Does strategic culture matter? In: European Journal of Political Research 54 (2), S. 363–383. DOI: 10.1111/1475-6765.12090.

Iso-Makku, Tuomas; Pesu, Matti; Salonius-Pasternak, Charly; Särkkä, Iro; Ålander, Minna (2023): Finland's NATO Acession. What will Change? Finnish Institute of International Affairs (FIIA Comment, 3). Online verfügbar unter https://fiia.fi/en/publication/finlands-nato-accession.

Jacobsen, Carl G. (Hg.) (1990): Strategic Power: USA/USSR. Unter Mitarbeit von Ken Booth, William Kincade und David R. Jones. 1. Aufl. London: Palgrave Macmillan. Online verfügbar unter https://link.springer.com/10.1007/978-1-349-20574-5.

Jakobi, Anja P.; Wolf, Klaus Dieter (Hg.) (2013): The transnational governance of violence and crime. Non-state actors in security. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Jedlaucnik, Herwig (2019): Strategischer Kultur – Theorie und Praxis: Gesamtstaatliche und parteipolitische Wertvorstellungen als Grundlage für internationale Streitkräfteeinsätze Österreichs. In: Thomas Pankratz und Benedikt Hensellek (Hg.): Strategische Kultur als unterschätzter Faktor von Strategie und Sicherheit. Wien: Landesverteidigungsakademie (17), S. 117–140.

Johnson, Jeannie L.; Larsen, Jeffrey A. (2006): Comparative Strategic Cultures Curriculum. Assessing Strategic Culture as a Methodological Approach to Understanding WMD Decision-Making by States and Non-State Actors. Hg. v. Jeffrey A. Larsen. Defense Threat Reduction Agency / Advanced Systems and Concepts Office. Fort Belvoir (TI 18-06-02). Online verfügbar unter https://apps.dtic.mil/sti/pdfs/ADA521640.pdf.

Johnston, Alastair Iain (1995a): Cultural Realism. Strategic Culture and Grand Strategy in Chinese History. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

Johnston, Alastair Iain (1995b): Thinking about Strategic Culture. In: International Security 19 (4), S. 32–64. DOI: 10.2307/2539119.

Johnston, Alastair Iain (1996): Cultural Realism and Strategy in Maoist China. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 216–268.

Johnston, Alastair Iain (1999): Strategic cultures revisited: reply to Colin Gray. In: Review of International Studies 25 (3), S. 519–523. DOI: 10.1017/S0260210599005197.

Jonas, Alexandra; Ondarza, Nicolai von (2010): Chancen und Hindernisse für die europäische Streitkräfteintegration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jopp, Mathias; Barbin, Jéronimo L. S. (2023): Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik. In: Werner Weidenfeld, Wolfgang Wessels und Funda Tekin (Hg.): Europa von A bis Z. 16. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 353–360.

Jopp, Mathias; Schlotter, Peter (2007): Die Europäische Union – ein kolletiver außenpolitischer Akteur? Theoretische Annäherung und Einführung. In: Mathias Jopp und Peter Schlotter (Hg.): Kollektive Außenpolitik – Die Europäische Union als internationaler Akteur. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 9–30.

Jopp, Mathias; Schubert, Jana (2019): PESCO and New Methods of Intergovernmental Integration. In: L'Europe en Formation 389, S. 121–139. DOI: 10.3917/eufor.389.0121.

Kaelble, Hartmut (2005): Eine europäische Gesellschaft? In: Gunnar Folke Schuppert, Ingolf Pernice und Ulrich Haltern (Hg.): Europawissenschaft. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 299–330.

Katzenstein, Peter J. (1996a): Conclusion: National Security in a Changing World. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 498–537.

Katzenstein, Peter J. (1996b): Introduction: Alternative Perspectives on National Security. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 1–32.

Katzenstein, Peter J. (Hg.) (1996c): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press.

Kielmansegg, Peter Graf (2003): Integration und Demokratie. In: Markus Jachtenfuchs und Beate Kohler-Koch (Hg.): Europäische Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–76.

Kier, Elizabeth (1995): Culture and Military Doctrine: France between the Wars. In: International Security 19 (4), S. 65–93. DOI: 10.2307/2539120.

Kier, Elizabeth (1996): Culture and French military Doctrine Before World War II. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 186–215.

Kier, Elizabeth (1997): Imagining War. French and British Military Doctrine between the Wars. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.

Kirchner, Emil J.; Sperling, James (Hg.) (2010): National Security Cultures. London: Routledge.

Kirste, Knut; Maull, Hanns W. (1996): Zivilmacht und Rollentheorie. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3 (2), S. 283–312. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/40844107.

Klein, Bradley S. (1985): Amerikanische strategische Kultur: »Ausschwärmende Abschreckung« und europäische Sicherheitspolitik. In: Sicherheit und Frieden 30 (3), S. 237–242. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/24229788.

Klein, Bradley S. (1988a): After Strategy: The Search for a Post-Modern Politics of Peace. In: Alternatives 13 (3), S. 293–318. DOI: 10.1177/030437548801300301.

Klein, Bradley S. (1988b): Hegemony and Strategic Culture: American Power Projection and Alliance Defence Politics. In: Review of International Studies 14 (2), S. 133–148. DOI: 10.1017/S026021050011335X.

Klein, Bradley S. (1988c): Machtprojektion durch „ausschwärmende Abschreckung": Zur strategischen Kultur der Vereinigten Staaten. In: Frank Unger (Hg.): Amerikanische Mythen. Zur inneren Verfassung der Vereinigten Staaten. Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 113–129.

Klein, Yitzhak (1989): The sources of Soviet strategic culture. In: The Journal of Soviet Military Studies 2 (4), S. 453–490. DOI: 10.1080/13518048908429961.

Klein, Yitzhak (1991): A theory of strategic culture. In: Comparative Strategy 10 (1), S. 3–23. DOI: 10.1080/01495939108402827.

Knelangen, Wilhelm (2001): Das Politikfeld innere Sicherheit im Integrationsprozess. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Knelangen, Wilhelm (2005): Regierungssystem sui generis? Die institutionelle Ordnung der EU in vergleichender Sicht. In: Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften 3 (1), S. 7–33. DOI: 10.5771/1610-7780-2005-1-7.

Lange, Hans-Jürgen; Wendekamm, Michaela; Endreß, Christian (Hg.) (2014): Dimensionen der Sicherheitskultur. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Lantis, Jeffrey S. (2002a): Strategic Culture and National Security Policy. In: International Studies Review 4 (3), S. 87–113. DOI: 10.1111/1521-9488.t01-1-00266.

Lantis, Jeffrey S. (2002b): The Moral Imperative of Force: The Evolution of German Strategic Culture in Kosovo. In: Comparative Strategy 21 (1), S. 21–46. DOI: 10.1080/014959302317350864.

Lantis, Jeffrey S. (2005): EU Strategic Culture and U.S. Ambivalence. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 55–60.

Lantis, Jeffrey S. (2023): In Defense of the National Profile. In: Kerry M. Kartchner, Briana D. Bowen und Jeannie L. Johnson (Hg.): Routledge Handbook of Strategic Culture. London: Routledge, S. 121–133.

Lantis, Jeffrey S.; Charlton, Andrew A. (2011): Continuity or Change? The Strategic Culture of Australia. In: Comparative Strategy 30 (4), S. 291–315. DOI: 10.1080/01495933.2011.605019.

Larsen, Jeffrey A. (2023): The United States and NATO. Is there a Western Strategic Culture? In: Kerry M. Kartchner, Briana D. Bowen und Jeannie L. Johnson (Hg.): Routledge Handbook of Strategic Culture. London: Routledge, S. 91-105.

Last, Edward D. (2023): Strategic Culture at the Non-State Actor Level. In: Kerry M. Kartchner, Briana D. Bowen und Jeannie L. Johnson (Hg.): Routledge Handbook of Strategic Culture. London: Routledge, S. 134–145.

Legro, Jeffrey W. (1995): Cooperation under Fire. Anglo-German restraint during World War II. Ithaca, London: Cornell University Press.

Lia, Brynjar; Hegghammer, Thomas (2004): Jihadi Strategic Studies: The Alleged Al Qaida Policy Study Preceding the Madrid Bombings. In: Studies in Conflict & Terrorism 27 (5), S. 355–375. DOI: 10.1080/10576100490483642.

Libel, Tamir (2016): Explaining the security paradigm shift: strategic culture, epistemic communities, and Israel's changing national security policy. In: Defence Studies 16 (2), S. 137–156. DOI: 10.1080/14702436.2016.1165595.

Libel, Tamir (2020): Rethinking strategic culture: A computational (social science) discursive-institutionalist approach. In: Journal of Strategic Studies 43 (5), S. 686–709. DOI: 10.1080/01402390.2018.1545645.

Liddell Hart, Basil Henry (1932): The British Way in Warfare. London: Faber&Faber.

Lindley-French, Julian (2002): In the shade of Locarno? Why European defence is failing. In: International Affairs 78 (4), S. 789–811. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/3095757.

Liss, Carolin (2013): Private Military and Security Companies in Maritime Security Governance. In: Anja P. Jakobi und Klaus Dieter Wolf (Hg.): The transnational governance of violence and crime. Non-state actors in security. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 193–213.

Lock, Edward (2010): Refining strategic culture: return of the second generation. In: Review of International Studies 36 (3), S. 685–708. DOI: 10.1017/S0260210510000276.

Long, Jerry Mark (2008): Strategic Culture, AlQaida, and Weapons of Mass Destruction. In: James M. Smith, Jerry Mark Long und Thomas H. Johnson (Hg.): Strategic Culture and Violent Non-State Actors. Weapons of Mass Destruction and Asymmetrical Operations Concepts and Cases. Suite: USAF Institute for National Security Studies (INSS Occasional Paper), S. 15–44.

Long, Jerry Mark (2009): Does Al Qaeda Have a Strategic Culture? In: Jeannie L. Johnson, Kerry M. Kartchner und Jeffrey A. Larsen (Hg.): Strategic Culture and Weapons of Mass Destruction. New York: Palgrave Macmillan, S. 201–218.

Longhurst, Kerry (2005): Germany and the use of force. The evolution of German security policy 1990-2003. Manchester: Manchester University Press. Online verfügbar unter https://www.degruyter.com/document/doi/10.7765/9781526137401.

Luckham, Robin (1984): Armament Culture. In: Alternatives 10 (1), S. 1–44. DOI: 10.1177/030437548401000102.

Lundqvist, Stefan (2023): A Convincing Finnish Move: Implications for State Identity of Persuading Sweden to Jointly Bid for NATO Membership. In: Studia Europejskie - Studies in European Affairs 26 (4), S. 73–110. DOI: 10.33067/SE.4.2022.3.

MacMillan, Alan; Booth, Ken; Trood, Russell (1999): Strategic Culture. In: Ken Booth und Russell Trood (Hg.): Strategic Cultures in the Asia-Pacific Region. London: Palgrave Macmillan, S. 3–26.

Macron, Emmanuel (2017): Rede von Staatspräsident Macron an der Sorbonne. Initiative für Europa. Hg. v. Botschaft der Republik Frankreich in Deutschland (Frankreich – Info). Online verfügbar unter https://www.diplomatie.gouv.fr/IMG/pdf/macron_sorbonne_europe_integral_cle4e8d46.pdf.

Major, Claudia; Mölling, Christian (2009): More Than Wishful Thinking? The EU, UN, NATO and the Comprehsive Approach to Military Crisis Management. In: Studia Diplomatica 62 (3), S. 21–28.

Manners, Ian (2002): Normative Power Europe: A Contradiction in Terms? In: Journal of Common Market Studies 40 (2), S. 235–258. DOI: 10.1111/1468-5965.00353.

Manners, Ian (2006): Normative power Europe reconsidered: beyond the crossroads. In: Journal of European Public Policy 13 (2), S. 182–199. DOI: 10.1080/13501760500451600.

March, James G.; Olsen, Johan P. (2010): Rediscovering Institutions. The Organizational Basis of Politics. London: Simon & Schuster.

Martinsen, Per Martin (2004): Forging a Strategic Culture: Putting Policy into the ESDP. In: Asle Toje (Hg.): A Security Strategy for Europe. The Solana Strategy in the Wake of Madrid. Oxford Journal on Good Governance 1 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 61–66.

Massie, Justin (2008): Regional strategic subcultures: Canadians and the use of force in Afghanistan and Iraq. In: Canadian Foreign Policy Journal 14 (2), S. 19–48. DOI: 10.1080/11926422.2008.9673461.

Matheson, Emilee (2022): Lord's Resistance Army Culture Provides Opening to Prevent Attacks and Advance Humanitarian Efforts. In: Jeannie L. Johnson (Hg.): Strategic Culture. Journal of Advanced Military Studies (special issue). Quantico, Virginia: Marine Corps University Press, S. 189–206.

Matteo, Daniel (2015): The use of private military and security companies in international society: contestation and legitimation of state practice. London: University of Westminster.

Maull, Hanns W. (2001): Außenpolitische Kultur. In: Karl-Rudolf Korte und Werner Weidenfeld (Hg.): Deutschland-TrendBuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 645–672. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-322-93272-3_20.

McCraw, David (2011): Change and continuity in strategic culture: the cases of Australia and New Zealand. In: Australian Journal of International Affairs 65 (2), S. 167–184. DOI: 10.1080/10357718.2011.550102.

Mearsheimer, John J. (1990): Back to the Future. Instability in Europe after the Cold War. In: International Security 15 (1), S. 5–56. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/2538981.

Meyer, Christoph O. (2004): Theorising European strategic culture. Between convergence and the persistence of national diversity. Centre for European Policy Studies. Brussels (CEPS working document, 204).

Meyer, Christoph O. (2005a): Convergence Towards a European Strategic Culture? A Constructivist Framework for Explaining Changing Norms. In: European Journal of International Relations 11 (4), S. 523–549. DOI: 10.1177/1354066105057899.

Meyer, Christoph O. (2006): Quest for a European Strategic Culture. Changing Norms on Security and Defence in the European Union. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan.

Meyer, Christoph O. (2023): Nature, Emergence, and Limitations of an EU Strategic Culture. In: Kerry M. Kartchner, Briana D. Bowen und Jeannie L. Johnson (Hg.): Routledge Handbook of Strategic Culture. London: Routledge, S. 106–120.

Meyer, John W. (Hg.) (2005b): Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Miskimmon, Alister (2004): Continuity in the Face of Upheaval—British Strategic Culture and the Impact of the Blair Government. In: European Security 13 (3), S. 273–299. DOI: 10.1080/09662830490499975.

Mogherini, Federica (2016): Shared Vision, Common Action: A Stronger Europe. A Global Strategy for the European Union's Foreign And Security Policy. Brussels.

Mogherini, Federica (2019): Speech by High Representative/Vice-President Federica Mogherini at the 15th anniversary celebration of the European Defence Agency. Online verfügbar unter https://www.eeas.europa.eu/node/64603_en.

Mustasilta, Katariina; Karjalainen, Tyyne (2025): European strategic cultures in flux? Case study on the European peace facility. In: European Journal of International Security, S. 1–23. DOI: 10.1017/eis.2025.10022.

NATO (2024): Washington Summit Declaration. issued by the NATO Heads of State and Government participating in the meeting of the North Atlantic Council in Washington, D.C. 10 July 2024 (Press Release, 2024 001). Online verfügbar unter https://www.nato.int/cps/en/natohq/official_texts_227678.htm?selectedLocale=en.

Naumann, Klaus (2005): Military Needs of a Strategic Culture in Europe. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 21–24.

Nilsen, André (2005): A Wake-up Call to European Leaders: the Sophistication of U.S. Foreign Policy. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 61–65.

Noorman, Randy (2023): The Russian Way of War in Ukraine: A Military Approach Nine Decades in the Making. Hg. v. Modern War Insitute at West Point. Online verfügbar unter https://mwi.westpoint.edu/the-russian-way-of-war-in-ukraine-a-military-approach-nine-decades-in-the-making/.

Norheim-Martinsen, Per M. (2007): European Strategic Culture Revisited: The Ends and Means of a Militarised European Union. Norwegian Institute of Defence Studies. Oslo.

Norheim-Martinsen, Per M. (2010): Beyond Intergovernmentalism: European Security and Defence Policy and the Governance Approach. In: Journal of Common Market Studies 48 (5), S. 1351–1365. DOI: 10.1111/j.1468-5965.2010.02116.x.

Norheim-Martinsen, Per M. (2013): The European Union and Military Force: Cambridge University Press.

Nossal, Kim Richard (1995): Seeing things? The adornment of 'security' in Australia and Canada. In: Australian Journal of International Affairs 49 (1), S. 33–47. DOI: 10.1080/10357719508445144.

O'Neal, Molly (2024): Zeitenwende, Europe and Germany's Culture of Restraint. In: The International Spectator 59 (2), S. 1–17. DOI: 10.1080/03932729.2024.2331547.

Olsen, Johan P. (2002): The Many Faces of Europeanization. In: JCMS: Journal of Common Market Studies 40 (5), S. 921–952. DOI: 10.1111/1468-5965.00403.

Pernotte, Louis; Lawrence, Tony (2022): Denmark's CSDP U-Turn. International Centre for Defence and Security (ICDS) (EU Defence After Ukraine, 4). Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/resrep54349.

Pierman, Garrett (2015): The Grand Strategy of Nonstate Actors: Theory and Implications. In: Journal of Strategic Security 8 (4), S. 69–78. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/26465216.

Pirani, Pietro (2016): Elites in Action: Change and Continuity in Strategic Culture. In: Political Studies Review 14 (4), S. 512–520. DOI: 10.1111/1478-9302.12058.

Poore, Stuart (2003): What is the context? A reply to the Gray-Johnston debate on strategic culture. In: Review of International Studies 29 (2), S. 279–284. DOI: 10.1017/S0260210503000172.

Price, Richard; Tannenwald, Nina (1996): Norms and Deterrence: The Nuclear and Chemical Weapons Taboo. In: Peter J. Katzenstein (Hg.): The Culture of National Security. Norms and Identities in World Politics. New York: Columbia University Press, S. 114–152.

Puglierin, Jana (2020): Europa wird immer noch von Washington aus verteidigt. Online verfügbar unter https://dgap.org/de/forschung/publikationen/europa-wird-immer-noch-von-washington-aus-verteidigt.

Ramose, Mogobe Bernard (2015): Den Kosmopolitismus transzendieren. In: Franziska Dübgen und Stefan Skupien (Hg.): Afrikanische politische Philosophie. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 338–348.

Rasmussen, Mikkel Vedby (2005): 'What's the Use of It?': Danish Strategic Culture and the Utility of Armed Force. In: Cooperation and Conflict 40 (1), S. 67–89. DOI: 10.1177/0010836705049735.

Rieck, Christian (2023): Wissenschaft und Zivilmacht. Die Außenwissenschaftspolitik der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1990. Berlin: Gebr. Mann Verlag.

Risse, Thomas (Hg.) (2010): A community of Europeans? Transnational identities and public spheres. Ithaca, New York.: Cornell University Press.

Rittberger, Volker; Schimmelfennig, Frank (1997): Deutsche Außenpolitik nach der Vereinigung. Realistische Prognosen auf dem Prüfstand. Tübingen.

Rynning, Sten (2005): Less May Be Better in EU Security and Defence Policy. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 45–50.

Scheidler, Fabian (2023): Wiener Spagat. Österreichs Neutralität und der Ukrainekrieg. In: Le Monde diplomatique, 07.09.2023. Online verfügbar unter https://monde-diplomatique.de/artikel/!5956084.

Schimmelfennig, Frank (2001): The Community Trap: Liberal Norms, Rhetorical Action, and the Eastern Enlargement of the European Union. In: International Organization 55 (1), S. 47–80. DOI: 10.1162/002081801551414.

Schneider, Heinrich (1977): Leitbilder der Europapolitik 1. Der Weg zur Integration. Bonn: Europa-Union Verlag.

Schneiker, Andrea (2017): Sicherheit in den Internationalen Beziehungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Scobell, Andrew (2002): China and Strategic Culture. US Army War College Press. Online verfügbar unter https://press.armywarcollege.edu/monographs/822/.

Sedivy, Jiri; Zaborowski, Marcin (2004): Old Europe, New Europe and Transatlantic Relations. In: European Security 13 (3), S. 187–213. DOI: 10.1080/09662830490499948.

Shultz, Richard H. (2012): Strategic Culture and Strategic Studies. An Alternative Framework for Assessing al-Qaeda and the Global Jihad Movement. Joint Special Operations University. MacDill (Joint Special Operations University Report, 12-4). Online verfügbar unter https://apps.dtic.mil/sti/citations/ADA572755.

Siedschlag, Alexander (2014): Strategische Kulturanalyse: Deutschland, Frankreich und die Transformation der NATO. In: Alexander Siedschlag (Hg.): Methoden der sicherheitspolitischen Analyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25–52.

Smith, James M. (2008): Strategic Culture and Violent Non-State Actors. Concepts and Templates for Analysis. In: James M. Smith, Jerry Mark Long und Thomas H. Johnson (Hg.): Strategic Culture and Violent Non-State Actors. Weapons of Mass Destruction and Asymmetrical Operations Concepts and Cases. Suite: USAF Institute for National Security Studies (INSS Occasional Paper), S. 1–14. Online verfügbar unter https://www.usafa.edu/app/uploads/OCP64_StrategicCulture.pdf.

Snyder, Jack L. (1977): The Soviet Strategic Culture: Implications for Limited Nuclear Operations. RAND Project AIR FORCE (R-2154-AF). Online verfügbar unter https://www.rand.org/pubs/reports/R2154.html.

Snyder, Jack L. (1990): The Concept of Strategic Culture: Caveat Emptor. In: Carl G. Jacobsen (Hg.): Strategic Power: USA/USSR. Unter Mitarbeit von Ken Booth, William Kincade und David R. Jones. 1. Aufl. London: Palgrave Macmillan, S. 3–9. Online verfügbar unter https://link.springer.com/10.1007/978-1-349-20574-5_1.

Solana, Javier (2003): A Secure Europe in a Better World. Thessaloniki.

Solana, Javier (2004): Thoughts on the reception of the European Security Strategy. In: Asle Toje (Hg.): A Security Strategy for Europe. The Solana Strategy in the Wake of Madrid. Oxford Journal on Good Governance 1 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 17–29.

Spence, David (2015): The EEAS and Its Epistemic Communities: The Challenges fo Diplomatic Hybridism. In: David Spence und Jozef Bátora (Hg.): The European External Action Service. European diplomacy post-Westphalia. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan, S. 43–64.

Suchman, Mark C; Eyre, Dana P. (1992): Military Procurement as Rational Myth: Notes on the Social Construction of Weapons Proliferation. In: Sociological Forum 7 (1), S. 137–161. DOI: 10.1007/BF01124759.

Sūn Zǐ (2011): Meister Suns Kriegskanon. Unter Mitarbeit von Senger von Senger. Stuttgart: Reclam.

Tinoco, Janet K.; Arnauld, Anke (2013): The Transfer of Military Culture to Private Sector Organizations: A Sense of Duty Emerges. In: Journal of Organizational Culture, Communications and Conflict 17 (2), S. 37–62. Online verfügbar unter https://commons.erau.edu/publication/81/.

Toje, Asle (2005): Introduction: the EU Strategic Culture. In: Asle Toje (Hg.): A Strategic Culture for Europe. EU Security Policy After Iraq. Oxford Journal on Good Governance 2 (1): Oxford Council on Good Governance, S. 9–16.

Vilpišauskas, Ramunas; Potapkins, Sergejs; Chekunova, Svitlana; Jacimovic, Danijela; Kardava, Gocha; Siddi, Marco; Tabagua, Nana (2025): Long Policy Report on rules alignment of protecting critical infrastructure in interdependent states. Hg. v. InvigoratEU: Invigorating Enlargement and Neighbourhood Policy for a Resilient Europe. Online verfügbar unter https://zenodo.org/records/17340020.

von Bogdandy, Armin (2005): Europäische Verfassung und europäische Identität. In: Gunnar Folke Schuppert, Ingolf Pernice und Ulrich Haltern (Hg.): Europawissenschaft. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 331–372.

Webber, Mark; Croft, Stuart; Howorth, Jolyon; Terriff, Terry; Krahmann, Elke (2004): The governance of European security. In: Review of International Studies 30 (1), S. 3–26. DOI: 10.1017/S0260210504005807.

Weigley, Russell F. (1977): The American Way of War. A History of United States Military Strategy and Policy. Bloomington/London: Indiana University Press.

Wendt, Alexander (1992): Anarchy is what States Make of it. The Social Construction of Power Politics. In: International Organization 46 (2), S. 391–425. Online verfügbar unter https://www.jstor.org/stable/2706858.

Wójtowicz, Tomasz (2020): Comparing strategic cultures of selected member states of the Three Seas Initiative. In: Studia de Securitate 10 (1), S. 6–28. DOI: 10.24917/26578549.10.1.1.

Zech, Lukas Kilian (2019): Filme als Träger strategischer Kultur. Eine filmpolitologische Analyse normativ-kultureller Grundlagen europäischer Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Dissertation. Universität Passau, Deutschland.

Žotkevičiūtė Banevičienė, Agnietė (2022): The Cultural Element in NATO Military Doctrines: Important, but a Declarative Issue? In: Politologija 108 (4), S. 85–115. DOI: 10.15388/Polit.2022.108.3.

Zyla, Benjamin (2011): Overlap or Opposition? EU and NATO's Strategic (Sub-)Culture. In: Contemporary Security Policy 32 (3), S. 667–687. DOI: 10.1080/13523260.2011.623066.

Passauer Jean Monnet Papiere

Zum Autor

Als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Jean-Monnet-Lehrstuhl hat Dipl.-Pol. Julian Plottka seine Dissertation zum Thema „Die Akteursqualität der Europäischen Union in ihrer Außenpolitik" an der Universität Passau vorgelegt. Am Institut für Europäische Politik (IEP) ist er zudem wissenschaftlicher Senior Projektmanager im Horizont-Europa-Projekt „InvigoratEU – Invigorating Enlargement and Neighbourhood Policy for a Resilient Europe". In seiner Forschung befasst er sich neben Strategischen Kulturen mit den Beziehungen der EU zu Zentralasien und den Staaten des Südkaukasus sowie mit institutionellen Reformen der EU, deren demokratischer Legitimität und der deutschen Europapolitik.

Zu den Passauer Jean Monnet Papieren

Die Passauer Jean Monnet Papiere werden vom Jean-Monnet-Lehrstuhl für Europäische Politik der Universität Passau herausgegeben. Sie dienen der Veröffentlichung der verschiedenen, von der Europäischen Kommission geförderten Projektaktivitäten des Jean-Monnet-Lehrstuhls und stehen darüber hinaus auch besonders qualifizierten Studierenden zur Publikation ihrer Arbeiten offen. Interessierte Autoren können Manuskripte unter jeanmonnet.lehrstuhl@uni-passau.de einreichen.

Impressum

Universität Passau
Jean-Monnet-Lehrstuhl für Europäische Politik
Dr.-Hans-Kapfinger-Str. 14, 94032 Passau
E-mail: jeanmonnet.lehrstuhl@uni-passau.de

Fon: +49 (0)851 509 2981
Fax: +49 (0)851 509 2977
www.geku.uni-passau.de/europeanstudies

ISSN: 2194-1580

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

Programm für lebenslanges Lernen